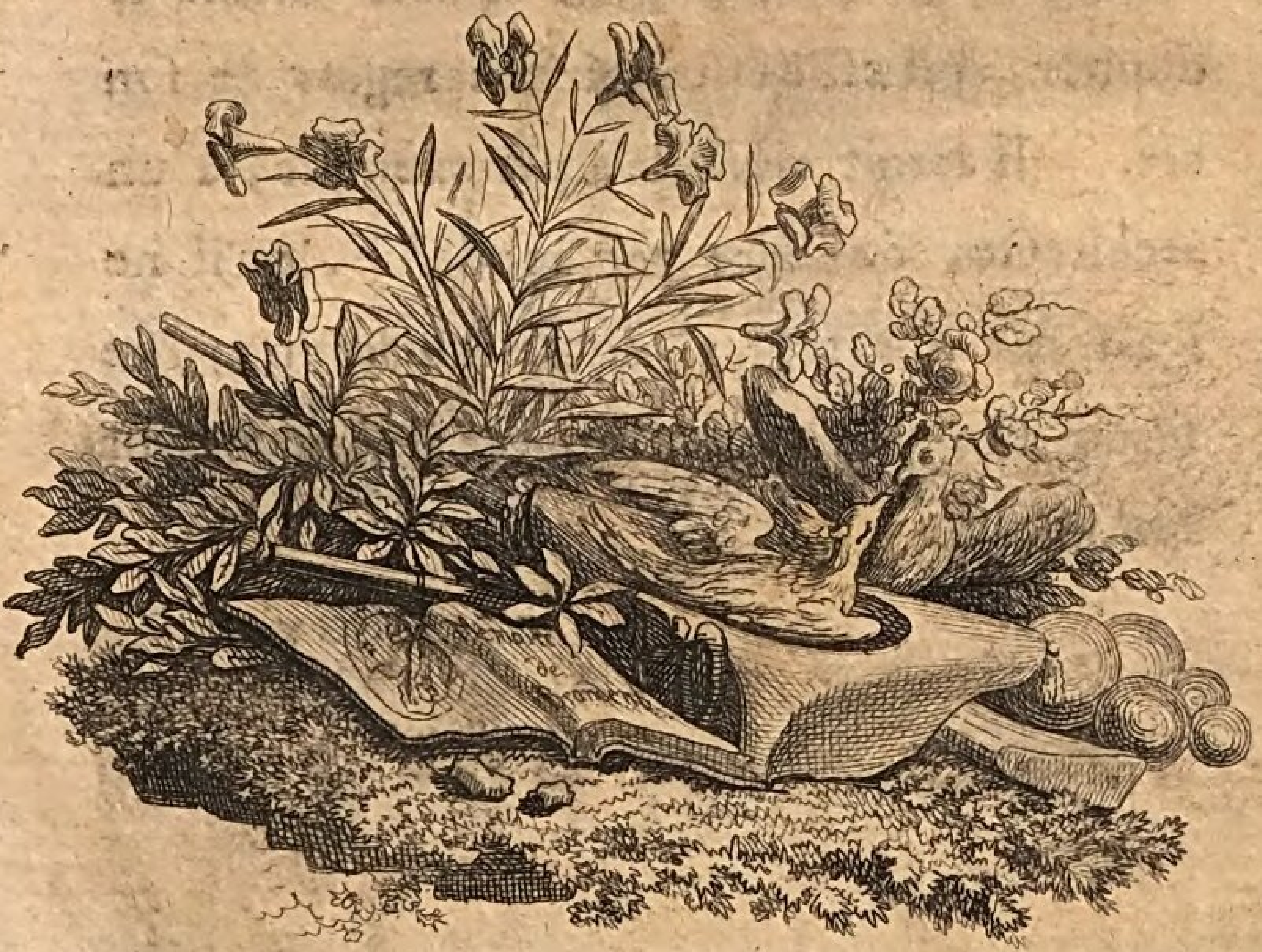
Landesbibliothek
Coburg

S'11A.
a'
C'IIIo.
9

LB
Coburg

Nebentheater.

Erster Band.



Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1786.

Coburger Landes-Bücherei

Je borne ma vanité à l'unique eſpece de louange qu'un auteur peut & doit même ſe donner, qui eſt de ſçavoir les regles de ſon art. Il ſeroit ridicule, par exemple, à un architecte, de dire par modeſtie, qu'il ne ſçait pas les regles de l'Architecture; ce ſeroit dire qu'il eſt un ſot, car il doit ſçavoir ſon métier.

DUFRESNY.

Landesbibliothek Coburg

An

Herrn Gotter,

Herzoglich Sächsischen Archivar

zu Gotha.

Hier, mein theuerster Freund, sende ich Ihnen den Anfang meiner Sammlung dramatischer Stücke: vier Theile wenigstens dürften noch folgen. Ich erstaune selbst, daß ich in

zwölf Jahren soviel geschrieben habe, da dieß von jeher nur Nebenbeschäftigung, oder vielmehr Erholung von andrer Arbeit bey mir gewesen ist, und ich keine nur etwas beträchtliche Scene ohne Unterbrechung ganz entgegen gesezter Geschäfte habe hinschreiben können. Daher, ob ich gleich jedes Stück, wenn schon nicht nach Horazens Vorschrift neun Jahre, doch wenigstens, nach unsers Kästners Vorschrift, neun Monate fertig in meinem Pulte verschloß und daran feilte, es doch nicht sobald gedruckt war, als ich hundert Fehler daran entdeckte, und oft hätte ich es gern von neuem gleich umdrucken lassen, um sie zu tilgen. — Wär es nicht in Deutschland so schwer, ein Stück, besonders von der komischen Gattung, oder wenn viele weibliche Rollen darin vorkommen, in der Handschrift aufs Theater zu bringen, so nämlich, daß man Freude daran hat, und ohne weit danach zu reisen; so würde ich mir diesen Vor-

theil, meinen Schauspielen eine höhere Vollkommenheit zu geben, gewiß nie haben entgehen lassen: denn mit dankbarem Vergnügen erinnere ich mich des Nutzens, den ich aus dem Spiel unsers so liebenswürdigen Reinecke als liebenswürdiger Alte *), Eßex, Coriolan und Don Castello; seiner mir unvergeßlichen Gattin als Gräfin in Ehrsucht und Schwatzhaftigkeit, und meines schäzbaren

*) Dieses Stück, das zu Breslau acht und zu Berlin zehnmal in Einem Jahre aufgeführt worden ist, konnte zu Leipzig nicht wiederholt werden, weil einige damalige Tonangeber auf dem Parterr ihren Unwillen darüber äußerten, daß der faselnde Stöbern zu dem einsichsvollen Reinau sagt: „Allerliebster Freund! Sie riechen „zuweilen noch gewaltig nach der Akademie. „Machen Sie, daß Sie den verdammten Geruch los werden." Ein Compliment für Studierende, sofern sie dem von Reinau gleichen, das jene Herren für Beleidigung hielten. So leicht misfällt etwas, weil man es falsch versteht!

Freundes Ferdinand Wilhelm Schmidt (izt bey der Großmannischen Schauspieler-Gesellschaft) als Ehrgeiziger in demselben Stücke geschöpft habe. Auch kann ich nicht umhin, bey dieser Gelegenheit öffentlich der Madam Sophie Albrecht und Herrn Brückel meinen Dank für ihr richtiges Spiel als Volumnia und Tullus Aufidius, bey der hiesigen Aufführung des Coriolans, zu bezeigen. Beide waren in den Geist ihrer Rollen so ganz eingedrungen, daß sie keinen Augenblick, weder durch Ton noch Gebehrde, aus dem angenommenen Charakter heraus kamen, und jedes Wort gerade so sagten, wie ich mir es gedacht hatte; ein Vergnügen, das ein Schriftsteller in Deutschland gewiß selten genießt. — So wie nun eine gute Vorstellung den Werth eines Theaterstücks erhöht, so ist sie auch der sicherste Probierstein, ob ein Schauspiel seinen Endzweck erfüllt, das heißt, ob es unterhält und vergnügt. Die mit der möglich-

sten Kunst geführte und mit aller Feinheit geschriebene Scene thut zuweilen auf der Bühne, irgend eines kleinen Umstandes wegen, keine Wirkung; und hinwiederum gefallen hier Stücke, die man, ihrer nachläßigen Schreibart und anderer Versündigungen gegen die Geseze des gesunden Denkens und Empfindens wegen, unmöglich mit Vergnügen lesen kann. Selbst der Kenner beurtheilt dieserhalb gar leicht ein Schauspiel einseitig, wenn er es entweder nur vorstellen sieht, oder nur liest: und das ist denn auch die Ursache, warum so oft Stücke fleißig bey der Aufführung besucht werden, wegen deren ihr Verfasser doch keine Stelle unter den guten Dichtern sich erwirbt; dagegen andere, die man wenig oder gar nicht spielt, diesen ehrenvollen Rang verschaffen.

Wie weit die meinigen, trotz aller Sorgfalt, die ich nochmals auf sie gewandt habe,

von der Vollkommenheit entfernt sind, die der Kenner mit Recht von einem poetischen Werke fodert, fühle ich mehr denn zu gut. Unzähligemal ist mir der Muth vergangen weiter etwas drucken zu lassen, wenn ich meine Arbeiten mit den Arbeiten der Meister in der Kunst verglich: zwey drey Tage hinter einander konnte ich dann oft keine Zeile niederschreiben. Zu meinem Glück oder Unglück kamen mir aber in dieser Gemüthsstimmung immer andere Schriften in die Hand, die großen Beyfall bey unserm Publikum finden, und die mir herzlich mittelmäßig, mitunter auch schlecht dünken; dieß munterte mich wieder auf. »So etwas könntest du wohl auch schreiben!« oder: »da sind deine Stücke doch beßer!« dachte ich nun wieder; und die gute Aufnahme verschiedner meiner Schauspiele hat diese Meynung wenigstens nicht Lügen gestraft. Zudem besagt schon der Titel meines Werks, daß ich keinen Anspruch darauf ma-

che, mit den eigentlichen Meistern der Kunst um die Palme zu ringen: von Stücken, die auf den Nebentheatern zu Paris und Wien gespielt werden, fodert Niemand die Korrektheit, wie von denen, die man auf dem Haupttheater vorstellt. Damit will ich aber nicht sagen, daß ich alle Stücke, die in der bekannten Sammlung, welche den prächtigen Titel führt: Kaiserlich Königliches Nazional-Theater, für schön halte; die allerwenigsten davon möchte ich sogar geschrieben haben. — Sie sehen, daß ich Ihnen ganz offenherzig meine Schwachheit wie meinen Stolz gestehe.

In Absicht der Sprache werden Sie unter meinen frühern und spätern Arbeiten einen Unterschied finden: ich bin begierig zu hören, ob Sie glauben, daß ich mit Recht von meiner ersten Manier abgegangen bin. Mir schien es, daß wir unrecht thäten, insgesamt die Leßingsche Schreibart zu kopiren; erstlich,

weil jeder Schriftsteller doch wohl seinen eignen Ton haben sollte, und zweitens, weil die witzigen Repartieen, die Leßing allen seinen Personen in den Mund legt, nur bey ihm ein verzeihlicher Fehler sind, da er ihn durch den Scharfsinn seiner Bemerkungen hinlänglich vergütet. Derselbe Fall ist es mit Herrn Diderot, dem Leßing der Franzosen. Beide Schriftsteller haben, fast zu gleicher Zeit, ihre Landesleute zu einer zu gekünstelten Sprache verführt. Ist das berühmte neue französische Lustspiel, der tolle Tag oder Figaro's Heirath, was doch wohl jedes Lustspiel seyn sollte, eine naive Schilderung menschlichen Thun und Wesens? oder ist es nicht vielmehr ein ununterbrochenes Witzfeuer? Beym Beaumarchais findet man indeß doch noch viel ächten Witz, und Richtigkeit in den Bildern und Gleichnissen: aber bey unsern Witzjägern hinken gewöhnlich unter zehn Metaphern neune. — Wendeten die Engländer mehr Sorgfalt

auf die Anlegung des Plans ihrer Schauspiele, so möchte ich sagen: daß sie jezt das beste Theater hätten. Man findet bey ihnen wohl einen bilderreichen Ausdruck, aber keine Blühmeley, und, nach dem Beyspiele ihres großen Shakspear, laßen sie die Personen auch verschieden, ihrem Charakter und Stande gemäß, hoch oder niedrig, sprechen. De n'être jamais ni au-dessus, ni au-dessous de son sujet, ist eine goldne Regel, die D'Alembert mit Recht als das ächte Kennzeichen des großen Schriftstellers angiebt. Nur vergeße man dabey nicht seine Foderung: d'embellir tout sans se meprendre sur le coloris propre à chaque chose. Hierin dürfte der geistreiche Verfaßer des Götz von Berlichingen zuweilen gefehlt haben, der seinen Personen mitunter Ausdrücke in den Mund legt, die wohl ihnen vollkommen angemeßen, aber für uns zu platt sind. Dergleichen Ausdrücke giebt es freylich auch im Shakspear die Menge, aber wahr-

scheinlich waren sie für seine Zeitgenoßen nicht platt. — Wenn man die witzigsten Köpfe der Nazion in Eine Stube zusammen brächte, und ihr Gespräch nachschriebe, so würde dieß doch einen äußerst kahlen Dialog geben. Hieraus folgt denn, daß, so wie man in einem Schauspiele die Begebenheiten zusammen drängt, man das Gleiche mit der Sprache thun und sie veredeln muß. Indeß hat Herr von Göthe schon dadurch unser Bühne einen wesentlichen Vortheil verschaft, daß er es wagte, nicht à la Leßing zu dialogiren, zu einer Zeit, wo dessen Dialog für das ausschließende Muster galt, und unsere Kunstrichter *) sogar empfahlen, die Unterredner einander fleißig die lezten Worte wiederholen zu lassen, weil es Leßing thue. Alexander senkte seinen Hals auf die eine Seite und war ein

*) Namentlich die Verfasser der allgemeinen deutschen Bibliothek.

Held; aber er war nicht deshalb ein Held, weil er den Hals seitwärts senkte.

Ich war anfangs Willens, einen Band dieses Werks mit dramatischen Sprüchwörtern zu füllen. Aber eben als ich daran gehen wollte, meine für einen freundschaftlichen Zirkel verfaßte Entwürfe zu dialogiren, erhielt' ich die vortreflichen dramatischen Sprüchwörter des Herzoglich Braunschweigischen Majors Herrn Mauvillon, die ich mit dem innigsten Vergnügen zum Druck befóderte, und sogleich meine Entwürfe zurück legte, von denen ich nur zwey oder drey nun noch auszuarbeiten wage. Ihre Verfertigung zum Zeitvertreib halte ich für den angehenden dramatischen Dichter von großer Nützlichkeit; denn da dergleichen Stücke meistens ohne Aufbauung eines Bretergerüstes gespielt werden, so muß man die Einheit des Orts darin beobachten, wodurch man hinter die Kunstgriffe

kommt, einen ordentlichen ausgearbeiteten Plan zu entwerfen. Ein paar derselben habe ich auf den Herlekin gearbeitet, ein Charakter, der zu so mannichfaltigen drolligen Scenen Veranlaßung giebt, und durch dessen Verbannung vom Theater Gottsched unser Bühne gewiß mehr geschadet als genutzt hat. Er ist freylich ideal; aber ist es denn Geßners Schäfer nicht auch? Erkennt man nicht die Natur unter der Maske? Es kommt also blos darauf an, wie man sich ihrer bedient. — Ich wünschte, daß unsere Schauspieler die Mauvillonschen Sprüchwörter zuweilen als Nachspiele gäben. Wem das Extemporiren nicht geläufig ist, lerne wörtlich den vorgeschriebnen Dialog auswendig: Hat er Mitspieler, die den nur angegebnen Charakter auszubilden und nach den Umständen abzuändern verstehn, so wird er bald hinter das Geheimniß kommen, ein Gleiches zu thun, wenn er anders nicht zum Schauspieler verdorben

ist. Nichts bildet die Fähigkeit dazu schneller und sicherer aus, als versificirte Tragödien und kleine extemporirte Stücke. Durch jene gewöhnt man sich an eine edle, deutliche und richtige Aussprache, und lernt die besonders im Deutschen so schwere Kunst zu accentuiren; durch diese bekommt man ein natürliches Spiel, und lernt das Eindringen in einen Charakter, was durchaus zum guten Spiel erfoderlich ist: denn was nicht vom Herzen kommt, geht auch nicht wieder zu Herzen. Beide Gattungen sollte daher das Publikum durch seinen Beyfall mehr unterstützen, wenn es ein gutes Theater haben will. Leßings Ermahnung an seinen Bruder, die ich mir gleichfalls habe gesagt seyn lassen, dünkt mir auch hier anwendbar:

Betritt der Alten sichre Wege;
Ein Feiger nur geht davon ab:
Er suchet bluhmenreichre Stege,
Und findet seines Ruhmes Grab.

Bleiben Sie mein Freund, und erhören meine Bitte, unserm an einem schleichenden Fieber dahin sterbenden lyrischen Theater neues Leben einzuhauchen. Mit der zärtlichsten Freundschaft und stärksten Hochachtung werde ich stets seyn

Ihr

Leipzig, im August
1785.

ganz ergebenster Diener

J. G. Dyk.

Protestation.

Soviel Ehre mir es auch seyn würde, wenn man einige meiner Stücke zu Wien aufführte, wo so viele vortrefliche Schauspieler beysammen sind; so muß ich mir diese Ehre, sofern ich dieß nämlich durch diese Protestation bewürken kann, doch verbitten: weil man daselbst kein Schauspiel aufführt, ohne es auch nachzudrucken. Ich habe mit drey von den vornehmsten Mitgliedern des Wiener Theater, mit Herrn Stephanie dem jüngern, Herrn Müller, und Herrn Lange, die so gütig waren, mich bey ihren Reisen durch Deutschland zu besuchen, und von denen ich den Leztern ganz vorzüglich meinen Freund nennen kann, über die Sache gesprochen: alle drey gaben das Unrecht zu, zumal da in Deutschland kein Schriftsteller an der Einnahme bey der Vorstellung seines Schauspiels, wie zu Paris und London, Antheil hat, und er gewöhnlich nichts dafür erhält, als was ihm sein Verleger giebt, dessen

Bezahlung sich nach der Anzahl der Exemplare richten muß, die er davon verkauft; aber alle drey versicherten auch einstimmig, es sey kein Mittel dagegen, der Nachdruck *) sey in Wien einmal Verfaßungsmäßig. — Das ist nun schlimm! Indeß kann ich nicht begreifen, wie eine Polizey, die doch sonst jeden Diebstahl bestraft, es für Verfaßungsmäßig — ja was noch mehr, (denn zu Tunis und Algier ist das Korsarenhandwerk Verfaßungsmäßig; und was wär es nicht an manchen Orten?) daß sie es für recht und billig halten kann, auswärtigen Gelehrten ihr Liebstes, und gar oft ihr Einziges, ihre Ideen, rauben und damit Wucher treiben zu laßen.

*) Man überläßt die Besorgung desselben einem Buchhändler, der aber 500 Exemplare dafür an die Theaterdirektion, oder, wie man zu Wien spricht, an den Theater-Ausschuß abliefern muß. Das heißt die Erlaubniß, Unrecht zu thun, theuer erkaufen. Indeß erhellt daraus, wie groß der Absatz von einem guten Theaterstück in Wien ist.

Die
schwere Wahl,
ein
dramatisches Familien-Gemälde
in vier Handlungen.

Vous voilà tout changé!
DESTOUCHES.

Personen.

Madam Holm, eine Wittwe; in einem seidnen Kontusch und Rock, eine halb Saloppe um, eine kleine Haube auf dem Kopfe.

Wilhelmine, ihre ältere }
Charlotte, ihre jüngere } Tochter.

Jene in einem weißen, diese in einem rose taftnen Rock und glatt anliegendem Leibchen, Hüthe mit Flor und einigen Blumen verziert, ohne Federn. Alle drey ohne Fächer und in Klapp-Handschuhen.

Madam Dorbeck, gleichfalls eine Wittwe; in einem leichten seidnen Schlender, im ersten Akt eine lange Saloppe über, hernach mit einem Flortuche, eine halbe Haube auf dem Kopfe, frisirt, einen Sonnenschirm in der Hand; nimmt Tabak.

Karl, ihr Sohn, ein reicher junger Kaufmann, der vorher studiert hat; gut gekleidet, etwas zierlich, stark gepudert, ohne Hut, Stock und Degen, als wo eines davon ausdrücklich angezeigt ist.

Amtmann Spring, in Reisekleidern, doch Schuh und Strümpfen.

Spring der jüngere, sein Bruder; ein schöner Geist, der kürzlich aus England zurück gekommen ist: in Frack und Stiefeln, rundem Huthe, einen Knotenstock in der Hand, und eine Brille, die hinter den Ohren befestiget ist, auf der Nase.

Das Theater stellt einen Orangerie-Saal vor, durch dessen offene Thüren man in einen Garten sieht. Die Orangerie ist heraus; aber auf der einen Seite stehen verschiedene ausländische Gewächse in Blumentöpfen, und auf der andern einige Tische und Stühle; auf dem Kamin Wasser- und Weingläser: auf einem Tische steht ein Damenbret oder Schachspiel, wieder auf einem andern liegen einige Bücher und Spiel-Karten.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Madam Dorbeck. Karl Dorbeck.

Mad. Dorbeck.

Ja, mein Sohn, ich muß auf eine endliche Erklärung dringen, welche von den beiden Holmischen Töchtern du zu heirathen gedenkst.

Dorbeck d. S. Noch ist's mir unmöglich, beste Mutter! Wenn ich mein Herz fragen wollte, so würd' ich Wilhelminen wählen, und Charlotten, sobald ich meinen Verstand zu Rathe zöge.

Mad. Dorb. Und warum das?

Dorbeck d. S. Weil Minchen älter ist, als ich.

Mad. Dorb. Wie viel denn? Ein Jahr! und das kaum.

Dorbeck d. S. Jezt zwar der unbedeutendeste Unterschied; aber ob auch in zehn, zwanzig Jahren? —

Mad. Dorb. Freylich eine andre Frage. Doch getrau' ich mir, sie mit ja zu beantworten.

Dorbeck d. S. Gleichwohl, liebste Mutter, waren Sie sonst der Meynung, der Mann müße älter als die Frau seyn, wann eine glückliche Ehe statt finden solle?

Mad. Dorb. Und bin's noch. — Aber doch, mein Sohn, wenn die Frau nur nicht viel älter ist; so kömmt alles auf ihren Verstand und sein Temperament an. Manche Weiber sind nach den ersten vier Wochen, troz Jugend und Schönheit, alt für ihre Männer; da andre, minder jung, minder schön, zeitlebens neu bleiben.

Dorbeck d. S. O was das betrifft! Minchen reizt noch in ihrem sechzigsten; hierin ist sie gewiß eine Ninon.

Mad. Dorb. Also!

Dorbeck d. S. Aber leider ist sie's auch im Leichtsinn. Ein paar Thränchen, und sie lacht bey den traurigsten Fällen.

Mad. Dorb. Ein glückliches Temperament! Geschickt den Mann aufzuheitern, wenn Geschäfte ihn mürrisch gemacht haben.

Dorbeck d. S. Und ihre gelehrte Koketterie; jedermann will sie durch ihren Witz bezaubern.

Mad. Dorb. Ein unverheirathetes Frauenzimmer kann dieß ohne Bedenken wollen. Ja, ich halt's gewissermaßen für ihre Pflicht, gegen alle Mannspersonen gleich höflich, gleich gefällig zu seyn.

Dorbeck d. S. Aber wird mich der priesterliche Ausspruch: Und er soll dein Herr seyn! zu dem Einzigen machen, dem sie zu gefallen wünscht?

Mad. Dorb. Ganz gewiß! Ich kenne Wilhelminen.

Dorbeck d. S. Die sichtbare Angst, ihre Belesenheit jedem Fremden zu zeigen, die Gewohnheit, ihre alten Freunde darüber zu vernachläßi-

gen: — Ich weiß nicht, ich weiß nicht, Gewohnheiten von der Art machen es mir nicht wahrscheinlich.

Mad. Dorb. Laß ihr diese kleine Eitelkeit! Um Belesenheit zu zeigen, hat sie doch welche erwerben müssen. Ueberdieß verliert sich ein solcher Fehler mit den Jahren.

Dorbeck d. S. Bescheidenheit ist doch gar eine nöthige Tugend für das weibliche Geschlecht!

Mad. Dorb. Auch für das männliche, denk' ich. — Und fehlt sie denn Wilhelminen, sobald sie in Gesellschaft von Frauenzimmern ist, die älter sind, wie sie?

Dorbeck d. S. Desto unerträglicher ist ihre Redseligkeit in allen übrigen. Hätte sie die stille, aufmerkende Miene ihrer Schwester nur zur Hälfte!

Mad. Dorb. Ein Frauenzimmer von sechs und zwanzig Jahren und eines von achtzehn — welcher Unterschied auch! — Gefällt dir inzwischen Charlotte, und du glaubst, daß sie dich lieben könne, so hast du meine Einwilligung. Nur entschließ dich bald.

Dorbeck d. S. Warum nun aber das? Die Holmischen Töchter besitzen kein so beträchtliches

Vermögen, daß ich fürchten müßte, zu spåt zu kommen; — und ich kann auch noch warten.

Mad. Dorb. Sonderbar, daß du dich jezt eben der Gründe gegen mich bedienst, die ich vor unsrer Reise dir entgegen sezte!

Dorbeck d. S. Sie wissen wohl, je nåher der Schiffer dem Hafen kömmt, je vorsichtiger ist er. — Und wenn ich bedenke, wie viel vortheilhaftere Parthien ich ausschlage = = =

Mad. Dorb. Vortheilhaftere? In Ansehung des Vermrgens vermuthlich? Weißt du, welchen Vortheil du davon håttest? Des Jahrs statt zwey tausend fünf oder sechs tausend auszugeben. Freylich nåhmst du auch um soviel mehr ein. Aber das mehrt nur die Arbeit, nicht die Glückseligkeit.

Dorbeck d. S. In Wahrheit, auch nur so ein Einfall, wann ich über den Hin = und Herschwanken zwischen Wilhelminen und Charlotten selbst nicht mehr weiß, was ich will; und meistens eben so geschwind vergessen, als — der Geruch einer Blume.

Mad. Dorb. An einem Anfånger bey der Handlung, an dem lobt' ich vielleicht diese Vorsicht; vielleicht auch nicht, wenn er ihr zu viel

nachsezte. — Aber bey unserm Wohlstande ist die schon reich, die dir Wirthlichkeit mitbringt.

Dorbeck d. S. Sie kennen ja meine Gesinnungen über diesen Punkt. Ich werde mir gewiß keine Frau nehmen, von der ich abhange.

Mad. Dorb. Und das würdest du doch, wenn sie viel Vermögen besäß. — Bedenke hingegen die inre Zufriedenheit, mit der sich ein Mann ansehen muß, der Weib und Kinder durch seine Thätigkeit ernährt; das Vertrauen, die Liebe, mit der sie auf ihren Erhalter und Vater sehen, ganz an ihn, an ihn nur hängen. Ich kenne keine höhere menschliche Glückseligkeit.

Dorbeck d. S. Sie haben vollkommen Recht. Ich sag' es mir auch oft selbst; und doch — —

Mad. Dorb. Was soll aber draus werden? Was soll Madam Holm von uns denken? Wir sind nun drey Wochen hier, und es ist ihr noch kein Antrag geschehen.

Dorbeck d. S. Erwartet sie denn einen?

Mad. Dorb. Wie könnte sie anders? Wozu sonst unser Aufenthalt?

Dorbeck d. S. Sie hat Ihnen ja lange genug angelegen, Ihre Frühlingskur einmal auf ihrem Landhause zu gebrauchen.

Mad. Dorb. Dabey brauchtest du nicht zu seyn.

Dorbeck d. S. Ich mußte Sie hieher begleiten? wie natürlich, daß ich einige Wochen verweile? in dem Hause so gut bekannt, mit den Töchtern beynah aufgewachsen.

Mad. Dorb. Sage vielmehr, wie unnatürlich! Oder wolltest du, daß man von dir dächte, du seyst gewohnt, deine Handlung ganze Monate lang zu verabsäumen? dich auf's Land zu legen, blos in der Absicht um dich zu vergnügen?

Dorbeck d. S. Ein Mädchen mit Wilhelminens Verstand, und Charlottens Unschuld und Naivetät: welch ein Wunsch!

Mad. Darb. Ein Wunsch wie der: alle Herrlichkeiten der Welt vereinigt zu besitzen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Holm.

Mad. Holm (zu Mad. Dorbeck.) Sind Sie schon im Garten?

Mad. Dorb. Ich war mit meiner Pyrmonter Flasche fertig, und wollte Mamsell Minchen

in ihren gewöhnlichen Garten-Beschäftigungen des Morgens helfen. Sie ist aber heute außen geblieben.

Mad. Holm. Wir erwarten den Mittag Besuch aus der Stadt; da sind denn immer einige Anstalten zum Essen mehr zu machen. Dieserwegen hat sie nicht herunter gekonnt.

Dorbeck d. S. Darf man den jungen Frauenzimmern schon aufwarten?

Mad. Holm. Wenn Sie sonst Lust haben! Sie werden sie in der mittlern Stube finden. Meine Mädchen halten sich nicht lange bey der Toilette auf, denn sie haben keine. — — Ah! Wollen Sie nicht die Güte haben, und mir meine Mine herschicken: ich habe vergessen ihr etwas zu sagen.

(Karl verbeugt sich und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Holm. Madam Dorbeck.

Mad. Dorb. Wen werden wir denn aus Leipzig sehen?

Mad. Holm. Den jungen Spring, den Bruder des Amtmanns Spring, den Sie kennen müssen.

Mad. Dorb. Recht gut! Er hat uns erst noch vor wenigen Monaten besucht, da er nach der Residenz reiste, um sich in Pflicht nehmen zu lassen.

Mad. Holm. Im Vertrauen! Er hat um meine Mine angehalten. Deswegen kommt eben der Bruder heraus.

Mad. Dorb. (stutzt; nach einer kleinen Pause.) Und was sagt Minchen dazu?

Mad. Holm. Ich weiß nicht, was ich von dem närrischen Mädchen denken soll. Es ist als wenn sie alle Lust zum Heirathen verloren hätte, da es ihr Einmal fehlgeschlagen ist. So lange mein Mann lebte, ließ ich es hingehen; sie that zu nöthig im Hause. Aber nun, nun muß ich ernstlich auf die Versorgung meiner Töchter bedacht seyn; ich kann ihnen kein Vermögen hinterlassen.

Mad. Dorb. Versprechen Sie mir, einen Vorschlag sogleich zu vergessen, als er gethan ist, im Fall Sie ihn nicht gut, oder doch nicht thunlich finden?

Mad. Holm. Zu was diese Complimente unter uns! Ich dächte, wir kennten einander lange genug, um sie beyseite zu setzen.

Mad. Dorb. Da wir noch als kleine Mäd-

chen zusammen spielten, machten wir schon aus, unsere Kinder sollten dereinst einander heirathen. Erinnern Sie sich noch dieser Zeit? Selbst diese kindische Hofnung war süß. — Und wie? sollte sie nicht zur Wirklichkeit werden können? Schon seit einiger Zeit hab ich es geglaubt. Kaum war mein Sohn in Ihrem Hause bekannt, so schien mir's, er habe sich in Ihre Aelteste verliebt.

Mad. Holm. Auch mir kam's so vor, und Sie können denken, daß ich mich freute. Aber schon längst hab ich auf diese Freude nicht mehr gerechnet — Die Unbeständigkeit Ihres Sohnes = = =

Mad. Dorb. Dieß ist wirklich nicht sein Fehler. Aber wohl Unentschlossenheit. Er vernünftelt zu viel, und vergißt darüber zu handeln.

Mad. Holm. Das ist für mich und mein Mädchen am Ende eins. — Aber hat er sich denn nun im Ernst für Wilhelminen erklärt?

Mad. Dorb. Ganz ausdrücklich, ehe wir hieher reisten. — Ich weiß aber nicht, welcher Schwindelgeist ihn jezt mehr zu Charlotten hintreibt.

Mad. Holm. Aufrichtig zu reden, das seh ich gern. Denn einmal hab ich doch dem Amtmann

schon mein Wort gegeben, sein Gesuch zu unterstützen.

Mad. Dorb. Ich gesteh's, von jeher wünscht' ich Minchen zu meiner Schwiegertochter. Doch nie werd' ich die Wahl meines Sohnes bestimmen. Liebt er Charlotten; ich bin's zufrieden, zumal da ihr Alter sich besser für ihn schickt.

Mad. Holm. Und Charlotte ist ein braves Mädel, ich versichere Sie. Sie hat nicht den Geist ihrer Schwester; aber sie hat auch nicht ganze Tage über den Büchern gelegen. Und was sind sie denn am Ende einem Mädchen nütze? — Wär's ihrem Vater seelger nachgegangen, die Aelteste wüßte keine Suppe zu kochen, kein Hemde zu nähen.

Mad. Dorb. Er gebrauchte sie fleißig zu seiner Arbeit, dünkt mich.

Mad. Holm. Das war's eben! Aber wenn er die Messen bezog, dann nahm ich sie unter meine Zucht. Und ich muß ihr den Ruhm geben, leicht wird sie nicht eine Viertelstunde müßig zubringen.

Mad. Dorb. Ich sehe sie kommen, und will mich wegbegeben. Nur bitt' ich, zwingen Sie sie zu nichts. Hat sie aber Neigung für Herrn

Spring; nun! — so heben Sie Charlotten doch für meinen Sohn auf?

Mad. Holm. Hier ist meine Hand! Ich gebe Charlotten ohn' Ihr Vorwissen nicht weg.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelmine.

Wilhelmine (zu Mad. Dorbeck, die weggeben will.) Ich bin doch nicht Ursache Ihrer Entfernung, wertheste Madam?

Mad. Dorb. Nein, liebste Mademoisell! Da Sie Besuch erwarten, will ich mich nur vollends ankleiden, und dann gleich wieder hier seyn.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Madam Holm. Wilhelmine.

Mad. Holm. Ich wollte dir oben weiter nichts sagen, weil deine Schwester zugegen war. Was soll das Gezaudere? Du bist doch entschloßen, dein Jawort heute noch von dir zu geben?

Wilhelmine. Ah, liebe Mama! muß ich denn?

Mad. Holm. Wenn du vernünftig bist, so mußt du; denn es ist dein Vortheil.

Wilhelmine. Würden Sie mir nicht erlauben, ferner Ihre Haushälterin zu seyn?

Mad. Holm. Ich brauche keine! Und hab ich nicht deine Schwester?

Wilhelmine. Wie aber? wenn diese sich verheirathen sollte?

Mad. Holm. So behelf' ich mich allein, oder zieh zu eines von euch. Ihr werdet mich doch aufnehmen?

Wilhelmine. Welche Frage! Wie können Sie Ihre Kinder so kränken?

Mad. Holm. Kränke du mich nur nicht, und thue, was ich dir sage.

Wilhelmine. Es ist meine Pflicht, und schon deswegen auch mein Vergnügen. Aber — denn Heucheln hab ich nie gelernt — Neigung zur Heirath empfind' ich nicht in mir.

Mad. Holm. Willst du so gern eine alte Jungfer werden?

Wilhelmine. Warum nicht? Ist es eine Schande?

Mad. Holm. Allerdings! denn man vermuthet immer von einer solchen Person, daß niemand es wagen mögen, mit ihr zu leben.

Wilhelmine. Aber der Amtmann ...

Mad. Holm. Und was hast du gegen ihn?

Wilhelmine. Nichts, als — er gefällt mir nicht; er ist so kalt!

Mad. Holm. Gefällt mir nicht? ist so kalt? — Eine feine Ursache, wenn man eigentlich keine weiß. Wie muß denn der Mann beschaffen seyn, der das Glück haben soll, dir zu gefallen?

Wilhelmine. Er muß Verstand und Herz haben. Jenen, daß ich meinen vergesse, da er mein Haupt seyn soll. Dieses, daß er nicht mein Herr allein, daß er auch die Quelle meines Glücks sey.

Mad. Holm. Du dultest ja sonst Herrschaft über dich so ungern. — Seit wann diese Demuth?

Wilhelmine. Weshalb glauben Sie aber, daß Madam Dorbeck sich bey uns aufhält?

Mad. Holm. Du hast dich doch nicht in ihren Sohn verliebt? will ich hoffen.

Wilhelmine. Nein! aber ich gesteh' aufrichtig, ich würde ihn vorziehen, wenn er mich lieb-

te, und wenn ich einmal den Entschluß faßte zu heirathen.

Mad. Holm. Wie aber, wenn er deine Schwester liebte?

Wilhelmine. Dorbeck meine Schwester?

Mad. Holm. Ist das so wunderbar? — Was sollte dir auch wohl ein Mann, der jünger ist, als du? Sey kein Kind! nimm den Amtmann!

Wilhelmine. Wenigstens werd' ich ihn doch sehen dürfen, eh' ich ihm meine Hand verspreche?

Mad. Holm. Kennst du ihn nicht? Hat er nicht drey Jahre bey uns gewohnt?

Wilhelmine. Wie leicht kann er sich seitdem geändert haben.

Mad. Holm. Er sich wohl schwerlich. — Aber seine Glücksumstände allerdings, und das zu seinem Vortheil.

Wilhelmine. Ich wollt', es wäre das nämliche mit seinem Kopf.

Mad. Holm. Du schätztest ihn ja sonst?

Wilhelmine. Als einen fleißigen jungen Menschen, der seinen Aeltern auf der Universität keine Schande machte.

Mad. Holm. Daß euch Mädchens die lüderlichen Kerls doch immer die liebsten sind!

Wilhelmine. Ist der junge Dorbeck lüderlich?

Mad. Holm. Bleib mir mit dem Narren vom Leibe! Wär' es nicht seiner Mutter wegen, er sollte keine von euch bekommen.

Wilhelmine. Wodurch hat er es denn auf einmal so bey Ihnen verdorben?

Mad. Holm. Weil er nicht weiß, was er will. Ihr kommt mit ihm ins Gerede, und am Ende läßt er euch doch wohl sitzen.

Wilhelmine. Ich dachte, er würbe um Charlotten?

Mad. Holm. Ja! Aber Anwerbung macht noch keine Verbindung.

Wilhelmine. Da verkennen Sie ihn. Hat er um meine Schwester angehalten, so ist er auch gewiß gesonnen, ihr seine Hand zu geben.

Mad. Holm. Um desto mehr, dächt' ich, du gäbst die deinige dem Amtmann.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Madam Dorbeck (etwas eilig.)

Mad. Dorb. Eben da ich ins Haus gehen wollte, kam ein Wagen angefahren.

Mad. Holm. Wahrscheinlich der junge Spring. Ich muß ihn doch empfangen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Dorbeck. Wilhelmine.

Mad. Dorb. Nun, und Sie eilen nicht dem Bruder Ihres Bräutigams entgegen?

Wilhelmine. Er wird ja bald genug hieher kommen.

Mad. Dorb. Das ist auch ziemlich kalt für eine Braut. Wenn er nun Briefe von Ihrem Geliebten mitbrächte?

Wilhelmine. Ach! liebste Madam.

Mad. Dorb. Wie? Sie seufzen?

Wilhelmine. Bin ich denn schon so alt, daß

ich mich nothwendig an den Ersten dem Besten verheirathen muß?

Mad. Dorb. Welche Frage! Haben Sie denn keine Neigung für den Amtmann Spring?

Wilhelmine. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, — nein!

Mad. Dorb. Also für jemand anders?

Wilhelmine. Das nicht!

Mad. Dorb. Und warum wollen Sie Herrn Spring ausschlagen?

Wilhelmine. Er ist ein hochachtungswürdiger Mann! Aber ich lieb' ihn nicht. Er hat gar zu viel Phlegma.

Mad. Dorb. Meine beste Freundin! wenn Sie sonst keine Einwendung haben! Die zu feurigen Liebhaber werden selten gute Ehemänner. Sie tyrannisiren ihre Weiber durch Eifersucht und Hitze, oder sie vernachläßigen sie, indem sie, mit gleichem Feuer, auf neue Gegenstände ihres Vergnügens fallen. In der Ehe ist die Prosa besser, als die Poesie, sagt einer unsrer schönsten Dichter.

Wilhelmine. So wünscht' ich, nie heirathen zu dürfen.

Mad. Dorb. Ein unüberlegter Wunsch, meine

Liebe! Wenn die besten Frauenzimmer sich der süßen Pflicht des Ehestands entziehen wollen; wenn die wenigen Wilhelminen sich des edelsten unter allen Namen schämen — —

Wilhelmine. Sie urtheilen zu gütig von mir, liebste Madam! Wenn ich noch so eine Mutter, wie Sie, wiederfände, indem ich die meinige gleichsam verliere!

Achter Auftritt

Die Vorigen. Madam Holm. Spring der jüngere.

Mad. Holm. Hier, Mine! Herr Spring bringt dir Briefe von seinem Bruder.

Spring. Ja, Mademoiselle, ein ganzes Paquet.

Wilhelmine (nimmt die Briefe und steckt sie hernach bey.) Sie haben sich doch nicht weh gethan, es zu tragen?

Spring. Es ist eine chose sehr delicieuse der Mercure der Damen zu seyn.

Wilhelmine. Ich habe noch keinen Merkur mit der Brille auf der Nase gesehn.

Spring. Ein besoin zur Conservation der Augen, den Splendeur einer so schönen Demoiselle zu vertragen.

Wilhelmine. Sie sind ein schlimmer Spötter.

Mad. Dorb. Wir alten Weiber müssen uns für so gewaffnete Augen desto mehr fürchten; sie bemerken zu leicht unsere Runzeln.

Spring. Madame, ich sehe nur nach brillanten Gegenständen.

Mad. Dorb. (seitwärts.) Welcher Flegel!

Mad. Holm. Bringen Sie uns viel Neues aus der Stadt mit?

Spring. Es geht nichts vor. Man hat nichts als ennui.

Wilhelmine. Wie? Auf einer Universität?

Spring. Da ist die Déésse der Langenweile recht au logis.

Wilhelmine. Wenigstens kann man die Langeweile durch Studieren da leicht verjagen.

Spring. Lesen Sie gern?

Wilhelmine. O ja!

Spring. So kann es Ihnen nicht an occupation fehlen. Sie haben ein sicheres moyen

sich das Leben weniger beschwerlich zu machen; das ist admirable.

Wilhelmine. Das Mittel steht auch in Ihrer Gewalt.

Spring. Wenn ich nicht schon zu viel gelesen hätte! Ausgenommen ein paar Engländer von Genie, die ich par coeur weiß, findet man nichts als faussetés oder Absurdidäten in Büchern.

Mad. Dorb. Ich hätte eher geglaubt, daß Sie die Gallier als die Britten lieben, da Sie so viele französische Wörter gebrauchen.

Spring. Ich genire mich nicht in den expressions.

Wilhelmine. Wenn Ihnen die Bücher nicht behagen, so haben Sie doch in der Stadt Theater und Konzert um sich die Zeit zu vertreiben.

Spring. Gehen Sie gern in Spectacles?

Wilhelmine. Manchmal. O ja!

Spring. Sie sind glücklich. Ich kenne nichts tristeres, als sich drey Stunden in ein finsteres Haus einzukerkern, um einer abominablen Representation zuzusehn. Unsere acteurs taugen nichts.

Wilhelmine. Nun, so giebt doch die Musik eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens, und

sie ist jezt auf eine Höhe gestiegen, die in Erstaunen sezt.

Spring. Finden Sie das?

Wilhelmine. Finden Sie es denn nicht auch?

Spring. Vielleicht! Wenn man nur welche hören könnte, die passable wär. Wir haben jezt so schlechte Sänger, daß ich es kaum wage, eine Arie bis zu Ende zu hören, aus Furcht taub zu werden.

Wilhelmine. Wenn die Sänger schlecht sind, so muß man sich an die Simfonien halten.

Spring. Eine Simfonie! O unerträglich! Die betäubt, fatiguirt, die Ohren thun mir davon weh. Bey so etwas findet kein Geschmack, keine Delicatesse, kein Ausdruck Statt; es erregt nicht die mindeste Sensation.

Wilhelmine. Sie lieben vielleicht blos Oratorien und große Opern?

Spring. Ums Himmelswillen! das ist noch viel ärger. — Ich kenne nichts dégoûtanteres! Alles was attention verlangt, ist mir verhaßt. Nichts gefällt, als was unsere admiration auf sich zieht ohne Anstrengung zu kosten. — Ich begreife überhaupt nicht, wie man noch Con-

certs geben kann. Man ist so gesättiget mit Musik.

Wilhelmine. Was wollten Sie denn an die Stelle sezen?

Mad. Dorb. Und der neue Konzertsaal, hat der auch nicht Ihren Beyfall?

Spring. Der Concertsaal? Ich erinnere mich nur dunkel, wie er aussieht.

Mad. Dorb. Wie ist denn das möglich?

Spring. Sind Medame gereist?

Mad. Dorb. Ich bin nie aus Sachsen gekommen.

Spring. In dem Fall muß Ihnen vieles hier gefallen. Ich beneide Sie! Reisen sind die Klippe des Vergnügens. Man kann kein Gebäude in Deutschland mehr ansehen, nachdem man die von Italien gesehn hat.

Mad. Dorb. Man hat mich aber doch versichert, daß selbst zu Paris bey weitem kein so schöner Konzertsaal wäre.

Spring. Madame waren in Paris?

Mad. Dorb. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich nicht aus meinem Vaterlande gekommen bin.

Spring. Ich bitt' um pardon! Ich hatt'

es vergeßen. In der That, ich muß mich excusiren: ich dachte an etwas ganz anders. Sie sagten also —

Mad. Dorb. Nichts das wiederholt zu werden verdiente.

Spring. Haben Sie die Güte! (Indem er sich einen Stuhl nimmt und niedersezt: die Andern thun es hernach auch.)

Mad. Dorb. Ganz gewiß nicht! Es hieße Ihre Geduld mißbrauchen.

Mad. Holm. Mine! laß doch die Schokolade herbringen.

Spring. Für mich nicht! Ich muß dafür danken. Die Vanille darin macht mir zuviel échauffement!

Mad. Holm. So laß Kaffee machen.

Spring. Kaffee! Man bekommt keinen levantischen, wegen der hohen Accise, die darauf ist, und andern kann ich nicht im Munde leiden.

Wilhelmine. Sie schlucken ihn hinter.

Mad. Holm. Wollen Sie lieber Thee? Er soll gleich da seyn.

Spring. Können Sie Thee trinken?

Mad. Holm. Gewöhnlich trinken wir ihn nur Nachmittags.

Spring. Sie sind glücklich. Ich kann ihn nicht ausstehen. Er erschlaft mir den Magen.

Mad. Holm. Aber was trinken Sie denn, wenn Sie weder Schokolade, noch Kaffee, noch Thee trinken?

Spring. Ja, man ist malheureux, wenn man eine so delikate Constitution hat. — (Sich schüttelnd.) Es ist hier sehr frisch. Die Luft ging diesen Morgen so rauh —

Wilhelmine. Wir wollen einen Spaziergang machen, wenn es Ihnen hier zu kalt ist.

Spring. Promeniren Sie viel?

Wilhelmine. Wenn ich keine Arbeit habe, so lauf ich den ganzen Tag.

Spring. Sie thun wohl! Der horrende Staub benimmt mir alle Lust zum Spazierengehn. Ich begreife überhaupt nicht, wie ein vernünftiges Wesen so maschinenmäßig einen Fuß um den andern fortsezen kann, ohne selbst zu wissen, mit welchen es auftritt.

Wilhelmine. Was thut denn das?

Spring. Alle hiesige Promenaden sind insipid. Man sollte Statüen hinsezen und des

Tags ein paarmal Wasser gießen, wie man's zu Wien macht.

Mad. Holm. Wer wird so zärtlich seyn! Das schickt sich auch für einen jungen Menschen.

Spring. Ich gäbe die ganze Welt darum, weniger difficile in plaisirs zu seyn. Unterdessen, was existirte hier unterm Monde, das capable wäre, Jemanden zu vergnügen, der ein wenig die Welt gesehn hat? O, das ist ein leidiges Leben! Man stirbt fast vor Langerweile. (Zu Wilhelminen.) Sind Sie nicht auch der Meynung?

Wilhelmine. Beynahe! In diesem Augenblicke.

Spring. Ich bin enchantirt, daß Sie eben so denken.

Wilhelmine. Im Ernst?

Spring. Nichts ist nur zwey Minuten lang amusant. Die Dinge sind sich alle einander so gleich, daß uns unmöglich etwas Vergnügen machen kann. Wir durchlaufen beständig denselben langweiligen Zirkel. Nichts Neues, keine Variété! Immer dasselbe Ding wieder, das schon ehmals da war.

Mad. Holm. Fi, Herr Spring! Ich weiß

gar nicht, wie mir die jetzige Jugend vorkommt. (Gegen die Dorbeck.) Nicht wahr, liebe Madam? wir sangen und sprangen in dem Alter, Wind und Wetter mochten seyn wie sie wollten. Es ist gar keine Fröhlichkeit mehr unter den Leuten: sie haben alle die Milzsucht.

Mad. Dorb. Die Meisten behandeln izt Vergnügungen wie ein wichtiges Geschäft, da ist es denn kein Wunder, wenn man sich nicht vergnügt.

Mad. Holm. Da steckt es! Große weitläuftige Anstalten dazu, tödten allemal das Vergnügen. — (Zu Spring.) Laßen Sie Ihren Herrn Bruder erst da seyn, dann will ich Abends unsere Dorfmusikanten manchmal herbestellen: sie kratzen wohl, aber es tanzt sich nach ihrem Gegeige, daß es eine Lust ist. Das soll Sie kuriren.

Spring (zu Wilhelminen.) Tanzen Sie gern?

Wilhelmine. Vor mein Leben gern.

Spring. Da haben Sie ein plaisir mehr. Das ist zum beneiden!

Wilhelmine. Sie können es ja eben sowohl haben, und öfter als ich.

Spring. Ich kann keine Touren merken.

Und man wird so herum gestoßen, indem man mit seiner moitié discourirt.

Wilhelmine. Wer heißt Sie während dem Tanze schwazen.

Spring (steht auf.) Ich muß réellement bitten, daß wir vorgehen. Die Zugluft läßt sich hier nicht aushalten.

Wilhelmine. Hätten Sie's doch eher gesagt. Ich werde Sie begleiten.

(Alle stehen auf.)

Spring. Galament sollt' ich Ihnen wohl den Arm anbieten. Aber es incommodirt.

Wilhelmine. O, ich brauche keinen Stock.

(Gehen ab.)

Mad. Dorb. Das ist ja ein ganz unerträglicher Narre!

Mad. Holm. Und sein Bruder ist so ein hübscher Mensch! Aber was macht's? Die jungen Leute lesen heutzutage nichts als verliebt schwärmerische Romane. Ich ärgere mich jedesmal, wenn der Bücherverleiher so einen Wisch ins Haus bringt. In der Komödie bekommt man auch nichts Lustiges zu hören. Lauter Todschläge oder weinerliche Geschichten werden aufgeführt. Auf ein junges, noch Breyartiges Gehirn macht

so etwas Eindruck; ich versichere Sie. Kopf und Herz wird dadurch verderbt.

Mad. Dorb. Ich lobe mir die Tausend und eine Nacht; das ist ein Buch! bey dem kann man doch noch lachen.

Mad. Holm. Es ist jezt eine verkehrte Welt, dabey bleib ich. — Aber wir müssen wohl auch vorgehen. Wir dürfen das junge Volk nicht alleine lassen.

Mad. Dorb. Ich bin zu Befehl.

(Beide ab.)

Zweite Handlung.

Erster Auftritt.

Charlotte Holm und Karl Dorbeck (treten mit einander herein.)

Charlotte. Sie laufen ja, daß man kaum nachkommen kann.

Dorbeck. Um den unsinnigen Aussprüchen eines anglisirten Schöngeistes zu entgehen. Ich begreife nicht, wie Ihre Mamsell Schwester daran Gefallen finden kann.

Charlotte. Sie hört wohl nur aus Höflichkeit zu.

Dorbeck. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mit mir umkehrten. Nun mögen sie witzeln, wie viel sie wollen.

Charlotte. Ich las die Verlegenheit Ihnen auf dem Gesichte.

Dorbeck. Viel lieber will ich noch einen forcirten Franzosen, als einen forcirten Engländer ertragen. Ueber jenen kann man doch zuweilen la-

chen, aber über den ärgert man sich ohne Unterterlaß.

Charlotte. Daß Drolligste ist, daß Herr Spring selten sechs Worte sagt, ohne ein französisches einzumischen.

Dorbeck Und doch bey jeder Gelegenheit über die französische Nazion herzieht.

Charlotte, Aber sagen Sie mir, lacht man ihn denn nicht aus, wenn er in eine Gesellschaft kommt?

Dorbeck. Bewahre! Seine Manieren werden nachgeahmt; man reißt sich um ihn; was er lobt gilt für schön, und was er tadelt ist schlecht.

Charlotte. Sie sprechen nicht im Ernst!

Dorbeck. Auf Ehre! Indolenz, Zerstreuung und Egoismus sind izt die nothwendigen Erfodernisse eines Weltmanns.

Charlotte. Herrliche Eigenschaften! Man muß gestehen, Herr Spring besitzt sie alle.

Dorbeck. Wenn man ihn anredt, muß er wie aus einem Meere von Gedanken erwachen, und um Wiederholung der Frage bitten; ob er schon nicht das geringste dachte. Nichts darf ihm gefallen; allem muß er widersprechen, aber mit dem äußersten Pflegma, als ob er das Ding

längst ergründet hätte und es ihm ekelte davon zu reden. Antheil an etwas zu nehmen, oder mit Feuer ein Gespräch durchzusezen, wär eine Todsünde. Erzählt man ihm ein Unglück, so zuckt er die Achseln. „Es wird wohl so arg nicht seyn,“ sagt er. Fragt man ihm, was er von diesem oder jenem Frauenzimmer denkt, so antwortet er mit einer Grimasse. Sieht er Jemanden unruhig, der etwas verloren hat, oder eine Dame, die mit Ungedult auf ihren Wagen wartet, so erkundigt er sich nach der Ursache, wünscht ihr Lebewohl, nickt einem dabey Stehenden lächelnd zu, und schlendert seinen Gang. Nichts würde lächerlicher und altväterischer seyn, als dem schönen Geschlechte Aufmerksamkeit zu bezeigen. Daher muß er durch häufiges Gähnen und Herumwerfen auf seinem Stuhle die unangenehme Lage merklich machen, worin er sich befindet, wenn er neben einer Person von Ihrem Geschlechte sitzt, die nicht zu den bewunderten Schönheiten gehört. Ist er in einem Zimmer, wo wenig Stühle und eine Menge Menschen sind, so versichert er sich bey Zeiten einen der besten Sitze, ohne auf die Uebrigen zu achten, und wären auch welche darunter, die vor Müdigkeit

umfallen möchten. Er streckt sich ruhig aus, und beobachtet mit Gemächlichkeit, was um ihn herum vorgeht. Auf einem Balle darf er durchaus nicht tanzen, wenn mehr Damen als Herren da sind, wär er auch der passionirteste Tänzer. Er lächelt die jungen Frauenzimmer an, die keine Tänzer gefunden haben, scheint verwundert, daß sie nicht tanzen, und frägt sie wohl gar, woher es kommt, daß sie so verlaßen dasitzen.

Charlotte. Sie übertreiben!

Dorbeck. Ich versichere Ihnen, das ist das wahre Bild eines Herrn nach der Mode.

Charlotte. Wie ist es aber möglich so etwas nur erträglich zu finden?

Dorbeck. Wie man hohe Frisuren, geschminkte Wangen, und hundert andere Ungereimtheiten erst erträglich und dann schön findet Die süßen Herren à quatre épingles und ihre schmachtende Schäfer-Zärtlichkeit wurde in der Länge lästig, Steifheit hatte der Ziererey Platz gemacht, diese wich der Familiarität, und wie alles fortschreitet, so artete die Familiarität bald in Unhöflichkeit und Grobheit aus. Der Anzug hat die nämlichen Veränderungen erlitten. Vor zwanzig Jahren trug man Kleider mit breiten Tressen besezt, dann

kleine Röckchen, kleine Hüthe und große Haarbeutel, drauf kleine Haarbeutel zu großen Hüthen und langen Rockchaisen. Denn in der Kleidung herrscht so gut Kontrast als in poetischen Werken. Izt sieht man junge Cavaliers nicht anders als in Collets, gelb ledernen Beinkleidern, Stiefeln und Hetzpeitsche — oder in hinauf gebundnen Haaren, bepuderten schlechten Fracks, mit großen Stahlknöpfen besezt.

Charlotte. Das ist wohl die abscheulichste Sitte, die je Statt fand!

Dorbeck. Sie ist jezt auf ihrer größten Höhe, und dürfte also wohl bald von einer neuen Thorheit abgelöst werden. Denn unsere witzigen Mädchen wollen nun einmal Thoren zu Anbetern.

Charlotte. Vermuthlich weil man sich mit solchen Geschöpfchen lustig machen kann.

Dorbeck. O Lottchen! vertheidigen auch Sie Eitelkeit und Koketterie?

Charlotte. Dazu möchte es mir an Witz fehlen.

Dorbeck. Fliehen Sie diesen falschen Witz! Ihre reizende Naivetät, Ihr unbefangener Blick, Ihre fröhliche Laune sind tausendmal mehr werth, als Belesenheit und Kunsttalente. Ein Herz wie

das Ihrige macht glücklich, sich und Andere: Wilhelminens Verstand wird bewundert, aber man findet sich dabey in einer Unbehäglichkeit. Sie liebt man.

Charlotte. Wie in aller Welt komm' ich auf einmal zu diesen Schmeicheleyen von Ihnen? Ich habe sie wohl Ihrem Unwillen gegen meine Schwester zu danken.

Dorbeck. Nein, Lottchen! Nein! — Schon längst bin ich Ihr stiller Bewunderer. Schon längst habe ich mir eine Gelegenheit gewünscht, Ihnen mein Herz auszuschütten. Furcht Ihnen zu mißfallen, da ich so unverzeihlicherweise Sie vernachläßiget habe, schreckte mich blos ab. — Sie lächeln? — Glauben Sie mir nicht? : : : Wir werden gestört! Und ich hatte Ihnen so vieles zu sagen.

Charlotte. Versparen Sie es auf ein andermal.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Dorbeck.

Mad. Dorb. Ich will sie nicht unterbrechen. Wovon sprachen sie zusammen?

Charlotte. Wir scherzten über den ersten den besten Gegenstand, der uns vorkam.

Mad. Dorb. Das ist brav! — Aber wo ist Ihre Schwester? Eine von ihnen soll sogleich zur Mama vorkommen.

Charlotte. So werd' ich Sie verlassen müssen. Minchen geht mit Herrn Spring spazieren.

Mad. Dorb. Was sagen Sie zu dem schönen Geschenke, das er ihr mitgebracht hat? Sie sind doch nicht mißvergnügt darüber?

Charlotte. Und warum sollt' ich mißvergnügt seyn? Hätt' ich es bekommen, ich könnte mich nicht mehr freuen, und ich weiß, meine Schwester würde im entgegengesezten Fall eben so denken.

Mad. Dorb. Lassen Sie sich küssen! Wie glücklich ist Ihre Mutter!

Charlotte. Wer sollte Wilhelminen nicht lieben? Und ich — o! ich liebe sie nicht nur, ich verehre sie auch, als meine ältere Schwester, der ich viel zu verdanken habe.

Mad. Dorb. Vortreflich! Bleiben Sie bey diesen Gesinnungen! Mit ihnen werden Sie leicht alle die weiblichen Vollkommenheiten, alle

die schätzbaren Eigenschaften Ihrer Schwester erlangen; so wie Sie schon ihr edles, vortrefliches Herz besitzen.

Charlotte. Ein solches Lob spornt es zu verdienen. (Will ihr die Hand küssen.)

Mad. Dorb. (läßt es nicht zu.) Was wollen Sie machen? — Sie sind auf dem Sprunge. Kommen Sie bald wieder, wenn es angeht.

Charlotte. Gewiß!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Dorbeck. Karl Dorbeck.

Dorbeck d. S. (sieht Charlotten unverwandt nach.)

Mad. Dorb. Warum so in Gedanken, mein Sohn?

Dorb. d. S. Welch ein Mädchen! Werden Sie mir es noch verdenken, wenn ich sie ihrer Schwester vorziehe?

Mad. Dorb. Ich würd' es dir nie verdacht haben, wenn du sie immer vorgezogen hättest. Nur den Wankelmuth sah ich ungern.

Dorb. d. S. Liebste Mutter! Ich bin nun

fest entschloßen, Charlotten meine Hand anzubieten; wär es auch nur Ihrer Schwester zum Poßen.

Mad. Dorb. Da würdest du dir selbst den größten Poßen thun, wenn du aus Verdruß heirathen wolltest.

Dorbeck d. S. Finden Sie Lottchen denn nicht liebenswürdig?

Mad. Dorb. Das ist gar keine Frage! Die Rede ist davon, ob du wahre Neigung für sie hast, und mehr als für Wilhelminen?

Dorbeck d. S. Ich noch Neigung für Wilhelminen? Haben Sie denn nicht gesehn, wie sie mich vernachläßigte? wie sie blos für den jungen Spring Aug und Ohr hatte? — „Man kann auch gar nicht das Glück haben Sie allein zu unhalten;“ sagt' ich ihr. „Haben Sie mir etwas zu sagen?“ frug sie verwundert. „Das nicht — aber = = =“ — „Nun, da ists ja gut!“ und damit wandte sie sich von mir. — Hernach beym Spazierengehen legte sie es recht darauf an, daß ich mich entfernen mußte!

Mad. Dorb. So etwas schreyt um Rache!

Dorbeck d. S. Sie glauben vielleicht ich

scherze; aber Sie sollen sehn, Sie sollen sehn, ob ich den ganzen Tag nur mit ihr ein Wort rede.

Mad. Dorb. Das wird sie ärgern.

Dorbeck d. S. Es mag sie ärgern oder nicht; genug ich liebe Charlotten.

Mad. Dorb. Dabey bleibt's?

Dorbeck d. S. Ganz gewiß!

Mad. Dorb. Und in der Viertelstunde bist du nicht wieder andern Sinnes?

Dorbeck d. S. Halten Sie mich denn für so gar wankelmüthig?

Mad. Dorb. Wilhelmine ist aber doch auch kein übles Mädchen.

Dorbeck d. S. O, sie ist die Schönheit selbst! Ihr Witz bezaubert; ihr Verstand feßelt: aber sie hat kein Temperament, und ich mag keine solche Frau haben.

Mad. Dorb. Darauf kann man sich verlaßen?

Dorbeck d. S. Ich schwöre Ihnen, daß ...

Mad. Dorb. (einfallend.) Ich glaube dir ohne Schwur, und ich versichere dich, daß mich deine Entschließung freut; ungemein freut.

Dorbeck d. S. Warum denn?

Mad. Dorb. Das will ich dir diesen Nachmittag sagen.

Dorbeck d. S. Jemehr ich über Wilhelminens Betragen nachdenke, je verhaßter wird sie mir.

Mad. Dorb. Sie muß dir blos gleichgültig seyn. Uebertreib nicht alles!

Dorbeck d. S. Nein, sag ich Ihnen; ich kann sie gar nicht ausstehen!

Mad. Dorb. Das wird sich wohl geben.

Dorbeck d. S. Hundertmal hätt' ich mir schon vorgenommen, sie zu vergeßen; aber der Satan führte mich immer wieder zu ihr. Es ist mir recht lieb, daß es so hat kommen müssen! Nie, nie will ich auch nur den flüchtigsten Gedanken an sie haben. Sie können gar nicht glauben, wie wohl, wie leicht daß mir ist!

Mad. Dorb. Brausende Seele! Immer oben hinaus. — Willst du ihr ausweichen? Sie kommt mit dem jungen Spring die Allee herauf.

Dorbeck d. S. Sie wird das wünschen; aber ich will ihr die Freude nicht machen. Man muß doch das intereßante Gespräch, das sie zusammen führen, mit anhören.

Mad. Dorb. So bleib hier! Ich gehe vor,

um deiner künftigen Schwiegermutter den Antrag wegen Lottchen zu thun. (Ab.)

Dorbeck d. S. Ich bitte Sie — — Meine Mutter ist auch sehr eilig. Die Sache hat ja noch Zeit. Man muß sich so etwas mit Musse überlegen. (Lehnt sich an den Tisch und blättert in einigen Büchern.)

Vierter Auftritt.

Dorbeck. Spring der jüngere. Wilhelmine.

Spring. Ah! hier ists kühler! Die Chaleur im Garten hat mich excedirt.

Wilhelmine. Sie sind auch ausnehmend empfindlich.

Spring. Sagen Sie mir, bringen Sie à l'ordinaire die journée in diesem Salon zu?

Wilhelmine. Wenn's nicht regnet, fast immer.

Spring. Es kommt mir etwas feucht vor. Und Sie haben keine vuë.

Wilhelmine. Man übersieht ja den ganzen Garten.

Spring. Bäume und Blumen. Was ist

da viel dran zu sehen? Sie sollten den jardin im goût anglois anlegen.

Wilhelmine. Dazu ist er wohl zu klein.

Spring. Finden Sie's nicht insupportable so den ganzen Sommer auf dem Lande zu wohnen? Man sieht und hört nichts.

Wilhelmine. Und ich begreife nicht, wie man während des Sommers in der Stadt wohnen kann.

Spring. Es ist auch ennuyant; aber man lebt doch unter Menschen.

Wilhelmine. Die beau monde geht uns freylich ab. Sonst fehlt es hier keineswegs an Menschen.

Spring. Leute, mit denen man nicht umgehn kann, sind für uns so gut als gar nicht auf der Welt.

Wilhelmine. Sie sind schwer zu befriedigen, merk' ich.

Spring. Ja, alles wird einem in der Länge zum Ekel; selbst die Conversation. Finden Sie das nicht auch?

Wilhelmine. Bisweilen!

Spring. Sehr wahr! Vollkommen wahr! Man weiß nicht was man mit sich anfangen soll. Bleibt man zu Hause, so quält man sich mit

seinen eignen Ideen herum. Geht man in Compagnie, so ist man accablé von Zwang und Complimenten. Es ist impossible sich irgendwo zu divertiren. Sie kommen nie an öffentliche Oerter, glaub ich?

Wilhelmine. Wenigstens nicht oft genug, um sonderlich bemerkt zu werden.

Spring. Ich wollte, sie würden alle abgeschaft. Man befindet sich da unter lauter Personen, die keinen Antheil an einen nähmen, und wenn man vor ihren Augen stürbe.

Wilhelmine. Sie mögen lieber unter Ihren Freunden seyn?

Spring. Eben so wenig! Immer dieselben Gesichter zu sehen, das ist unerträglich. Man wird darüber melankolisch.

Wilhelmine. Was gefällt Ihnen denn aber eigentlich?

Spring. Bey der Hitze, die heute ist, kann einen nichts gefallen. — Ich bin müde von vielem Sprechen, und muß doch noch vor zu Ihrer Frau Mutter, um die Affairen meines Bruders mit ihr zu arrangiren. — Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden.

(Geht.)

Wilhelmine. Das geschieht weit seltner wenn ich allein, als wenn ich in Gesellschaft bin.

Fünfter Auftritt.

Wilhelmine. Dorbeck.

Dorbeck. Dem Himmel sey Dank, daß er ging! — (Er behält das Buch, worin er gelesen hat, in der Hand, und geht auf Wilhelminen zu.) Darf man sich Ihnen nun nähern?

Wilhelmine. Sie sagten ja kein Wort zu unserm Gespräch?

Dorbeck. Ich wußte nicht, ob es Ihnen gelegen wäre.

Wilhelmine. Welcher Einfall! — Ich wünschte Sie wären nicht von uns vorhin gegangen, um mich in Vertheidigung unser Landesleute gegen Herrn Spring zu unterstützen.

Dorbeck. Sie bedurften meines Beystandes gewiß nicht. Und überdieß, Deutsche gegen einen Deutschen zu vertheidigen; welche unnöthige Mühe!

Wilhelmine. Herr Spring erklärt sich auch

nur gegen seine Mitbürger; die Vorfahren zu Hermanns Zeiten sind mehr als zu sehr seine Günstlinge.

Dorbeck. Vermuthlich weil er sich an Kenntnißen ihnen gleicher fühlt, als seinen jezigen Zeitverwandten.

Wilhelmine. Fi! Wer wird so lieblos urtheilen. Herr Spring hat Talente. Selbst die Ungereimtheiten, welche er sagt, sind nicht die eines Dumkopfs. Es liegt fast immer etwas Wahres zum Grunde.

Dorbeck. Ich dank Ihnen; ich verdiente vielleicht Verweiß. — Indeß, sagen Sie selbst, wer kann gelassen bleiben, wenn er diese Weichlinge, Barbarey und Rauheit laut erheben, laut von Originalität, von Shakspear und Oßian sprechen, und mit dem verächtlichsten Blick auf jeden ihrer Zeitgenoßen herablächeln sieht?

Wilhelmine. Aber waren Oßian und Shakspear nicht wirklich groß?

Dorbeck. Sie waren's. — Erhabene Schüler der erhabensten Lehrmeisterin, der Natur selbst — Groß, aber doch Menschen; doch immer noch eingeschränkte Wesen. Warum sollte nur dasjenige Feld gut seyn, das sie bearbeiteten? Blieb

nicht so manches übrig, was ihr Auge nie sah? — Und wie viel ist in ihnen gut, was uns Thorheit seyn, es mit Recht seyn würde! — Elisabeths Zeiten und die unsrigen — welcher Unterschied! — Jener Alten zu geschweigen, wo Jagd und Kampf die Stelle jeder andern Beschäftigung vertrat. — Wollten Sie wohl lieber Thusnelde, als Montague seyn?

Wilhelmine. Gewiß nicht. Bey dieser kenne ich Verdienste, bey jener vermuth ich sie nur.

Dorbeck. Wie wenig wissen wir von unsern Vorfahren! Wie unsicher sind die Jahrbücher, die ihrer erwähnen! Wie oft sind das eigentlich Flecken an ihnen, was wir, mit Schminke gefärbt, als Schönheit aufführen!

Wilhelmine. Aber eben deswegen, weil wahre Nachrichten fehlen, schaffen sich unsre Dichter eine neue Welt jener Zeiten.

Dorbeck. Ja, wie der sich ein neues Kleid schaft, der aus hundert bunten Fleckchen ein scheckig Gewand hervorbringt. — Bildersprache statt Gedanken — Worte statt der Sachen — Charaktere, nie wirklich, nie möglich — Unsinn in wohltönenden Phrasen. — O der Knaben,

die nicht einsehn, daß ihre Seifenblasen, troß aller Farben, nur leere Luft sind!

Wilhelmine. Wie kömmt's aber, daß eben diese Liebhaber des Sonderbaren sich für Shakspears Schüler ausgeben — Shakspears, der doch ganz Natur war?

Dorbeck. Als ob sie je den wahren Shakspear geschäzt hätten! Der schimmernde, dann und wann spielende ist es, den sie lieben. Nicht der tiefe Blick in das Menschenherz, nicht die Wahrheit seiner Gemälde, — die Todtengräberscenen; die Hexen-Erscheinungen:

»Na! sagt, wo man sich wieder find't:
»In Donner, Bliz, o'r Schlackerwind?«

Und

»Lodre, brodle, daß sich's modle,
»Lodre Lohe, Keßel brodle! —
»Quirlt, quirlt, quirlt!
»Was ihr quirlen könnt!
Quirlt!«

das gefiel ihnen! — denn es war sonderbar, tönte so niedlich, so hoch daher.

Wilhelmine. Sie sprechen mit Hitze! — Würden Sie es wohl thun, wenn ein andrer, als Spring, dieses Räsonnement gefällt hätte?

Dorbeck. O gewiß, gewiß! — Wenn man sieht, wie viel dieser Neuerungssucht aufgeopfert worden; wie seit kurzem unsre Schauspiel' und Gedichte sich kaum laut mehr hersagen lassen, — wer sollte da nicht mit Hitze sprechen?

Wilhelmine. Vielleicht haben sie mehr als halb recht. — Ueberhaupt, wenn ein Gedicht nicht ganz vortreflich ist, so lob' ich mir die Prosa. Der natürliche Gang des Menschen kann oft ohne sonderlichen Anstand und doch gut seyn. Aber weg mit dem Tänzer, der den Takt nicht hält!

Dorbeck. Vollkommen richtig. In Abbts Seele gesprochen.

Wilhelmine. Und was sagte der? Wo sagt' er es? Ich habe nur wenig von ihm gelesen, aber ich verehr' ihn.

Dorbeck. In seiner Correspondenz. Ich fand sie ja hier auf dem Tische und habe sie noch eben in der Hand.

Wilhelmine. Wir haben sie erst gestern heraus bekommen. Wollen Sie mir die Stelle zeigen.

Dorbeck. Mit Vergnügen. — (Schlägt das Buch auf und liest:) »Gebt mir Prosa, ge-

»sunde Prosa, und geht mit euren Versen, »wenn nicht eben so viel bon sens darin ist, als »in der Prosa, etwa so wie in Horazens und »Popens Briefen, geht wohin ihr wollt, mit »eurem tändelnden Geleyer! Schauspielstücke »nehm' ich aus; aber alle Epopeen, wenn ich ei»nige der besten Stücke herausgenommen, mögen »meinetwegen morgen verbrennen.«

Wilhelmine. Sehr gut, nach meiner Meynung. — Ich kann so selten jezt ein Buch zur Hand nehmen: und Sie lesen uns leider auch nicht mehr vor.

Dorbeck. Wenn wäre dieß möglich? — Sie haben fast immer Gesellschaft.

Wilhelmine. Freylich, unser Gut liegt zu nah an der Stadt. — Ich fühle die drückende Last aller der Menschen, die herkommen, um uns, wie sie sagen, die Langeweile zu vertreiben, und sie eben dadurch über uns herbannen, mehr als zu sehr.

Dorbeck. Aber doch merkt man es Ihnen nie an. Auch in der Mitte der schaalsten Köpfe sind Sie heiter, und stimmen jener Gespräch zu einem beßern Tone.

Wilhelmine. Darin liegt freylich der große

Kunstgriff des guten Gesellschafters, ob ich gleich nie so stolz bin, auf diesen Titel Anspruch zu machen. — Aber das weiß ich, ihr jungen Herrn könnt ihn schwerlich wegkriegen. Ihr verlangt Geschöpfe eurer Einbildungskraft, statt sich nach den wirklichen zu richten. — Ihr ärgert euch oft halb todt, daß auf eurem Wege euch ein Dörnchen sticht, ohne daran zu gedenken, daß ihr es mit weniger Mühe herausziehen, oder auch diesen Schmerz der nebenstehenden Rose wegen leicht vergessen könntet.

Dorbeck. Die wahre Philosophie der Grazien! Nur schwer zu erlernen.

Wilhelmine. Nicht so schwer, als man denkt! — — (Ihre Hand auf seinen Arm legend.) Ein empfindsames Herz sucht freylich zuweilen die Einsamkeit; und es ist gut, so ein Herz zu haben. Wenn es dann nun aber das gefunden hat, warum es die Welt floh, und was man freylich nicht im Getümmel derselben findet, dann kehrt es wieder dahin zurück, und sieht ein, daß es sich ganz wohl darinnen leben lasse. — — Doch wir verplauderten wohl das Mittagsessen! Meine Mutter wird schmählen, daß ich noch nicht in der Küche bin.

Dorbeck. Werden Sie mir erlauben, Sie vor zu begleiten?

Wilhelmine (lächelnd.) Und warum nicht?

(Indem sie gehen wollen, kömmt Madam Holm ihnen entgegen.)

Sechster Auftritt.

Madam Holm. Die Vorigen.

Mad. Holm. Minchen! ich hab ein paar Worte mit dir zu sprechen.

Dorbeck. So hab ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen! (Er küßt Wilhelminen mit vieler Wärme die Hand, und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Holm. Wilhelmine.

Mad. Holm. Hat Dorbeck mit dir von seinen Absichten auf Charlotten gesprochen?

Wilhelmine. Nein! vermuthlich glaubt er, daß man ein Mädchen mit dem Lobe ihrer Schwester nur schlecht unterhält.

Mad. Holm. Seine Mutter hat nun förmlich um sie angehalten. Vielleicht kann ich euch an Einem Tage verheirathen!

Wilhelmine. Weiß denn meine Schwester schon von der Sache?

Mad. Holm. Noch nicht! Sie wird aber gewiß nicht halb die Schwierigkeiten machen, wie du.

Wilhelmine. Könnte unser Beider Verlöbniß so nicht auch an Einem Tage geschehen?

Mad. Holm. Unmöglich! Zu der deinigen sind schon für heut' alle Anstalten gemacht; und Charlotte kann doch ihre Hand nicht an eben dem Tage weggeben, da man um sie wirbt.

Wilhelmine. Die meinige wär' ja wohl zu verschieben.

Mad. Holm. Du wirst doch den Amtmann bey seinen Geschäfften nicht zumuthen, daß er die Reise hieher zweymal thun soll; und sein Bruder, weißt du, geht in acht Tagen auf einige Monate nach Hause.

Wilhelmine. Es sey! Der Brief, den ich heute von dem Amtmann erhielt, hat mich sehr überrascht; er ist beßer geschrieben, als ich mir ihn vermuthet hätte, und Sie wissen, daß

ich die Leute nach ihren Briefen zu beurtheilen pflege.

Mad. Holm. Siehst du? — Hier ist der Ring für den Amtmann. Ich habe dem jungen Spring gesagt, daß er mir mit Madam Dorbeck und deiner Schwester bald nachfolgen soll. Da wollen wir denn die Verlobung hier gleich vollziehen, um hernach bey Tische auf der neuen Braut Gesundheit zu trinken.

Wilhelmine. Wie Sie meynen! Aber gewiß, ich werde zu sehr übereilt.

Mad. Holm. Mit deinen Bedenklichkeiten! Wenn alles unterbleiben sollte, wogegen man Erinnerungen hat, es geschähe nichts in der Welt. — Da kommt schon Madam Dorbeck. Sie wird dir gewiß auch zurathen.

Achter Auftritt.

Madam Dorbeck. Die Vorigen.

Mad. Holm. Nicht wahr, liebe Madam, Sie sind auch meiner Meynung, daß Mine mit dem Amtmann glücklich seyn wird?

Mad. Dorb. Sobald ihr Herz nicht schon

verschenkt ist, ganz gewiß. Es ist eine sehr vortheilhafte Parthie.

Wilhelmine. Vortheilhaft freylich! Wenn dieß nur auch Zufriedenheit sicherte. Es giebt mehr Wünsche als Reichthum!

Mad. Dorb. Nicht so furchtsam, meine Beste! Was man zu thun entschloßen ist, muß man mit freudigem Herzen thun.

Wilhelmine. Ich weiß nicht, es ist mir unmöglich, fröhlich zu seyn. Ich hab eine Angst, eine Schwermuth, die mich vielleicht abhalten sollten, heut' einen so wichtigen Schritt zu wagen.

Mad. Holm. Einbildung!

Mad. Dorb. Es ist sehr natürlich, daß eine gewisse Furcht, ein Gefühl des Erstaunens sich unser bey jeder wichtigen Lebensveränderung bemächtigt. — Sie stehn im Begriff aus Ihrer ganzen bisherigen Lage zu treten; alle ehmalige in ihr genoßne Vergnügungen, alle vielleicht künftig zu besorgende Widerwärtigkeiten schweben vor Ihrem Blick. — Aber seyn Sie getrost, meine süße junge Freundin! Es ist der sorgenvollste, doch auch der edelste aller Stände, in dem Sie zu treten gesinnt sind.

Wilhelmine. Theuerste Madam! Zu was könnten Sie einen nicht bereden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Spring der jüngere. Charlotte. Karl Dorbeck.

Charlotte. Da wären wir ja alle beysammen.

Mad. Holm. Sie wollen gewiß sehn, wie's bey einer Verlobung hergeht, Herr Dorbeck, daß Sie mitkommen?

Dorbeck d. S. Bey einer Verlobung? Giebt es denn eine?

Spring. Ich sollte wohl eine harangue halten eigentlich? Aber Sie werden mich, glaub ich, davon dispensiren. — Mademoiselle wissen die intention meines Bruders, und wenn Sie inclination für ihn haben, wie mich Ihre Frau Mama versichert, so agreiren Sie diese Bigouteries als eine marque ihrer künftigen liaison. (Ueberreicht ihr ein Schmuckkästchen.)

Wilhelmine (mit etwas zitternder Stimme.) Hier ist ein kleines Gegengeschenk für Ihren Herrn

Bruder. Haben Sie die Güte, ihm es zu überschicken. — Ich wünsche, daß er alle das Glück finden möge, welches er sich durch Erhaltung meiner Hand verspricht.

Mad. Holm. Nu Gottlob! so wären wir ja zu Stunde. — Der Höchste, liebe Tochter, schenke dir seinen besten Segen.

Mad. Dorb. (Wilhelminen die Hand drückend.) Das wünsch' ich Ihnen gewiß auch von ganzem Herzen; so wie jedes Glück zu Ihrer Verbindung. Bleiben Sie meine Freundin!

Charlotte. Ich gratuliere dir, liebe Schwester. Nun wärst du Braut.

Dorbeck d. S. Großer Gott! (Sinkt auf einen Stuhl hin, an welchen er sich zuvor angehalten hat.)

Mad. Dorb. Karl! was ist dir?

Mad. Holm. Wird Ihnen schlimm?

Charlotte. Dacht' ichs doch!

Spring (mit seiner gewöhnlichen Kälte.) Was ist denn arrivirt?

Mad. Dorb. Mein Sohn! Ums Himmelswillen!

Dorbeck d. S. Laßen Sie mich! (Steht langsam auf.)

Mad. Dorbeck. Was fehlt dir aber?

Dorbeck d. S. Nichts!

Mad. Holm. Eine sonderbare Krankheit!

Mad. Dorbeck. Wo willst du hin? — Du siehst todtenblaß und willst weggehen?

Dorbeck d. S. O halten Sie mich nicht auf! Wär ich nie hier gewesen!

Wilhelmine (die sich ihm genähert hat.) Ich beklage diesen Auftritt.

Dorbeck d. S. Wie viel Güte, daß Sie noch einigen Antheil an mir nehmen!

Wilhelmine. Können Sie daran zweifeln, da wir so alte Bekannte sind?

Dorbeck d. S. Diese Hand ist ja verschenkt!

Mad. Dorb. Karl! Besinne dich!

Mad. Dorb. Ja so! — Sie wußten darum und sagten mir's nicht; sehr mütterlich! — Ich bitte um Verzeihung, daß ich sie Alle so erschreckt habe. (Ab.)

Mad. Dorb. Ich muß ihm nachgehen. Wer konnte sich das denken! (Ab.)

Mad. Holm. Das ist ein wunderlicher Heiliger. — Kommt! Die Geschichte wird uns die ganze Mittagsfreude verderben. (Geht.)

Spring. Man sollt' ihm eine Ader schlagen. Er ist vielleicht zu vollblütig. (Ab.)

Wilhelmine (vor sich, im Weggehen.) Mir ist nicht eßerlich!

Zehnter Auftritt.

Charlotte, welche zurück bleibt, allein.

Um meinen Liebhaber wär ich! — Der arme Teufel! sein Zorn auf meine Schwester hat sich bald gelegt. — Ja, wenn ein Mensch nur erst recht verliebt in uns ist, dann können wir mit ihm anfangen, was wir wollen; Quälerey verstärkt sogar seine Liebe: er bleibt uns doch gut, nimmt er sich auch zehnmal das Gegentheil vor. Es heißt da, wie im Leßing steht:

Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu haßen;
Gerechten Haß schwör' ich dir zu!
Ich schwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich . . . ach! daß ich falsch geschworen!

(Geht ab.)

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Karl Dorbeck, mit verschlungnen Armen, den Huth tief in die Stirne gedrückt, tritt mit langsamen Schritten in den Saal. Nach einer kurzen Pause.

Hier ward also mein Schicksal entschieden. — Wilhelmine kann nicht die Meine mehr werden. — Wie viele, wie unzählich viel vergnügte Stunden hab' ich in diesem Saale verschwärmt. — Alles sonst lachte mich an, und Alles scheint mir izt hier düster. — Noch einmal muß ich mich rund umsehen — alle meine Lieblingsplätzchen im Garten besuchen — in jede Laube mich sezen. — Seit zehn Jahren war ich bey Holms wie zu Hause — auf einmal sind sie mir fremd geworden. — Eine einzige Handlung verändert die ganze Scene — alle Aussichten für mein künftiges Leben. — Ich muß diesen Ort fliehen und er war mir so lieb. — Ja, meine Mutter hat Recht, je eher wir fortkommen, um so beßer ist es. — Und ich leide durch meine Schuld! —

Wär es denn wirklich blos meine Schuld? nicht auch mit Wilhelminens? — Leidiger Trost! Leidige Grübeley! — Genug, ich bin unglücklich! — O Liebe, Quelle des Vergnügens für jedes Thier, warum machst du so oft, so oft das Elend der Menschen? — (Wirft sich auf einen Stuhl und legt Arme und Kopf auf den Tisch.)

Zweiter Auftritt.

Dorbeck. Amtmann Spring.

Der Amtmann (vor sich.) Dieses Wegs wird mich niemand vermuthen. — — Sie hier? liebster Dorbeck!

Dorbeck (aufstehend.) Wie Sie sehen.

Der Amtmann. So kalt empfangen Sie einen Freund?

Dorbeck. Einen Freund? — Das ich nicht wüßte!

Der Amtmann (lächelnd.) Und wodurch hat er sich denn Ihrer Freundschaft verlustig gemacht?

Dorbeck. Das, denk' ich, kann er sich selbst sagen.

Der Amtmann. Wahrhaftig, ich mir wenigstens nicht!

Dorbeck. Bedaure! — Weswegen kommen Sie denn hieher?

Der Amtmann. Welche Frage! Meine Braut zu sehen.

Dorbeck. Also haben Sie doch eine Braut?

Der Amtmann. Nun ja! Wilhelminen.

Dorbeck. Ha, ha, ha!

Der Amtmann. Was soll das? Ich kann mich heut' unmöglich in Ihre Laune finden.

Dorbeck. Und Sie nennen sich meinen Freund?

Der Amtmann. Wenn Sie mir's erlauben wollen.

Dorbeck. Wahrhaftig nein, mein allzu bereitwilliger Mann!

Der Amtmann. Das geht zu weit! — Was ist denn vorgefallen?

Dorbeck. Vorgefallen? Das können Sie fragen! — Sie lieben Wilhelminen?

Der Amtmann. Soll ich nicht?

Dorbeck. Und ich liebe sie auch, Herr!

Der Amtmann. Sie? Ich erstaune!

Dorbeck (ein paar Schritte auf ihn zugehend.) Ich möchte wissen, worüber?

Der Amtmann. Sie haben mir nie etwas von Ihrer Liebe gesagt.

Dorbeck. Wahrlich, ein großes Verbrechen!

Der Amtmann. Nicht das! Aber Sie hätten dann eher Ursache sich zu beschweren. — Und wenn Sie sich mir vertraut — —

Dorbeck. Vertraut? Ein Geheimniß, das ich ihr, der Göttin meines Herzens, selbst verborgen —

Der Amtmann. Ja so! Um so weniger wundr' ich mich, daß sie in meinen Antrag gewilligt.

Dorbeck. Spotten Sie, Herr! spotten Sie! Aber, bey Gott! es soll Ihnen und Ihrem Bruder, dem Engländer, theuer zu stehen kommen!

Der Amtmann. Was geht denn meinem Bruder die Sache an?

Dorbeck. Fragen Sie nicht so viel, oder ich möcht' Ihnen eine Antwort geben, auf die Sie nicht gefaßt seyn dürften.

Der Amtmann. Ich sollte glauben, ich wär' es auf jede.

Dorbeck. Im Ernst? So kommen Sie!

Sie sehen wohl, ich habe keinen Degen; aber ich bin sogleich zu Ihren Diensten.

(Nimmt ihn bey der Hand, und will gehen.)

Der Amtmann (hält ihn zurück.) Freund! ich schone Ihrer! Sie sind nicht bey sich selbst. Bedenken Sie, was Sie thun wollen!

Dorbeck. Da ist viel zu bedenken! Das Leben ist mir eine Last! Dank Ihnen, wenn Sie mir sie abnehmen. (Wirft sich in einen Stuhl.)

Der Amtmann (auf ihn zutretend.) Ich bedaure Sie! und versichr' Ihnen auf meine Ehre! hätt' ich Ihre Leidenschaft gekannt, — nie wäre Wilhelmine meine Braut geworden. — Ich wollte das schon vorhin sagen.

Dorbeck. Sie kannten doch meinen vertrauten Umgang mit dem Hause?

Der Amtmann. Mußten Sie besondre Absichten dabey haben? Und wenn Sie welche hatten, war es nicht wahrscheinlicher, daß sie auf die jüngere Tochter gingen? — Ueberdieß war Ihre Verbindung so genau nicht. Sie gingen in zehn andern Häusern auf denselben vertrauten Fuß aus und ein, und vernachläßigten eben deswegen oft Monate lang die Holmische Familie.

Dorbeck. Dieß geschah aus edlern Grün-

den, als Sie wohl glauben. Mein Vater lebte damals noch. Ich wollte mich nicht in eine Liebe einlassen, von der ich nicht absah, wenn ich sie befriedigen konnte.

Der Amtmann. Sehr edel! — Um aber mit der ganzen Offenherzigkeit eines Freundes zu reden — Minchen hat nie eine besondre Zuneigung für Sie gezeigt.

Dorbeck. Und meynen Sie denn, daß Sie mehr geliebt werden?

Der Amtmann. Da sie mir ihre Hand zusagt = = =

Dorbeck (aufstehend und den Huth abziehend.) Es ist mir eine wahre Freude, Ihnen versichern zu können, daß dieß blos aus Gefälligkeit gegen ihre, selbst auch meine Mutter geschieht!

Der Amtmann. Gegen Ihre? Wie wäre das möglich?

Dorbeck. Ich kann und mag Ihnen das nicht erklären; aber genug; es ist so!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Holm.

Mad. Holm. Je, werthester Herr Amtmann! wo kommen Sie denn her?

Der Amtmann (geht ihr entgegen und küßt ihr die Hand.) Wie sehr freu' ich mich, Sie wieder zu sehen, theuerste Madam! o dürft' ich sagen, meine Mutter!

Mad. Holm. Das können Sie! Das können Sie! — Aber haben wir doch Ihren Wagen nicht anfahren hören!

Der Amtmann. Ich wollte Sie überfallen, und da ich im Vorbeygehen Ihre hintre Gartenthür' aufstehn fand, glaubt' ich es am besten durch diesen Weg zu thun; wo ich mich aber bey Herrn Dorbeck aufhielt.

Mad. Holm. Charlotte hat Sie doch durch die Allee kommen sehn. Wir waren oben bey Madam Dorbeck, und halfen ihr einpacken; sie wird uns morgen verlassen.

Der Amtmann. Doch nicht meinetwegen?

Beynahe sollt' ich es befürchten — nach dem, was ich eben gehört habe.

Mad. Holm. Dieser Herr hier wird Ihnen doch nicht gesagt haben —

Dorbeck. Daß ich Ihre Mademoisell Tochter liebe? — Darf dieß der Herr Amtmann nicht wissen?

Mad. Holm. Was ginge dieß ihm an?

Dorbeck. Gar viel, sollt' ich meynen.

Mad. Holm. Sie sprechen sehr dreist!

Dorbeck. Meine Gewohnheit!

Mad. Holm. Die meinige auch; deswegen bitt' ich, uns zu verlassen.

Der Amtmann. Liebste Madam! mäßigen Sie Ihre Hitze. Mein Freund meynt es gewiß nicht so, wie Sie vielleicht glauben.

Dorbeck. Herr! ich hab's Ihnen schon gesagt, ich will Ihr Freund nicht seyn, und brauch' Ihre Vertheidigung nicht.

Mad. Holm. Wenn ich Ihre Frau Mama nicht schonte, ich würd' Ihnen verbieten, je wieder mein Haus zu betreten.

Dorbeck. Die Ersparniß einer unnöthigen Mühe! Ich bin mir selbst Verboths genug.

Der Amtmann. Das kann ich nicht zuge-

ben! Sie müssen bey uns bleiben; Sie müssen sich mit uns aussöhnen! (Reicht ihm die Hand.)

Dorbeck. O, verschonen Sie mich mit Ihrer Hand. Ist es nicht eben die, die Sie Wilhelminen reichen wollen? (Reißt sich los, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Madam Holm. Der Amtmann.

Der Amtmann. Wie sehr dauert er mich!

Mad. Holm. Ah! lassen Sie ihn! Warum weiß er nie, was er will! — Sagen Sie mir lieber, wie Sie auf den glücklichen Einfall gerathen sind, uns zu besuchen?

Der Amtmann. Ich konnte mich einige Tage von meinem Amte abmüßigen; da war denn der Gedanke wohl sehr natürlich, hieher zu eilen, Ihre und Wilhelminens Hand zu küssen. Man ist in der Ferne doch immer ängstlich, ob unsre Angelegenheiten auch so besorgt werden, wie wir's wünschen.

Mad. Holm. Ihr Herr Bruder hat sie sehr gut besorgt, das kann ich Ihnen sagen.

Der Amtmann. Ich hätte das kaum geglaubt,

weil er zuweilen etwas zerstreut ist. In seinem lezten Briefe macht er mir Hoffnung, die Verlobung werde heute vor sich gehen.

Mad. Holm. Sie ist schon vorbey.

Der Amtmann. Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig! Ob ich gleich wünschen möchte, nicht so spat angekommen zu seyn. (Er küßt ihr die Hand.) Ihre, und nun auch meine Wilhelmine, hat mir aber doch ein freywilliges Geschenk mit ihrer Hand gemacht? Herr Dorbeck wollte behaupten, ich hätte sie blos Ihrer gütigen Fürsprache zu danken.

Mad. Holm. Herr Dorbeck ist nicht gescheidt! Freylich hab ich ihr zureden müssen! Sie wissen ja, wie die Mädchens sind! Aber sie schätzt und liebt Sie; verlassen Sie sich auf mich.

Der Amtmann. Nur diese Versicherung fehlte noch, um mich zu dem glücklichsten Menschen zu machen! — Könnt' ich sie nicht allein sprechen?

Mad. Holm. Warum nicht! Wollen Sie vorher aber nicht einen Augenblick mit zur Gesellschaft kommen? — Doch da ist ja Charlotte! Was will die?

LB Coburg

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte (verneigt sich erst gegen den Amtmann, und sagt dann zu ihrer Mutter:) Meine liebe Mama! Madam Dorbeck will uns durchaus noch heute verlassen, da sie gehört hat, daß der Herr Amtmann angekommen sind; so viel ihr meine Schwester auch anliegt, wenigstens bis morgen zu verziehen. Sie hat ihren Sohn schon befohlen in die Stadt zu reiten, und ihr Postpferde herauszuschicken.

Mad. Holm. Schade, daß es keine Poststation in unserm Dorfe giebt, desto näher die Beförderung dieses guten Einfalls zu haben! — Indeß muß ich doch, Wohlstands halber, vorsehen. — (Zum Amtmann.) Begleiten Sie mich?

Der Amtmann. Da Madam Dorbeck sobald abreist, so wär' es wohl eben so gut, sie nicht zu sehen.

Mad. Holm. Sie haben Recht! Ich will Ihnen Ihre Braut so bald als möglich in den Garten schicken. (Zu Charlotten.) Bleib du derweile hier!

Sechster Auftritt.

Charlotte. Der Amtmann.

Der Amtmann. Werden Sie mir's vergeben, daß ich Ihnen eine so geliebte Schwester zu entführen komme?

Charlotte. Da meine Schwester dadurch ihr Glück findet — —

Der Amtmann. Sie werden uns doch auch recht oft besuchen?

Charlotte. Gewiß; so oft Sie und meine Mutter es nur erlauben.

Der Amtmann. Wir müssen nicht blos Verwandte, wir müssen Freunde, recht herzliche Freunde werden! Und zum Beweiß, wie offenherzig ich von meiner Seite zu seyn gedenke, will ich gleich eine Frage thun, die in der That etwas unbescheiden scheinen kann, in meiner Lage aber sehr natürlich ist. — Wie ist es gekommen, daß Minchen Herrn Dorbeck ausgeschlagen hat?

Charlotte. Sie hat sich nie in dieser Verlegenheit befunden; denn er hat sich nie angetragen.

Der Amtmann. Würde sie es aber gethan haben?

Charlotte. Diese Frage könnte meine Schwester wohl besser, als ich beantworten.

Der Amtmann. Das heißt, Sie können's nicht zu meinem Vortheil!

Charlotte. Es heißt nichts, als daß ich von meiner Schwester eigentlichen Gesinnungen hierüber nicht unterrichtet bin.

Der Amtmann. Verzeihen Sie meiner Dreistigkeit! Ein Liebhaber ist leicht eifersüchtig. Und dann hat Minchen stets so viel Kälte gegen das ganze männliche Geschlecht blicken lassen, daß ich zuweilen gezweifelt habe, ob sie Liebe zu empfinden fähig sey.

Charlotte. Und doch haben Sie es gewagt, sie zu lieben?

Der Amtmann. Ihre Anmerkung ist sehr fein! — Hätt' ich meines Freundes Leidenschaft gekannt, schwerlich dürft' ich's gewagt haben.

Charlotte. Sie werden es meiner Schwester doch nicht übel nehmen, daß Dorbeck sie liebt?

Der Amtmann. Das wäre sehr unbesonnen! — Auch will ich nicht untersuchen, ob sie seine Liebe nicht frühzeitiger hätt' ersticken können,

wenn sie sie nicht begünstigen wollte. Nur dieß würde mich kränken, wenn ich ihre Hand dem Zureden Ihrer Mama allein dankte.

Charlotte. Meine Schwester hat stets zu sehr ihrem eignen Kopfe gefolgt, als daß Sie dieß zu befürchten hätten.

Der Amtmann. Wie sehr wünsch' ich Ihre Vermuthung gegründet! — Sie werden Ihrem Liebhaber dereinst gewiß nicht so viel Sorge machen, das bin ich versichert.

Charlotte. Wer weiß! Machen diese Herren so oft, daß wir statt zehn Uhr erst um Mitternacht einschlafen; warum sollten wir ihnen nicht auch dann und wann ein schlafloses Nächtchen gönnen?

Der Amtmann. Der aufrichtige Liebhaber gewiß nicht.

Charlotte. Woran kann man ihn erkennen? Die Sprache des nicht aufrichtigen klingt gleich süß.

Der Amtmann. Sie haben diese Bemerkung doch nicht aus eigner Erfahrung gemacht?

Charlotte. Zum Glück nicht! Aber aus der traurigen Erfahrung meiner Schwester.

Der Amtmann. Wer wird alle nach Einem beurtheilen.

Charlotte. Wenn sich nun alle in einerley Domino zeigen? alle das nämliche Lied bey uns anstimmen? Oder ist's nicht blos unsre Figur, unser Singen, Tanzen, Spielen, kurz unser Putz, was gefällt? was gerühmt wird? Muß das beste Mädchen, dem dieß fehlt, nicht oft genug den nichtswürdigsten Personen nachstehen?

Der Amtmann. Sie haben nicht Unrecht! Aber zieht auch Ihr Geschlecht nicht die glänzenden Eigenschaften den wahren an uns vor? Gefällt dem größten Theile der Geck nicht besser, als der vernünftige Mann?

Charlotte. Vielleicht weil sich der Geck fast immer in seinem natürlichen, der vernünftige Mann in einem geborgten Kleide zeigt. Wir vergöttern aber doch nicht gleich, wie ihr Herrn!

Der Amtmann. Ich sehe, Sie haben in der Schule Ihrer Mademoisell Schwester recht viel profitirt. Folgen Sie nur auch ihrem Beyspiele, und geben dem allen ungeachtet Ihr Herz einem Sie liebenden Manne.

Charlotte. Wenn sich einer finden sollte, und den ich wieder lieben könnte — —

Der Amtmann. Bravo! Ich werde selbst bedacht seyn, einen aufzusuchen, der dieß Glück verdient.

Charlotte. Der Mühe will ich Sie doch überheben.

Der Amtmann. So? haben Sie sie schon selbst über sich genommen?

Charlotte. Freylich! Das Schlimme ist nur, daß mein Erwählter mich nicht will.

Der Amtmann. Sollte Herr Dorbeck Ihre Gunst haben?

Charlotte. Nun, nun! Auch einem Bruder sagt ein Mädchen nicht jedes Geheimniß.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Spring der jüngere.

Spring d. j. Ich schleppe mich aus einer Atmosphäre in die andere. — Bist du da, Bruder?

Der Amtmann. Nicht wahr, das kommt dir unerwartet? Laß dich vielmals umarmen.

Spring d. j. Mich surprenirt nichts so leichte.

Charlotte. Auch nicht, wenn ein Mädchen vor Ihnen entläuft? — Auf baldiges Wiedersehn, lieber Amtmann!

(Ab.)

Achter Auftritt

Der Amtmann Spring und Spring der jüngere.

Der Amtmann. Nun, Bruder, wie geht's?

Spring d. j. Fatiguirt! Fatiguirt aufs grausamste!

Der Amtmann. Wie so denn?

Spring d. j. O, ich habe so viel geredt! Für viele Millionen übernähm ich nicht noch einmal eine solche commission.

Der Amtmann. Hat es dir so gar große Mühe gekostet!

Spring d. j. Ich erhole mich in vierzehn Tagen nicht wieder. Was für Gewalt, was für Gewalt, was für Gewalt muß man sich nicht anthun! Es wär eben so gut, man wär auf den Galeeren.

Der Amtmann. Aber sind es nicht ein paar allerliebste Mädchen?

Spring d. j. Sie sind ganz leidlich — beßer sogar als man sie ordinairement findet. Aber zurückhaltend, zurückhaltend! Man kann nichts aus ihnen herausbringen.

Der Amtmann. Ich dächte, das müßte dir an ihnen gefallen. Du haßest die zu große Geschwäzigkeit.

Spring d. j. O eine Parleuse bringt mir das Fieber! So ists, man sieht nichts als Extremen. Die Weiber sind entweder kokett oder wißen nichts zu reden. Immer etwas Defektuöses! Nichts Vollkommenes! Immer etwas wegzuwünschen!

Der Amtmann. Ist denn das der Fall bey Charlotten und Wilhelminen?

Spring d. j. Bey allen chosen in der Welt. — Sag mir, wie kannst du serieusement drauf denken eine Frau zu nehmen? Das ist eine tolle Idee.

Der Amtmann. Ich wünschte beynah, ich hätte izt nicht darauf gedacht. Ich finde hier eine gewaltige Unordnung.

Spring d. j. Tout au contraire! Es ist mir alles viel zu ruhig. Ich wollte, daß die Leute ein wenig auf den Köpfen stünden. — Da

nimm, was ich für dich erhalten habe. Wohl mir, daß ichs los bin. (Giebt ihm den Ring.)

Der Amtmann. Hast du nicht bemerkt, ob Wilhelmine Dorbecken gewogen ist?

Spring d. j. Wie so, gewogen? Sie will dich ja nehmen.

Der Amtmann. Was thut man nicht dem Zureden seiner Freunde zu Gefallen? Ein edles Herz unterliegt demselben weit eher als dem härtesten Zwange.

Spring d. j. Noch nicht verheirathet und schon jaloux?

Der Amtmann. Heißt denn das eifersüchtig seyn, wenn man zu erforschen sucht, ob man von seiner Braut geliebt wird?

Spring d. j. Ah! man wird tousjours par Intereße geliebt. — Es ist ein ridiculer mon ami der Monsieur Dorbeck! Er spricht mit einem chaleur, als ob des heiligen römischen Reichs salût von seinem Discours abhinge. Ich habe mich mit ihm die die ganze journée schon lustig gemacht.

Der Amtmann. Nimm dich in Acht! Er ist hitzig.

Spring d. j. Das ist eben der Jocus! Wenn

er so recht perorirt und demonstrirt, und ich alles gerade weg leugne, oder eine chose querfeldein frage, da solltest du seine Augen sehen. Gewöhnlich besinnt er sich erst eine halbe Minute, ob es mein Ernst oder Spas ist.

Der Amtmann. Wenn ich nur Wilhelminen auf einen Augenblick allein sprechen könnte! Weißt du dazu kein Mittel?

Spring d. j. Ein moyen Wilhelminen zu sprechen? Komm vor in das Speisezimmer. Alle sind en haut bey der Dorbeck. Ich will hinauf steigen, so penible mir's auch ist, und deiner Braut einen Wink geben.

Der Amtmann. Bruder, das ist ein herrlicher Einfall! Ich sehe doch, daß es zu was nützt, wenn man eine Brille trägt.

Spring d j. Ohne Brille, mon frere, sieht man nichts deutlich. Freylich besteht vor diesen Gläsern keine beauté. Ich wollte man hätte sie nicht erfunden. Wir sind doch blos zum vegetiren bestimmt. Aber man kann nicht ohne sie leben. Nichts reizt, nichts gefällt; allein das Herz bleibt ruhig und das ist la vraie pierre philosophale.

Der Amtmann. Du sollst recht ha-

ben. Mache nur, daß ich Wilhelminen bald spreche.

Spring d. j. Besieh sie durch eine Lorgnette; du wirst sie nicht schön finden. Kein teint, Bruder, kein teint, der das Examen eines vitre anglois aushält.

(Beide ab.)

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Amtmann. – Wilhelmine.

Wilhelmine. Ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, weswegen ich Sie bat, mir in den Garten zu folgen.

Der Amtmann. Nur keines, will ich hoffen, daß mir Ihr Herz raubt?

Wilhelmine. Nein! aber das mir leicht das Ihrige rauben dürfte. — Meine Schwester liebt Sie!

Der Amtmann. Mich? — Um Vergebung, ich weiß vielmehr, daß sie Herrn Dorbeck liebt.

Wilhelmine. Unmöglich! Die Art, mit der sie mir ihn eben erst empfahl, ließ mich zu tiefe Blicke in ihr Herz thun.

Der Amtmann. Sollte Herr Dorbeck bey Ihnen einer Empfehlung bedürfen?

Wilhelmine. Wenn Sie die Sache so nehmen, so lassen Sie uns nicht weiter davon sprechen.

Der Amtmann. Nicht so, meine Theuerste! Ihre Wohlfahrt liegt mir mehr am Herzen, als die meinige. Ich weiß, daß mein Freund Sie liebt, und Sie — ich seh's nur mehr als zu deutlich — ihn nicht minder.

Wilhelmine. Glauben Sie, daß ich meine Pflicht kenne, und daß ich darnach handeln werde.

Der Amtmann. Das bin ich überzeugt! Aber kömmt es auf uns an, wen wir lieben wollen?

Wilhelmine. Nein! Aber doch, wen wir nicht lieben wollen; wenn wir nur den ersten aufsteigenden Gedanken, der gegen unsre Pflicht ist, unterdrücken. Ich gesteh' Ihnen, Dorbecks Leidenschaft hat mich gerührt, sie hat mir mitleidige Thränen gekostet; aber izt, nach einer Stunde Unterredung mit mir selbst, fühl' ich mich stark genug, ihn mit kaltem Blute zu sehen. Was ich wünsche, ist blos, ihm die Ruhe wieder zu geben, die er meinetwegen verloren hat.

Der Amtmann. Sie entzücken mich! Wer Sie nicht liebte, müßte Sie doch hochschätzen. Seyn Sie versichert, daß ich alles für meinen Freund thun werde, was ich kann, und was Sie mir zu thun befehlen. Er ist einer meiner älte-

sten Bekannten, und ich hab ihn überdieß Verbindlichkeiten. Er hat mir die wichtigsten Dienste bey der Uebernahme meines Amts geleistet.

Wilhelmine. Ein herzens guter Junge! Möcht' er meine Schwester, statt meiner lieben!

Der Amtmann. Aber sagen Sie mir, ist's möglich, daß Ihre Mademoisell Schwester einige Gewogenheit für mich hat? Und wie wär' eine solche Neigung bey ihr entstanden?

Wilhelmine. Auf die natürlichste Weise von der Welt! Als Sie bey uns logierten, tändelten Sie viel mit ihr, lehrten ihr französisch, Klavier spielen; auch nachdem Sie Leipzig verlassen hatten, schrieben Sie ihr zuweilen. Wir waren daher alle nicht wenig erstaunt, als Sie vor einigen Wochen um meine Hand anhielten.

Der Amtmann. Ich bin indeß gewiß, daß in allen meinen Briefen, deren auch nicht über vier oder fünfe seyn werden, kein Wort steht, das jene Meynung begünstigte.

Wilhelmine. Dieß war Ihrer rechtschaffnen Denkungsart sehr gemäß! Sie hatten noch kein Amt, und meine Schwester war noch sehr jung.

Der Amtmann. Ich hab Ihre Schwester

allerdings stets hochgeschäzt, und finde sie sehr zu ihrem Vortheile verändert. Ihr Körper und ihr Geist haben sich gleich gut ausgebildet. Sie ist gewiß eines der vollkommensten jungen Frauenzimmer.

Wilhelmine. Nach diesem Lobe also —

Der Amtmann. Böt' ich ihr mit Freuden mein Herz und meine Hand an, hätt' ich nicht das Glück, Ihre Fesseln zu tragen.

Wilhelmine. O meine Fesseln könnten Ihnen wohl abgenommen werden, wenn Sie sie sonst gern los seyn wollen. In der That, werthster Herr Amtmann, meine Schwester wird eine weit beßre Frau werden, als ich. Ich bin sehr wetterlaunisch, lach' und traure mit der Jahrszeit.

Der Amtmann. Sonach werd' ich den Frühling doppelt empfinden.

Wilhelmine. Aber auch den Winter, lieber Amtmann!

Der Amtmann. Und Ihre Frau Mama! Was würde die sagen? Würde sie die jüngere vor der ältern Tochter weggeben?

Wilhelmine. Es versteht sich, daß sie einwilligen muß, oder es bleibt alles beym Alten!

Und ich glaube, sie thut's. Sie kennt meine Liebe für den unverehlichten Stand; sie weiß, daß ich blos ihr zu Gefallen ihn entsagen wollen.

Der Amtmann. Und Sie wollten Herrn Dorbeck nicht durch Ihre Hand beglücken?

Wilhelmine. Wenigstens vorizt nicht! Ich habe noch zu manches wider ihn.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Karl Dorbeck (in Stiefeln, mit gezognem Degen, den Huth auf dem Kopf' und hinterwärts geschoben.)

Dorbeck (tritt mit einem großen Gelächter herein.) Ha, ha, ha!

Wilhelmine. Was giebt das?

Der Amtmann. Gott, was ist vorgefallen?

Dorbeck. Wahrhaftig, Herr Amtmann, wenn Ihr Bruder die alten Deutschen gegen den Varus angeführt hätte, es wäre kein Römerblut vergossen worden.

Wilhelmine. Was soll das bedeuten? ich bitte Sie!

Dorbeck. Nichts in der Welt! Dieser De-

gen (ihn einsteckend) ist nun ganz unnütz. Er sollte dem jüngern Herrn Spring ein wenig von seinem dicken Blute abzapfen, damit die gar zu starke Consistenz andern ehrlichen Leuten nicht so oft zur Last fiel. Aber es beliebte ihm, seine Force im Reiten, statt im Fechten sehen zu lassen. Da ich auf ihn losgehe, springt er, wie unsinnig, auf das Pferd, auf welchen ich nach der Stadt reiten wollte, und das zu dem Endzweck parat stand; und keine zwey Minuten, so war er mir aus dem Gesicht. — Ich fluche sonst selten, aber dießmal that ich den herzlichen Wunsch, daß Pferd und Reiter zum Teufel gehen möchten.

(Wirft sich auf einen Stuhl.)

Wilhelmine. Schämen Sie sich! Sie vergessen, in welcher Gesellschaft Sie sind.

Dorbeck (aufstehend.) Verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit der meinigen noch beschwerlich seyn muß! Wenn Herr Spring keine Postpferde herausschickt, so weiß ich wahrhaftig nicht, wie wir fortkommen.

Der Amtmann. Mein Wagen wird noch da seyn. Wenn Sie sich seiner bedienen wollen; er steht zu Befehl.

Dorbeck. Ich dank' Ihnen! Sie sähen wohl

gar zu gern, daß ich schon fort wäre? Nun, nun! die Freude sollen Sie bald genug haben. Erst muß ich Ihnen aber doch Ihres Herrn Bruders Brille aushändigen. Er verlor solche im Galoppiren.

Der Amtmann. Ich will Sie der Trophäe Ihres Siegs nicht berauben.

Dorbeck. Noch ich sie behalten. (Legt die Brille auf den Tisch.)

Wilhelmine. Es könnte doch nicht schaden. Denn Ihre Augen sind zuweilen etwas schwach.

Der Amtmann (zu Wilhelminen.) Ich gehe, Ihre Schwester aufzusuchen.

Wilhelmine. Sie bringen sie doch hieher, wenn's möglich ist?

Der Amtmann. Gewiß! Gewiß!

(Küßt ihr die Hand und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Karl Dorbeck.

Dorbeck. Verdammt sey dieß ewige Phlegma! Verwünscht alle, die der Himmel damit heimgesucht hat! — Eh wollt' ich Feuer aus'm

Wasser, als aus dieser hölzernen Bildsäule erzwingen.

Wilhelmine. Wollen Sie mich so gern auch weg haben? Vergessen Sie, was der Amtmann mich angeht?

Dorbeck. Beynah hätt' ich! So wie den Glückwunsch zu dieser Verbindung.

Wilhelmine. Wer verlangt den? Er möchte doch nicht von Herzen gehn!

Dorbeck (spöttisch.) Dächten Sie? — Komm ich Ihnen denn so eifersüchtig vor?

Wilhelmine. Wozu diese Frage?

Dorbeck. Wozu? — Beym Himmel! hat sich denn alles verschworen, mich durch Kälte zu tödten! — Als ob Sie nicht wüßten, daß ich Sie liebe.

Wilhelmine. Wahrhaftig! das hör' ich zum erstenmal.

Dorbeck. Und merkten es auch wohl jezt erst? — Grausame! Dieser Eifer, Ihren kleinsten Wunsch zuvor zu kommen; diese Begierde, jeden Ihrer Winke zu errathen; — meine feurigen Reden, so oft wir allein waren, — meine Blicke sogar: — o die — die sagten wohl nichts?

Wilhelmine. Und wenn auch das alles! — — Schickte es sich für mich, zu thun, als ob ich diese zweifelhafte Sprache verstünde?

Dorbeck. Ich danke! Ich dank' Ihrer Offenherzigkeit! — Das heißt so viel: Es schickte sich nicht für Sie, ein Geschöpf, wie ich bin, zu lieben.

Wilhelmine. Still, Argwöhnischer! Zum Schriftausleger sind Sie nicht geboren!

Dorbeck. Aber was wollen Sie sonst damit sagen?

Wilhelmine. Dieß, daß es sonderbar ist, unsre Liebe zu verlangen, ohne sich nicht zu bestreben, auch nur uns zu gefallen.

Dorbeck. Ah! und todt für jedes übrige Mitgeschöpf zu seyn, indeß die Frauenzimmer ihr Netz nach allen Seiten auswerfen.

Wilhelmine. So lang wir unverheirathet sind, so lang wir in den Schranken der Sittsamkeit bleiben, seh' ich hier nichts Unerlaubtes.

Dorbeck. Nichts, als daß sie nur uns, — nur uns das Umsehn, das Prüfen verbieten.

Wilhelmine. Das thäten wir? — O nein! Umgesehn so lang ihr wollt, ihr Herren! Nur so bald ihr gewählt habt, dann laßt es.

Dorbeck. Aber wenn die Gewählte uns durch Kaltsinn, durch Flattergeist quält; heute ja, morgen nein sagt: heut lächelnd wie der May, morgen rauh wie der December wär; was dann?

Wilhelmine. Aufgeben, oder ausdauern mit Standhaftigkeit.

Dorbeck. Sie vergessen doch nicht, daß wir Menschen sind, daß wir, von der Natur selbst getrieben uns zu rächen, die Empfindlichkeit der Spröden zu reizen suchen?

Wilhelmine. Eine feine Entschuldigung! Wielands Phanias, der

Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,
Zur Lindrung seiner Pein nach Tänzerinnen sandte.

Dorbeck. Das soll doch nicht mein Fall seyn?

Wilhelmine. Hoffentlich nicht. — Aber die Hand aufs Herz, und nun gestehn Sie mir: wie oft hat eine schöne Stimme, eine artig getanzte Menuet Sie mir entführt?

Dorbeck. Tage lang; Wochen höchstens! Und dann floh ich mit verstärkter Hitze zu Ihnen zurück; erkannte, daß nur bey Ihnen meine Ruhe zu suchen sey.

Wilhelmine. Und doch, — wo sind hier Bürgen für die Zukunft? Werden Sie nie auf immer sich von mir trennen? immer mit so reiner, schuldloser Seele wiederkehren? Wer steht mir dafür?

Dorbeck. Sie selbst. — Wie könnte der, den dieser schöne Arm nur ein — ach! nur einmal liebevoll an sich gedrückt hat, je diesen sanften Ketten sich entreißen! (Will ihre Hand ergreifen, Wilhelmine zieht sie zurück.)

Wilhelmine. Seyn Sie ruhig! — Wer euch, ihr Herren, nicht kennte; nicht wüßte, was ein blaues Auge, eine witzige Närrin, ein schöner Fuß über euch vermöchte! —

Dorbeck. Bey Gott! Sie thun uns Unrecht.

Wilhelmine (mit Wärme.) Wer sind eure so tief verehrten Göttinnen, in Prosa und Versen verewigt? — Müßiggängerinnen, die ihre Zeit in Gesellschaft tödten; den Namen ihrer Nachbarin auf das witzigste schänden; ein Mährchen mit Anstand erzählen; englisch und französisch schwatzen; Arien aus Alcesten singen, und jeden ihrer welkenden oder kaum aufgeblühten Reize durch Flitterstaat zu erheben wissen.

Dorbeck. Wohl recht! Wohl recht! — Aber gestehen Sie, auf einige Stunden vergnügt uns ein solch Geschöpf. Ihr Bestreben uns anzulocken schmeichelt unsrer Eitelkeit, und wir kommen, halb gerufen, hin, um zu lachen und mit zu tändeln.

Wilhelmine. Aber eure Lobeserhebungen —

Dorbeck. Leugn' ich denn, daß es Gecken unter uns giebt?

Wilhelmine. O nein! auch der beßre Theil von euch —

Dorbeck. Erhebt dergleichen Schmetterlinge oft, wollen Sie sagen. — Freylich wohl! Aber wer will nicht gern haben, daß man glauben solle, sein Umgang sey ausgesucht? — Oder wer ist nicht oft zu voreilig mit seinem Urtheil, hält eine Wolke nicht für die Juno selbst?

Wilhelmine. Schon gut! — Wenn nur das tugendhafte Mädchen nicht indeß verlassen in ihrem einsamen Winkel weinte, nicht oft in ihrer Tugend, die sie dem Gespött aussezt, zu wanken anfinge.

Darbeck. O wer die Tugend nicht um ihrer selbst willen liebt, der —

Wilhelmine. Ich bitte Sie, halten Sie

ein! Aus welcher elenden Predigt entlehnen Sie diesen Satz? — — Wir sind nun einmal so, daß wir an unsern Urtheilen zu zweifeln anfangen, wenn alles rund herum andrer Meynung ist.

Dorbeck. Womit unterhalten uns aber eure wirthschaftlichen Damen? Sie reden ja von nichts, als der Haushaltung.

Wilhelmine. Auch falsch, wenn sie es thun! — Ein Frauenzimmer soll lesen, soll Kenntniß von Musik und neuern Sprachen haben; aber damit aufzutreten, ehe sie wesentlichre Eigenschaften erworben, das ist fehlerhaft; und an diesem Fehler sind die Schmeichler von Mannspersonen schuld, die immer zweite Aspasien im Munde führen. — Man kann treue Gattin, treue Mutter werden, ohne von Amoretten zu schwatzen.

Dorbeck. Vortreflich!

Wilhelmine. Was hilft euer Vortreflich, ihr Herren, so lang ihr dagegen handelt, so lange die Ehemänner unter euch auf die Vortheile einer gutgeführten Wirthschaft kaum mit halbem Auge hinblicken; sich öffentlich unter die Gesellschaft der Stutzer mengen, diesen schimmernden Nymphen liebkosen, — ja oft sie ihren eignen Gattinnen als Muster anpreisen, so sehr sie es bedauern würden, wenn diese Ermahnung fruchtete.

Dorbeck. Bedauern! — Ich weiß nicht, ob das so durchgängig geschehen sollte. Das Angenehme einer guten Gesellschafterin —

Wilhelmine. Ja, außer der Ehe ist das genug. Aber wenn einmal dieß Band geknüpft, auf immer geknüpft ist: o, wie hängt das Köpfchen, wenn das liebe Weibchen nichts mehr ist! — Doch da ist meine Schwester und unser Amtmann.

Vierter Auftritt.

Der Amtmann. Charlotte. Die Vorigen.

Der Amtmann. Kommen Sie, meine beste Charlotte! Hören Sie es von Ihrer Schwester selbst, daß sie mir's erlaubt hat, Sie zu lieben, Ihnen von Liebe vorzusagen.

Charlotte. Aber ich hab es ihr nicht erlaubt, Ihnen mein Herz zu entdecken?

Der Amtmann. Englische Güte! Also hat sie mir doch Ihr Herz entdeckt?

Wilhelmine. Ziere dich nicht, Schwester! Hat man das Herz, einen Mann zu lieben; so muß man es ihm auch gestehen, wenn er uns

darum fragt. (Giebt ihr ein Juwelenkästchen in die Hände.) Da, prüfe dich, ob du diese Juwelen lieber an ihren Eigenthümer zurückgeben, oder sie, samt ihm, behalten willst.

Charlotte (ihr Gesicht an dem Busen ihrer Schwester verbergend.) Grausame! mich so zu überraschen!

Wilhelmine. So zu errathen vielmehr. — (Küßt sie.)

Der Amtmann (der Charlottens Hand ergreift.) Darf ich hoffen, daß Sie meine Bitte erhören werden?

Charlotte. Hoffen? Sind Sie der Erhörung nicht schon gewiß?

Der Amtmann. Welche Glückseligkeit! (Zu Wilhelminen, ihr die Hand küßend.) Wie viel, wie viel hab ich Ihnen zu verdanken!

Wilhelmine. Machen Sie meine Schwester glücklich, und ich hab Ihnen noch weit mehr zu verdanken.

Der Amtmann. Gewiß, gewiß, so viel in meinen Kräften ist. — — Aber was soll ich mit diesem Ring anfangen, (zieht einen Ring vom Finger) diesem kostbaren Unterpfand' Ihrer Treue, gegen den, der ihn besitzt? Ich denk', ich erkau-

se mir damit einen alten Freund, der sich heute von mir lossagen wollte. (Wilhelminen ansehend, indem er ihn Dorbecken überreicht.) Darf ich?

Wilhelmine. Was machen Sie?

(Bleibt aber auf ihrem Flecke stehn.)

Dorbeck, (der die ganze Zeit über wie betäubt gestanden.) Gott! kann ich es glauben? (Zu Wilhelminen gehend.) Sie bestätigen dieses Geschenk? Dann wär ich der Glücklichste auf dem Erdboden.

Wilhelmine. Was geht es mich an, wenn der Herr Amtmann einen Ring verschenken will?

Dorbeck. Aber diesen, diesen! (sie in seine Arme schließend.) O dann sind Sie die Meinige!

Wilhelmine. Halt, junger Mensch! Sie vergessen, daß ich eine Mutter habe, und daß es von ihr abhängt, wer diesen Ring künftig besitzen soll. Sie vergessen, wie Sie mit ihr stehen.

Dorbeck. Ich werde sie um Verzeihung bitten, und sie wird mir vergeben.

Der Amtmann. Ich hoffe, sie hat es schon gethan, Madam Dorbeck ihr alles hinterbracht: (zum jungen Dorbeck) sie ist im Einverständnisse müssen Sie wissen.

Dorbeck (sich ihm in die Arme werfend.) Be-

ster Mann! wodurch hab ich soviel Güte von Ihnen verdient? ich, der ich Sie heute so oft, so entsezlich beleidiget habe? — Ich wünschte Sie tausend Meilen von hier, und ohne Ihre Ankunft war ich unglücklich.

Der Amtmann. Wer zankt' und schlüge sich nicht gern, wenn man ihm seine Geliebte nehmen will? — Wenn alle Beleidigung so leicht Vergebung fände! allezeit mit so wahrer Zuneigung verknüpft wäre!

Dorbeck. Verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie mir nur dießmal! Ich bin ein unbesonnener Mensch! Aber Wilhelmine wird mich bessern! — Und Sie, theuerste Braut des theuersten Freundes, Sie erkennen mich für Ihren Bruder?

Charlotte. O, mit Freuden! mit Freuden! Es ist stets mein Wunsch gewesen, Sie durch meine Schwester, meine Schwester durch Sie glücklich zu wissen. — (Zu Wilhelminen, sie umarmend.) Jede kleine Freude theilten wir sonst so gern, und nun werden wir an Einem Tage durch so rechtschaffne und verdienstvolle Männer glücklich.

Wilhelmine (küßt sie.) Gutes Kind!

Dorbeck (zu Charlotten.) Herrliches, treffliches Mädchen! Der Höchste wird Sie durch Ihren Amtmann belohnen! — Nicht wahr? Wil-

helmine! nicht wahr, das werden ein paar glückliche Ehen werden? — — Aber Sie sind noch immer so kalt?

Wilhelmine. Ich kalt? Hab ich nicht alles veranstaltet? Bin ich nicht Ursache, daß die Sachen diese Wendung genommen haben?

Dorbeck. Es ist wahr! Es ist wahr! O meine Theuerste! Mein ganzes Leben soll Ihrem Dienste gewidmet seyn! Sie glücklich zu machen, etwas zu Ihrem Glücke wenigstens beyzutragen, ist mein einziger, mein sehnlichster Wunsch.

Wilhelmine. Guter Karl! Ihre Bemühung soll nicht unvergolten bleiben: auch ich werd' alles anwenden, Sie ruhig, Sie vergnügt zu wissen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Dorbeck. Spring der jüngere.

Mad. Dorb. Kommen Sie getrost mit! Unter meiner Firma sind Sie sicher.

Spring d. j. Ich wollte nur meine Brille requäriren. Ohne sie bin ich ein homme perdû.

Dorbeck d. S. Das thut mir leid; denn

beide Gläser sind entzwey gegangen. Zur Schadloshaltung will ich Ihnen ein ganzes Kästchen mit Brillen aus England verschreiben und zum Geschenk machen.

Spring d. j. In der That, Sie werden mich dadurch obligiren. Ich kann ohne Glas nichts sehen.

Charlotte. Ach, sie ist zerbrochen die schöne Brille, da liegen die Stücke umher!

Spring d. j. Der Gaul stieß so gewaltig. Ich bin wie zerschlagen. (Sezt sich an den Tisch, worauf die Bücher liegen.)

Sechster und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Holm.

Mad. Holm. So? das gefällt mir! Ihr wählt euch Männer, ohn' eure Mutter um Rath zu fragen.

Wilhelmine und Charlotte. Liebste Mama! (Küssen ihr die Hand.)

Mad. Holm. Laßt's nur gut seyn! Ich wünscht' euch zu verheirathen, und das geschieht ja!

Dorbeck d. S. (küßt ihr die Hand.) Sie vergeben mir? Sie nehmen mich zu Ihren Sohn an?

Mad. Holm. Wenn Sie nach der Hochzeit nicht mehr unentschlossen seyn, meine Wilhelmine unverrückt lieben wollen — —

Dorbeck d. S. Können Sie daran zweifeln?

Mad. Dorb. Ich denke, Karl wird nun eingesehen haben, wie nachtheilig uns Wankelmuth und Zweifelsucht werden können; und wie nöthig uns hingegen Standhaftigkeit und Entschlossenheit sind: besonders aber einem Kaufmanne. — Er scheint mir auch wirklich schon ganz verändert in seinem Wesen.

Der Amtmann (zu Madam Holm, ihr die Hand küssend.) Und ich? darf ich auch hoffen, Ihnen den süßen Mutternamen zu geben?

Mad. Holm. Es ist mir gleich schmeichelhaft, welche von meinen Töchtern mir dieß Glück verschaft. Und gewiß, Sie werden mit Charlotten glücklich leben.

Mad. Dorb. (zu Wilhelminen, sie umarmend.) Meine Beste! Wie sehr freu' ich mich zu einer solchen Tochter. Ich werde von neuem wieder zu leben anfangen.

Wilhelmine (ihr die Hand küssend.) Und ich mich stets bemühen, Ihre Gewogenheit — die Liebe meines Karls zu verdienen.

(Indem sie ihren Arm um ihn schlägt, und er sie küßt.)

Dorbeck d. S. Von diesen Lippen geküßt; wie fände da Unentschloßenheit Statt? Aber, in der Entfernung gehalten, unter zwey gleich schönen, verständigen und angenehmen Schwestern sich zu entscheiden, ist fürwahr eine schwere Wahl!

Spring d. j. (der mittlerweile in verschiednen Büchern geblättert hat.) Attendez! — (Steht auf, ein aufgeschlagnes Buch in der Hand.) Ich habe hier die Auflösung des Problems nach meiner façon gefunden, und will sie, wenn's permittirt ist, der Compagnie vorlesen:

Hier käm' es auf zwo Proben an:
Wo giebt's die meiste Freude?
Ich schwör's, so wahr ich ehrlich bin,
Ich gäb ihr Eine wieder hin,
Und mit der Zeit wohl Beide.

Dorbeck d. S. Der Faun!

(Der Vorhang fällt.)

Zwey Brandenburgische Nazional-Stücke.

Das Aufkommen französischer Sitten.

Der verschriebene Bräutigam aus Paris.

Mémoires pour servir à l'Histoire de la Maison de Brandebourg.

A l'avénement de Frédéric-Guillaume à la régence, on ne faisoit dans ce pays, ni chapeaux, ni bas, ni serges, ni aucune étoffe de laine: l'industrie des François nous enrichit de toutes ces manufactures; ils en établirent d'ètamines, de petites étoffes, de droguets, de grisettes, de crêpon, de bonnets & de bas tissus sur des métiers, de chapeaux de castor de lapin & de poil de lievre; de teintures de toutes les especes. Quelques-uns de ces Réfugiés se firent Marchands, & débiterent en détail l'industrie des autres: Berlin eut des Orfevres, des Bijoutiers, des Horlogers, des Sculpteurs; & les François qui s'établirent dans le plat-pays y cultiverent le tabac, & firent venir des fruits & des légumes excellens dans les contrées sablonneuses, qui par leur soin devinrent des potagers admirables. — Les Villes commencerent à se policer; on pava les rues, & on plaça de distance en distance des lanternes pour les éclairer. Cette Police étoit d'une nécessité indispensable; car les Courtisans étoient obligés d'aller en échasses ou Château de Potsdam lorsque la Cour s'y tenoit, à cause des boues qu'il failloit traversir dans les rues.

Schreiben an Herrn Profeßor Schröckh in Wittenberg.

Als ich den dritten Band Ihrer vortreflichen Weltgeschichte vor Jahr und Tag erhielt, besah ich mir, wie das zu gehen pflegt, vor allererst die Kupfer. Dasjenige, welches ich, mit Veränderungen kopirt, diesem Bändchen habe vorsetzen lassen, fiel mir auf; aus dem Süjet

ließe sich ein gutes Schauspiel machen! rief ich für mich selbst aus: man könnte sogar etwas Spektakel dabey anbringen, was die Deutschen, oder vielmehr die deutschen Schauspieler, in dramatischen Werken jezt so sehr lieben. Das Kupfer gab mir die Exposition an die Hand: ich legte das Buch weg, ging in der Stube auf und ab, und war mit meinem Plane schon halb und halb fertig, als ich nachsah, was Sie über das Kupfer gesagt hätten. Dieß konnte mir freylich zur Ausbildung meines Planes wenig oder nichts helfen; aber es brachte mich auf verschiedene Ideen, den Dialog zu bereichern, und ihm durch manche eingestreute Züge mehr den Anstrich einer wirklich vorgegangenen Unterredung zu geben. In dieser Absicht nahm ich nun auch die Memoires de Brandebourg zur Hand: und siehe, ich fand nicht nur was ich suchte, eine Menge Bemerkungen über Denkungsart und Sitten der Zeit, in der mein Stück spielt: ich fand auch darin den Stoff zu einem Nachspiele, welches das größere Stück so zu sagen unterstützt, einige Ideen desselben

weiter fortführt. Das größere Stück zeigt, oder soll den Vortheil zeigen, den wir Deutsche durch die Verbindung mit den französischen Flüchtlingen erlangt haben; das kleinere den Nachtheil und die Thorheit einer übertriebenen Bewunderung und Nachäffung der Franzosen. Ich habe diesen Nachtheil und diese Thorheit in dem größeren Stücke zwar auch schon angemerkt und gerügt, aber ich konnte es nur gleichsam im Vorbeygehn thun, weil ich sonst auf meinen Hauptzweck einen Schatten würde geworfen haben.

Sehen Sie, mein werthgeschätzester Herr Professor, so ging es zu, daß eine Weltgeschichte die Veranlaßung zu zwey Lustspielen wurde, da man sonst gewöhnlich nur den Stoff zu Trauerspielen darin aufsucht. Ich glaube, wir Deutsche thäten nicht übel, die Geschichte öfter zur Bereicherung unser komischen Bühne zu Hülfe zu rufen, und aus ihr theils wichtige Vorfälle in der Sittenveränderung, theils lächerliche Nazional-Anekdoten zu dramatisiren. Eine Gallerie solcher Stücke, von guten Meistern verfertiget, müßte

so unterhaltend als lehrreich seyn. Freylich würden sie in ihrer Neuheit kein so großes Aufsehn machen, als Lustspiele mit pasquillantischem Witz gespickt, weinerliche Dramen, worin, nach neuestem Geschmack, die Situationen gleichsam mit der Hetzpeitsche zusammen getrieben sind, und Tragödien, in denen eine Jungfer von einer Brücke herab geworfen wird: dafür könnte aber die Zeit den Farben solcher Gemälde wenig Schaden thun, ihr Werth müßte so lange die Litteratur steht derselbe bleiben und sich eher erhöhen als vermindern.

Unter den vielen Ursachen, warum es in Deutschland ungleich schwerer ist, ein gutes Lustspiel zu schreiben, als in Frankreich oder England, steht diese meines Erachtens oben an: daß man nicht blos auf den Geschmack Einer Stadt dabey Rücksicht nehmen darf, sondern für ganz Deutschland schreiben soll. Das Lächerliche ist nothwendig an einen bestimmten Ort gebunden. Man muß Sitten und Verfaßung des alten Athens kennen, um beym Lesen des Aristophanes sich zu

vergnügen; und dieß ist der Fall mit allen komischen Schriftstellern. Daher haben wir auch weit eine größere Anzahl guter Trauerspiele und Dramen, als eigentlicher Lustspiele, solcher nämlich, die sich auf einen belachenswerthen Charakter oder eine lächerliche Begebenheit gründen, nicht aber auf eine empfindsame Intrigue, wobey ein oder zwey komische Charaktere nur gelegentlich angebracht sind, welche ich für keine wahren Lustspiele erkennen kann, ihr Werth sey außerdem noch so groß. Die aus der Geschichte entlehnten, könnten für Leute von Bildung keine unverständliche Lokalität haben, und würden nebenher Manchen reizen, wieder einen Blick in die vaterländische Geschichte zu thun, um die eigentliche Beschaffenheit von Dingen zu suchen, auf die der Dichter angespielt hat. — Nur müßten die Schauspieler bey solchen Stücken nicht zu grobe Versündigungen gegen das Costume begehen, welches ich deswegen erinnere, weil ich wohl eher den Major Tellheim auf unsern Bühnen mit einer weißen Degenscheide und einem französischen

Stutzerhute habe herum laufen sehn. Es ist mit der Beobachtung des Costumes wie mit den Anachronismen; wenn man die leztern mit Absicht begeht, so sind sie nichts weniger als tadelhaft; aber dann wird sie auch nur ein gelehrter Pedant anmerken; so wie dieser nur ein ganz strenges Costume verlangen kenn. Immer mögen Indianer auf der Bühne eine weiße Gesichtsfarbe haben, Coriolan, so wie die Ritter des Mittelalters, keinen Stutzbart tragen; hier wäre genaue Beobachtung des Costume, bey einem tragischen Süjet, lächerlich und also unschicklich. Aber beides, lächerlich und unschicklich, ist es auch, wenn ein König von Arragonien, noch dazu an einem heißen Sommertage, mit einem Hermelin-Pelze auftritt, welches ich bey der Vorstellung eines meiner eignen Stücke erlebt habe; wenn Offiziers mit weißen Degenscheiden erscheinen; wenn im öffentlichen Geheimnis die Königin en Robe zur Nachtzeit in den Garten herab kommt; wenn ein Cavallerie Offizier von einem Infanterie Regimente arquebußirt wird: kurz wenn die Verletzungen

des Costumes von der Art sind, daß sie jedem gebildeten Menschen auffallen und für den Effekt des Stücks nachtheilig werden. Im Aufkommen französischer Sitten stell ich es den Frauenzimmern, dem jungen Branko und Pleßis ganz frey, sich eine Fantasie-Kleidung zu erfinden, welche das Mittel zwischen der alten und jetzigen Tracht hält; nur bitte ich mir von den beiden leztern aus, daß sie kleine silberne Degen mit schwarzen Scheiden tragen: so wie ich wünschte, daß Jungfer Regina eine hohe Zobel- (Zobelähnliche) Mütze trüge. Aber wenn der alte Franzose nicht in einer Quarree-Perücke und ungefähr so gekleidet erschien, wie viele Leute zu Berlin sich noch erinnern werden den berühmten Voltaire gesehn zu haben; wenn Kaspar Branko, Scrutatorius, Bullingk und sein Sohn, nicht in Wams, Mantel, breiter Halskrause, (was man jezt Hanswurstkrause nennt) mit hinter gekämten Haaren, runden Hüthen und vorn abgeköpften Schuhen aufträten; wenn Gottfried Branko nicht halb französisch und halb altdeutsch (oder vielmehr spanisch)

ginge, so daß bey seiner Erscheinung jedesmal die Zuschauer sowohl als die spielenden Personen lachen: so würde der größte Theil der Anwesenden im Theater nicht wissen, was der Verfaßer mit seiner Schilderung eigentlich gewollt habe, und das Stück müßte nothwendig mißfallen.

Die meiste Schwierigkeit darin machte die Sprache derjenigen Deutschen, welche dem Aufkommen der französischen Sitten feind sind: sie mußte charakteristisch seyn, und durfte doch auch unser feiner gewordnes Ohr nicht beleidigen. Ich darf sagen, daß ich mir Mühe gegeben habe beides zu erhalten; ob es mir aber geglückt ist, steht bey den Göttern! Die französischen Flüchtlinge gut deutsch sprechen zu lassen, einen alten Bedienten ausgenommen, fand ich leichter einen Ausweg: ich mußte zwar deshalb eine Scene herbeyführen, *) die den Fortgang der Handlung nur wenig befödert; aber in einem Stücke, worin man sich vorgenommen hat, Sitten einer gewißen Zeit zu

*) Die sechste des zweiten Akts.

schildern, und das man daher ein theatralisches Gemälde nennen könnte, ist dieß kein so großer Fehler, als in einem Charakter- oder Intriguenstücke. — Meynen Sie nicht auch, es im Vorbeygehn zu sagen, daß man das Lustspiel richtiger in Charakterstücke, Intriguenstücke und theatralische Gemälde eintheilen würde, als in rührende und komische Lustspiele? Was sagt diese Eintheilung, die sogar sprachwidrig ist? indem das einemal das Beywort dem Hauptworte widerspricht, und das andremal Beywort und Hauptwort gleichbedeutend sind. Die vorgeschlagene Eintheilung hingegen würde gerade darauf führen, wodurch der Dichter bewogen wurde, sein Stück zu schreiben, ob durch einen ausgezeichneten Charakter, einen drolligen Vorfall, oder eine philosophische Bemerkung, die er vermittelst einer Handlung wollte anschauend und so eindringender machen. — Das Lustspiel soll allezeit fröhliche Ideen erregen; die stärksten Scenen darin müssen doch nicht den Ton des Trauerspiels haben, sie dürfen sich demselben nur nähern: im Trauer-

spiele fallen Späßchen widrig auf, und im Lust-spiele beleidiget es die Empfindung, wenn Leute, die eben erst nach Gelegenheit mit Domestiken gescherzt haben, auf einmal sich im Ernste wie toll geberden, und zu rasen anfangen. Der gute Geschmack will, daß man im Trauerspiele weine und im Lustspiele lache. Sollte Herr *Imbert* Recht haben, wenn er meynt, *) in unsern Trauerspielen gebe es immer etwas zu lachen, und in unsern Lustspielen immer etwas zu weinen, so bewiese dieß, daß der Geschmack bey uns noch in der Wiege liegt. Aber, obschon die Bemerkung nicht ganz ohne Grund ist, so trift sie doch nicht alle deutsche Stücke: nicht die von unserm **Weiße**, nicht die Lustspiele von **Leßing** und **Wezel**.

Ich komme von dieser Ausschweifung zurück. — In zwey Rollen habe ich vorzüglich mich be-

*) Im Mercure de France, bey Gelegenheit der Friedelschen Uebersetzungen des Julius von Tarent und des Grafen von Olsbach.

strebt, den allgemeinen Charakter eines alten Franzosen und eines alten Deutschen im Kontraste gegen einander zu schildern; es sind dieß die Rollen der Herren Dûpuis und Kaspar Branko: Beide durften nicht die Hauptpersonen des Stücks seyn; sie mußten den Gang der Handlung nur leiten, damit sich ihre Denkungsart bey den verschiednen Vorfällen desto besser äußerte. Herrn Dûpuis ist — oder soll man, nach meiner Meynung, gut seyn, sobald man ihn sieht: Herr Kaspar Branko hingegen soll anfangs misfallen; man soll sich nach und nach mit ihm aussöhnen, und beym Schluße des Stücks soll man ihn lieb haben. Es ist schon von Philosophen bemerkt worden, daß der biedere Charakter des ächten Deutschen unter Grämlichkeit verborgen sey, und daß Zeit dazu gehöre, den Mann von seiner guten Seite kennen zu lernen.

Zwey der berühmtesten neuern Philosophen, Diderot und Sulzer, haben die dramatischen Sitten-Gemälde empfohlen; auch haben wir drey

trefliche Stücke in dieser Gattung aufzuweisen: die Minna, den dankbaren Sohn und die Sechs Schüsseln *). Der französische Bearbeiter der Minna, Herr von Chabannes, würde diesen Triumph unsers Theaters ganz anders beurtheilt haben, als er thut, und nicht glauben, die Exposition geschähe erst im vierten Akte, wenn er das Stück aus dem rechten Gesichtspunkte angesehen hätte. Es ist kaum zu begreifen, wie ein so guter Dichter wenigstens während der Arbeit nicht fand, daß Minna von Barnhelm kein Charakterstück sey, daß nicht der Charakter der Minna Leßingen reizte, es zu schreiben, und daß er ihm nicht umsonst den zweiten Titel: das Soldatenglück, gab. Dies, den Soldatenstand

*) Ein paar Stücke des Herrn Feld-Zeugmeister Grafen von Brühl gehören gleichfalls in diese Klaße. Sein Bürgermeister, der zu Dresden und hier so ausgezeichneten Beyfall erhalten hat, ist, so wie Diderots Hausvater, eine Schilderung der Pflichten des Standes, nach welchem das Stück benennt ist.

wollte Leßing schildern, und darum ist auch der Windbeutel und Spieler Riccaut keine überflüßige Person; er gehört nothwendig mit in das Gemälde: so wie Leßing nicht zufälligerweise, oder der Intrigue halber, sondern um den Soldatenstand von seinen verschiedensten Seiten zu zeigen, den Major Tellheim zu einem Ausländer gemacht hat. Riccaut dient ihm zum Kontrast, und ist deshalb auch ein Fremder. Zwischen inne stehen die beiden Eingebornen des Landes, aber aus verschiednen Provinzen, Werner und Just. Daß Leßing mit diesen vier Charakteren das geschildert hat, was er schildern wollte, sieht man am deutlichsten, wenn man die vielen Soldatenstücke, die nach der Minna herauskamen, mit der Minna vergleicht; denn da findet sich, daß alle zusammen uns vom Wesen des Soldatenstandes nichts lehren, was wir nicht schon aus dem Leßingschen Stücke wüßten. Herr von Chabannes, welcher das Nebenwerk für das Hauptwerk ansah, nämlich die Veruneinigung Tellheims und der Minna, daher er sein Stück auch les amans généreux

benennt hat, mußte bey dieser Voraussezung die ganze Anlage allerdings fehlerhaft finden, sie umwerfen *), und den Grafen Bruchsal zu einer Hauptperson erheben; aber dadurch hat er einen weiten Mantel zu ein paar engen Beinkleidern verschnitten, wie Leßing sagte. Nicht etwann als wenn ein Charakterstück um so vieles geringer wäre, als ein dramatisches Sitten-Gemälde; keinesweges! sondern weil es eine ganz verschiedene Anlage erfodert, und man einem Gebäude

*) J'ai observé (sagt er) une marche plus régulière que celle de M. Lessing; j'ai débarrassé son intrigue de tout ce qui pouvoit la faire perdre de vue, de Scènes de Valets, de Soubrette et d'Hôte qui occupent la moitié de sa Comédie, et j'ai créé en conséquence un Personnage important pour conduire la Pièce, entretenir l'action et l'intérêt, et remplacer les Scènes un peu vuides dont j'étois obligé de me priver; ce Personnage est le Comte de Bruxhal. Demungeachtet meynt er, daß er das Beste aus dem deutschen Stück dem seinigen einverleibt habe: ces traits de sentimens qui peuvent se transporter partout, et ne sont étrangers nulle part; als ob diese das Wesentliche einer poetischen Handlung ausmachten.

allezeit Schaden thut, wenn man es hinterher zu einem andern Endzwecke einrichtet, als seine Bestimmung war. Unter allen dramatischen Gattungen ist ein Charakterstück das allerschwerste Unternehmen, sofern man, wie es seyn sollte, die Handlung aus dem Charakter selbst hervorgehen läßt, und der Charakter, eben so wie die Intrigue, die Erwartung spannt: wie ein solcher Mann, bey Vorfällen die seiner Denkungsart entgegen gesezt sind, sich benehmen dürfte. Nach dieser Idee habe ich den liebenswürdigen Alten auszuführen mich bemüht, und will es nächstens mit dem prächtigen Geizigen versuchen; das ist mit einem eitlen Manne, der gern eine wichtige Person vorstellen möchte, und dazu doch weder großen Verstand, noch großes eignes Vermögen besitzt.

Ueber das angehängte kleine Intriguenstück habe ich nur wenig zu sagen. Daß eine Dame sich einen Bräutigam aus Paris verschreiben läßt, würde man vielleicht unwahrscheinlich finden, wenn die Geschichte das Factum nicht ausdrücklich be-

zeigte. Dichter schildern gern das Ungewöhnliche, nicht das Alltägliche: und was geschehen ist, muß auch wahrscheinlich seyn. — Ich habe den Vorfall etwas abgeändert: nach der Geschichte ist die Dame erschrocken und hat den angekommenen Bräutigam geheirathet: dieß hätte meines Erachtens auf dem Theater keine gute Wirkung gethan. Die Namen änderte ich, und mußte sie ändern, auch ohne Rücksicht daß es im Lustspiele nicht wie im Trauerspiele gewöhnlich und vergönnt ist, wirkliche Personen aufs Theater zu bringen, sondern schon deshalb, weil ich den Vorfall und nicht die Charaktere aus der Geschichte entlehnte. Die Sache hat sich unter der Regierung des ersten Königs von Preußen zugetragen; ich laße sie unter der Regierung seines Nachfolgers vorgehen, wozu Sie den Bewegungsgrund in der siebenten und sechszehnten Scene finden werden. Doch ich will Ihnen die Anekdote gleich selbst hersezen, wie sie sich in den Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg findet, um Ihnen das Nachschlagen zu ersparen.

La mere du Poëte Canitz, ayant épuisé la France en modes nouvelles, pour renchérir sur les autres Dames de Berlin, commit à un Marchand de faire venir de Paris un mari jeune, beau, vigoureux, poli, spirituel & noble, supposant que cette marchandise s'y trouvoit aussi communément que des pompons dans une boutique. Le Marchand tout nouveau dans cette espece de métier, s'acquitta de sa commission comme il put; ses Correspondans trouverent enfin un Epouseur; c'étoit un homme de cinquante ans; il se nommoit le Sieur de Brinbock, d'un tempérament foible & valetudinaire. Il arrive; Madame de Canitz le voit, s'effraie & l'épouse. Ce fut un bonheur pour les Prussiens que ce mariage tourna au mécontentement de la Dame: nos beautés auroient passé dans les mains des François; & les Berlinois auroient été réduits, comme les Ro-

mains, à enlever les Sabines de leur voisinage.

Der holländische Kaufmann ist nicht blos zum Kontraste der französirenden Frau von Hartha eingeführt, sondern weil Holländer die ersten großen Spediteurs in Berlin waren, wie man aus den oben angeführten Mémoires sehen kann. Auch alle Meynungen über die damalige Denkungsart des Hofs und der Stadt, in Absicht auf Scherz, Lustbarkeiten u. s. w. sind aus diesem vortreflichen Geschichtsbuche gezogen. — Ich hoffe, daß niemand sich einbilden wird, ich habe die französische Nazion durch den Mr. de Venture lächerlich machen wollen: das vorhergehende Stück zeigt sattsam von meiner Achtung für diese geistreiche Nazion. Wenn dieß Stück aber auch nicht vorher ginge, so wäre der Vorwurf ungerecht. Mr. de Carmontel hat einen deutschen Prinz, den er le Prince Wourstberg nennt, mit den lächerlichsten Zügen geschildert und auf das Theater gebracht; ein anderer französischer Schriftstel-

ler führt in einem komischen Singspiele einige Deutsche auf, die so dumm sind, daß man sie zu Smyrna nicht einmal als Sklaven kaufen mag: ich habe blos einen Franzosen geschildert, der sein Glück zu machen sucht, unbekümmert auf welchem Wege, und der nichts weniger als ein Dummkopf ist; ich habe dieß aus keiner andern Ursache gethan, als weil ich einen solchen Charakter brauchte. Was französischen Dichtern vergönnt ist, wird einem deutschen Dichter ja wohl auch erlaubt seyn. — Eben so wenig fürchte ich den Vorwurf der Uebertreibung bey dem Kauderwälsch der Frau von Hartha. Auf Universitäten wird freylich nicht so gesprochen; aber in Residenzstädten hört man noch izt Adeliche und Bürgerliche häufig eine Sprache reden, die weder französisch noch deutsch ist: Jedermann will da französisch sprechen, und die Meisten sprechen darüber schlecht französisch und schlecht deutsch. Ja, schreiben nicht sogar einige unser in andrer Rücksicht verdienstvollesten und geistreichsten

Schriftsteller beynahe so, wie Frau von Hartha spricht? —

Soviel zur Rechtfertigung meiner Absichten! oder vielmehr, um Ihnen zu erkennen zu geben, daß ich mich wenigstens bemüht habe, etwas zu schreiben, welches Ihnen gewidmet zu werden verdiente.

Das
Aufkommen
französischer Sitten.

Eine
dramatische Schilderung
aus dem lezten Jahrzehend
des
vorigen Jahrhunderts.

Que risque-t-on d'augmenter les familles
Sous des monarques bienfaisans?

CAÏLHAVA.

Personen.

Gottfried Branko, Steuereinnehmer.

Kaspar Branko, dessen Bruder; ein Landgutsbesitzer.

Wilhelm, Gottfrieds Sohn.

Kunegunde, Kaspars Tochter.

Regina, Gottfried und Kaspars Schwester; eine alte Jungfer.

Dûpuis, ein französischer Gelehrter; Oheim von

Charles Pleßis und

Henriette Pleßis.

Bullingk, Stadtrichter.

Christoph, sein Sohn; Kunegundens Liebhaber.

Scrutatorius, M. Wilhelm Brankos gewesener Lehrmeister.

Jacques, Bedienter des Dûpuis; ein Mann in die vierzig.

Hänsel, Gottfried Brankos Knecht; ein junger Bursche.

Die Scene Brankos Haus in einer mittlern Stadt im Churbrandenburgischen.

Erster Akt.

Brankos Zimmer.

Erster Auftritt.

Branko. Jacques. Hänsel.

Branko sitzt und raucht Tabak, zu seinen Füßen ein langer Degen mit einem eisernen Griffe. Jacques steht hinter ihm, und ist eben damit fertig, daß er ihm die Haare abgeschnitten hat. Hänsel hält ein Kleid nach französischem Schnitte und eine Knotenperücke.

Branko.

Das wird mir zu lange! — Hänsel! schenk ein Gläschen ein.

Hänsel. Ich hab ja beide Hände voll.

Jacques. Mein Herr, ich bin fertig in det Augenblick. (Nimmt die Perücke.)

Branko. Also, Jacques, in Berlin trägt alles Perücken?

Jacques. Mein Herr, Seine Durchlaucht der Churfürst sich hat machen lassen selbst eine.

Ah! das ist eine Perück charmant! — so lang! — Ich auch gleich ließ fertigen die Ihre nach demselben Modell. Ihr Kopf ist gemacht für eine Perück: rund, ohne alle Eck.

Branko. Ist das wahr? wird sie mir stehen?

Jacques. En merveille. Sehn Sie. (Er giebt ihm einen Taschenspiegel in die Hand.)

Branko. Schnakisch! — Werden Sie hier nicht die Augen aufreißen! Schöne wird das über mich hergehen!

Jacques. Verzeihen mein Herr! Die Deutsche lieben die Nachahmung. Bis izt sie gingen auf spanisch: nur sie nahmen zu Kleidern Tuch, statt der Seide. Aber seit einiger Zeit alle der Welt gehen will auf französisch.

(Hänsel gafft Brankos Perücke an, und läßt das Kleid fallen, ohne es gewahr zu werden.)

Branko. Je du verfluchter Junge! du läßt das Kleid fallen. — Wenn ich aufstehe, so nimm dich in Acht.

Jacques. Laßen es doch, mein Herr! Ich ausbürsten werde der Kleid.

Branko. Es ist ein Hornvieh, der Junge, und bleibt ein Hornvieh. — Ich schlage alle

Wochen einen Prügel an ihm entzwey, und er wird doch nicht klug.

Jacques. Mein Herr! verzeihen mir, der Prügel macht tumm. Was mir nicht gefällt in dieser Land, ist, daß man sieht alle die Tag' aufgehoben den Stock über die arme Soldat. Wenn schon man nicht hat zu fürchten der Stock, doch man sich alterirt. (Er nimmt Hänseln das Kleid ab.)

Branko. Ja, der Brandenburger muß Prügel haben. — Pack dich deiner Wege Schlingel, und danks da Monsieur Jacquen, daß du ohne eine Tracht Schläge wegkommst. (Geht zum Tisch, legt die Pfeife weg, und schenkt sich ein.)

Hänsel (bey Seite, weinerlich und sich hinter dem Ohre kratzend.) Daß die Fremden beym Gukuk wären! Da soll man so klug seyn wie sie. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Branko. Jacques.

Branko. Will Er einen Schnaps, Monsieur Jacques? — Ja, wenn wir solche Leute hätten wie Ihn! — Was sein Herr glücklich ist! Er frisirt ihn, barbiert ihn, kocht für ihn; kann le-

sen, rechnen, schreiben. Meiner Seelen! mein Registrator in der Steuer ist nicht halb so gescheut wie Er.

Jacques. Sie spaßen mein Herr! Sie spaßen! (Er trinkt ein wenig und schüttelt sich.) Ah, cela est fort!

Branko. Ja, ich halte auf etwas Gutes. — Nu, alle Franzosen! versteht sich die Protestanten!

Jacques. Vive le Roi & la France!

Branko. Was Teufel! Er wird ja nicht Ludwigen seine Gesundheit trinken?

Jacques. Ah, c'est un grand Roi! Er nicht kann für unser Unglück. Ich ihn habe gesehn, als er ging nach Flandern. Er ist die Freundlichkeit selbst. Der Herz lacht, wenn man ihn sieht. Alle wir Protestanten gingen für ihn in den Tod. Unser Unglück thut herkommen von seinem Beichtvater und von seiner Mätreß. Sie sagen, wir sind Rebellen, und wir sind nicht Rebellen.

Branko. Ja, wo die Huren und die Beichtväter regieren, da ists mit einem Lande Mathä am lezten. Gott Lob! das ist bey uns nicht der Fall. — Wie gefällt's Ihm bey uns?

Jacques. Das ist hier der Himmel. Und Sie, mein Herr, Sie haben uns aufgenommen so gütig, daß wir Sie lieben mehr, als ein Katholik liebt seinen Schutzheiligen.

Branko. Ey, ich lebe erst recht seit den paar Jahren, daß ihr hier seyd. — Seinen Herrn, den hört man nur gerne reden: und das Nichtgen, der Teufel! bey der läuft einem der Mund voll Wasser, sobald man sie sieht. Meine selige Frau war auch nicht häßlich; aber gegen Jungfer Henrietten hätte sie sich, mein Seel! verkriechen müßen.

Jacques. Ich hab sie getragen manchmal, als wir gingen zu Fuß nach Deutschland oft Tage lang, um zu entgehen den Nachstellungen. Sie war schon hübsch groß, und nicht sich wollte merken lassen, daß sie sey müd. Also sie sich anlehnen that an mich, und ich, ich sie nahm auf die Arm, und sie trug so; und da sie wurde roth und lachte verschämt. O das ist ein Kind wie ein Lamm!

Branko. Ey, sie hält auch rechte Stücken auf ihren Jacques. (Er trinkt dazu.) Wenn man so bey euch ist, da merkt man gar nicht, wer Herr oder Diener ist, und doch geht alles so hur-

tig seinen Gang. — Ich fluche, daß ich des Teufels werden möchte, und werde doch schlecht bedient: wenn ich einmal zu fressen gebe, da ängstige ich und meine Schwester uns ab, daß wir Angstschweiß schwitzen, und aller Augenblicke fehlt was.

Jacques. Der Unglück macht Brüder! In der Noth man nicht ist Herr, man nicht ist Diener; man ist Mensch.

Branko. Straf mich Jener, da hat er wieder Recht! Sieht Er, ich war nicht immer so ein Rechnungsschmierer wie izt; ich bin Soldat gewesen, muß Er wißen: Leutenant unter der Garde: ich habe teufelmäßig auf euren König losgeschlagen; auf seine Soldaten nämlich, und dessen Bundesverwandte die Schweden. Alle Welt! wie wir da im Winter einen Marsch von vierzig Meilen binnen acht Tagen machten, und auf Schlitten über zwey zugefrorne Seen gingen, wovon die eine dreißig Stunden lang ist, muß Er wißen; das war kein Spas. Soll mich Gott strafen, da waren der verstorbene Churfürst, seine herzliebe Gemahlin, die Generale und wir Offiziers alle so erfroren, wie der gemeinste Soldat. Da hieß es: Brüderchen, wie geht's? Und wenn Feuer ge-

macht wurde, da wärmte sich Großer und Kleiner dran die Hände.

Jacques. Ich glaub das!

Branko. Sieht Er, die Schweden verjagten wir glücklich, und mit seinen Landesleuten wären wir das Jahr vorher auch fertig geworden, troß des großen Türenne; die Oesterreichischen Generale ließen uns nur nicht an sie, wie wir wollten; aus Eifersucht gegen unsern Herrn. Aber die Schweizer, die sie bey sich haben, das sind Kerle, die bringt der Teufel selbst nicht zum weichen. In dem einen Scharmützel stunden sie noch hinter einem Busche und fingen auf einmal wieder an zu feuern, nachdem die französische Cavallerie, die sie unterstützen sollte, längst gewichen war. Wie wir unbesorgt vorbey ziehn, streift mir im Huy eine Flintenkugel hier die Haut von der Stirne ab, und in demselben Augenblicke fährt mir eine andere in die rechte Hüfte hinein. (Mit Laune.) Und denk' Er wie kurios; wir waren gegen die Franzosen gezogen, und der französische Chirurgus bey unserm Bataillon heilte mir die Wunde wieder zu.

Jacques. Ja, die französischen Chirurgi, sie sind überall.

Branko. Aber ich habe doch einen Knacks

davon behalten, den ich allezeit fühle, wenn sich's Wetter ändert. — Weil ich stumpf ward, und mich in der berühmten Schlacht bey Fehrbellin und der Entsezung von Preußen tapfer gehalten hatte, wie ich wohl sagen kann; so machte mich zur Vergeltung der große Churfürst — (Er will den Hut abnehmen, und faßt die Perücke.)

Jacques. Mon Dieu! die Perück!

Branko. Ich dacht' ich hätte den Huth auf. — Es wird mir noch oft so gehen. — Ich muß mich wohl setzen. — Sieht Er, da machte mich der größte der Churfürsten, zwey Monate noch vor seinem Tode, zum Steuereinnehmer für die Gegend. Das Aemtchen nährt seinen Mann; aber das Soldatenleben war doch besser.

Jacques (mit Wärme.) Ah, welcher Mann Ihr Frédéric Guillaume! Wir thun noch weinen um ihn.

Branko. Das verdient er auch! Mein Seel, das Herz pocht mir, so oft ich an ihn denke. — Ich habe deshalb auch meinen Jungen nach ihm Wilhelm genannt. . . . Nu, ist's ja wohl wieder gut?

Jacques. Ja, mein Herr! Aber es muß daß Sie sich vorsehen.

Branko. Schon gut!

Jacques. Das Kleid, wenn es Sie gefällt. (Er zieht es ihm an.)

Branko. Es steht mir nicht übel, dächt' ich.

Jacques. Mein Herr, Sie haben die Mien' darin jünger um zwanzig Jahr.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm (in französischer Kleidung.)

Wilhelm (durch die Zähne sprechend.) Mon chèr pere, ich mache Ihnen mein Morgencompliment. — Ah! so verändert! Lassen Sie sich doch besehen.

Branko. Nicht wahr, ich sehe ganz anders aus? — Nur die vertrakte Parücke: sie macht, daß ich nicht recht höre. Oder sprichst du heute so leise? (Er schiebt die Perücke hinter die Ohren.)

Jacques. O mein Herr! Sie nicht müßen hinein fahren mit den Händen.

Branko. Laß Er's nur gut seyn, Monsieur Jacques; laß Er's nur gut seyn! Es soll nicht wieder geschehen. (Zieht die Perücke wieder vor.)

Wilhelm. Aber, mon chèr pere, das große

Schwert paßt nicht zu dem Anzuge. Sie müßen sich einen kleinen silbernen Degen kaufen, so wie meinen da.

Branko. Bursche! mein Schwert leg' ich nicht ab; das geht mit mir ins Grab: das hat gegen die Franzosen gefochten, die den ehrlichen Mann da und seine Kameraden verjagt haben. Droll dich, sag' ich. So ein Degelchen mir kaufen. Damit kann man ja keine Ratte anspießen. — Du siehst aus wie ein Hasenfuß; weißt du das? Wenn ich nicht so viele Nachsicht für dich wegen der Fremden hätte, und weil Herr Düpuis mir sagt: ich sollte dir die Narrheit in Kleidern lassen, damit du nicht auf andere Tollheiten fielst; außerdem hätte ich dich längst mit diesem Schwert da, das dir nicht ansteht, einmal ausgefuchtelt.

Wilhelm. Mon chèr pere, Sie sollten nach Berlin kommen, und Sie würden finden, daß alle junge Leute von Stande da so gehen wie ich.

Branko. Nu, ich will's ja glauben, und es mag gut seyn: aber meinen Haudegen laß ich mir nicht nehmen.

Jacques. Mein Herr, es ist ganz die Weise in Frankreich, zu gehen wie man will.

Branko. Das ist eine gescheute Weise! Mein Seel, eine sehr gescheute Weise! — Es verlohnt sich im Grunde nicht der Mühe, daß man sich um Kleider zankt. Einem jeden Narren gefällt doch seine Kappe.

Wilhelm. Daß ich nicht vergesse, warum ich eigentlich herkam! Der Herr Vetter ist eben zur Stadt gekommen.

Branko. Mein Bruder?

Wilhelm. Ja! Wahrscheinlich füttert er nur erst sein Pferd selbst ab; sonst müßt' er schon hier seyn.

Branko. Der wird schöne brummen, wenn er mich in dem Anzuge sieht.

Wilhelm. Er tobte und lärmte schon im Hofe. Ich eilte, daß er mich nicht zu Gesichte bekam. — Nun will ich Mademoisell Henrietten meine Aufwartung machen. Auf die Art entgeh' ich ihm ganz und gar.

Branko. Ach nein, höre! das laß nur seyn. — Nicht wahr, Jacques, sie ist noch nicht angezogen?

Wilhelm. O das thut nichts! Ich bediene sie dann bey der Toilette.

Branko. Du kannst was Klügeres thun!

Geh ins Zollamt, und sieh, ob ich dort nöthig bin.

Wilhelm. Nachher, mon chèr pere. Es ist noch nicht neun Uhr. Ich kann wenigstens eine halbe Stunde erst bey Mademoisell Henrietten zubringen.

Branko. Du sollst aber nicht zu ihr gehen, Junge; du sollst nicht! Ich will's nun nicht haben. — Meiner Seelen! da hör' ich den Bruder auf der Treppe — Mache, daß du fortkommst! und ins Zollamt; hörst du?

Wilhelm. Ja ja, mon chèr pere! Lassen Sie mich nur machen! (Rennt ab.)

Branko (ihm zur Thür hinaus nachrufend.) Ins Zollamt; hörst du? Uud bleib nicht lange!

Vierter Auftritt.

Gottfried Branko. Kaspar Branko.

(Jacques geht ab, so wie dieser herein ist.)

Kaspar. Blitz und Hagel! wie sieht das in dem Hause aus! Und ihr seyd ja alle in Bewegung, als ob ihr Quecksilber gefressen hättet! Der Wilhelm hätte mich bald über den Haufen gerennt. — Was hast denn du?

Branko. Sey mir vielmal willkommen, Brüderchen. Was führt dich in die Stadt?

Kaspar. Ja, ich mag dir sehr gelegen kommen; wer's weiß? das seh' ich. — Aber alle Wetter! was soll denn der Aufzug?

Branko. Sieh nur Brüderchen, ich muß dir heut über vier Wochen nach Berlin, und sieh nur Brüderchen, da muß man sich doch kleiden, wie's der Brauch ist.

Kaspar. Und sieh nur Brüderchen, Blitz und Hagel! daß du den Kopf verloren hast; daß du dich von den Fremden und deinem Sohne am Narrenseile herum führen läßt: sieh nur Brüderchen! — Der Schlag, denk' ich, rührt mich auf der Stelle, da ich zum Thorwege herein reite. Zu was der Hagel hast du denn deinen Hof pflastern lassen?

Branko. Der Reinlichkeit wegen, lieber Bruder! der Reinlichkeit wegen!

Kaspar. Der Narrheit wegen, lieber Bruder! Daß die alte deutsche Wirthschaftlichkeit darüber zu Grunde geht. — Neumodische Kleider, neumodische Stuben, neumodische Thüren, sogar die Erde wird neumodisch, daß dich der Blitz! ...
Und wenn's vollends wahr wäre, was mir die

Schwester hat hinaus sagen lassen! Hagel und Wetter! wenn's vollends wahr wäre! (Er schlägt mit der Peitsche gegen die Erde.)

Branko. Was denn, Brüderchen? was denn? Willst du einen Schnaps?

Kaspar (gelaßen.) Hast du einen? — Nu, das ist noch das einzige Rechtschaffene im Hause, woran ich erkenne, daß ich bey einem ehrlichen Deutschen bin. Kaum hätt' ich's vermuthet. — Ich will mich setzen.

Branko (schenkt ein.) Er ist dir recht gut. Trink nur! — (Sezt sich zu ihm.) Mein Seel! Kaspar, es ist mir lieb, daß du herein gekommen bist: ich habe was mit dir zu verabreden.

Kaspar. Blitz! und ich gar vieles mit dir! — Laß mich nur erst die Flasche ausstechen, damit ich's mit rechtem Verstande thun kann.

Branko. Das thu, Brüderchen! das thu!

Kaspar. All die schwere Pastete! der hat Feuer. — Wie kommst du mir nur aber vor? Du sitzest ja gar nicht fest im Sattel.

Branko. Das Kleid, glaub' ich, macht's: es ist mir alles so enge.

Kaspar. Reiß den Fetzen von dir. — Daß der Sohn ein Affe ist, und sich wie die Fremden

LB Coburg

trägt; das wußt' ich: aber daß auch der Vater, mein leiblicher Bruder, der mit mir an Einer Brust gelegen hat, ein solcher Narre wird; alle Hagel, das ist zu toll! -- Was soll denn aus deinem Jungen werden?

Branko. Ein gelehrter Mann, lieber Bruder; ein großer Gelehrter. Man muß einem jungen Menschen erst Kenntnisse beybringen, und dann sehen, wozu er sich schickt, sagt Herr Dupuis.

Kaspar (heftig.) Sagt Herr Dupuis! Blitz, du weißt, daß ich neulich zur Stadt hinaus ritt, wegen deines verdammten: sagt Herr Dupuis!

Branko. Aber ich versichere dich, es ist dir ein grundgescheuter Mann, der Herr Dupuis. Du kennst ihn gar nicht.

Kaspar. Halt's Maul! — Nu bin ich mit der Flasche fertig. Nu will ich von Geschäften sprechen. (Rückt sich herum.) Was macht meine Tochter?

Branko. Je die wird sich freuen, dich heute so unverhoft zu sehen. Ihrentwegen will ich eben gern mit dir reden. Aber du mußt mich auch anhören.

Kaspar. Nachdem's fällt! Wenn du was Gescheutes vorbringst.

Branko. Ich hoffe, du wirst nicht zweifeln, daß ich dich und dein Mädchen lieb habe?

Kaspar. Nein! Aber du bist ein Schwachkopf; nimm mir's nicht übel. Nur weiter!

Branko. Mein Seel! Bruder, so was vertrag ich nur von dir.

Kaspar. Bliz und Hagel! es liegt ja am Tage. — Sprich nur! sprich!

Branko. Hab ich seit den vier Jahren, daß dein Mädel bey mir ist, etwas an ihr versäumt? Hab ich sie nicht wie mein eigen Kind gehalten? Hab ich sie nicht zu allem Guten erzogen?

Kaspar. Das lezte laß weg, Bruder! das lezte laß weg.

Branko. Du denkst, wenn man nicht so ein ungeschliffner Bär ist wie du, so ist man verderbt. Aber zum Teufel noch einmal! die Zeiten ändern sich Kaspar. Was vor zwanzig Jahren galt, das gilt jezt nicht mehr.

Kaspar. Ha ha! Bliz und Hagel, du sprichst wie ein Pfarr. Aus dem Soldaten wird ein Steuereinnehmer, und aus dem Steuereinnehmer ein Priester. — Man sollte glauben, die Kugel wär dir nicht beym Kopf vorbey, sondern hinein gefahren, so verwirrtes Zeug redst du.

Aber fahr nur fort! fahr nur fort! Ich habe mir vorgenommen recht gelaßen heute zu seyn.

Branko. Ja, und ich habe Gelaßenheit bey dir nöthig, mein Seel! Aber ich liebe dein Mädchen; deine selige Frau hat sie mir auf dem Todbette empfohlen, weil sie dich kannte vermuthlich: ich bin ihr Vormund, und ich will sie glücklich wißen.

Kaspar. Höre! Blitz und Hagel, komm mir nicht so! Wenn meine Bathseba die lezten Jahre ihres Lebens verrückt war, wer hatte denn Schuld als du ganz alleine? Ehe du hier wohntest, wußte sie nichts vom Stadtleben, und dachte nicht ans Stadtleben. Ich glaube sie lebte noch das ehrliche Weib, wenn sie nicht gestorben wäre.

Branko (lachend.) Wenn sie nicht gestorben wäre?

Kaspar. Wenn sie keine Stadt gesehn hätte. — Muß mich das Wetter reiten, da ich so bey ihrem Krankenbette stehe und flenne, daß ich's ihr zusage, du solltest die Kunigunde mit dir nehmen, und nach deinem Gefallen erziehen. Und nun soll ich's Mädel nicht nach meinem Willen verheirathen; nun soll ich gar nichts über sie zu sagen haben?

Branko (ergreift seines Bruders Hand.) Bruder! wie kannst du das denken! Mein Seel! sie soll nicht gegen deinen Willen heirathen; zwing ihr nur aber auch keinen Mann auf.

Kaspar. Und was fehlt denn dem Christoph Bullingk? Du willst sie so gern in die Stadt haben: nun gut! ich laße mir's ja gefallen. Blitz und Hagel! ein Schaf kann nicht geduldiger seyn als ich.

Branko. Du wirst aber doch gestehen, daß dein Christoph Bullingk ein wahres Scheid Holz ist.

Kaspar. Der Sohn des hiesigen Stadtrichters? der Rathmann künftige Bartholomäi werden soll? ein Mensch mit zwanzigtausend Thalern?

Branko. Thut nichts! Sein Vater ist ja gar ein Schwein. — Ich hab' eine weit beßere Parthie für dein Mädel.

Kaspar (springt auf, daß der Stuhl umfällt.) Blitz und Hagel und alle Wetter! so ist's wahr, was die Regine mir hat hinaus sagen lassen? Du hast mein Mädchen mit einem Hund von Franzosen verkuppelt?

Branko. Die Schwester ist nicht werth, daß

sie mein Brodt ißt: die Klatscherey soll ihr theuer zu stehen kommen!

Kaspar. So? Du hättest das Mädel wohl gar verheirathet, und der Vater konnt' es hinterdrein erfahren?

Branko. Ich seh, man kann heute nicht vernünftig mit dir reden.

Kaspar. Vernünftig? ha ha! Daß die Narren sich doch immer am klügsten dünken.

Branko. Ja, da hast du wohl recht!

Kaspar. Und dein vernünftig lautet?

Branko (verdrüßlich.) Der Neffe des Herrn Dúpuis ist in deine Tochter verliebt.

Kaspar. Viel Ehre!

Branko (besänftiget.) Seine Glasfabrik, kann ich dir sagen, hat den besten Fortgang, und in kurzem wird er einer der reichsten hiesigen Einwohner seyn.

Kaspar. So?

Branko. Daß ein Mädchen von achtzehn Jahren mit einem so artigen jungen Manne wie Charles Pleßis nicht leicht unter Einem Dache wohnt, und alle Wochen ein paarmal mit ihm aus Einer Schüßel ißt, ohne Neigung für ihn zu empfinden, zumal wenn er ihr

beständig Schmeicheleyen vorsagt, ist sehr natürlich.

Kaspar. Alle Wetter! da sitzt es eben! das ist eben die Dummheit von dir, daß du die verhenkerten Franzosen zu dir ins Haus genommen hast! die Scharwänzel! die Mädchenverführer!

Branko. Mein Seel, Bruder, ich hätte dir weniger Vorurtheile zugetraut. — Werde doch erst mit dem jungen Pleßis bekannt, dann urtheile!

Kaspar. Bin schon mit ihm bekannt! Bin's schon! Ein Franzos wie der andere! Des Stadtrichters Junge bekommt mein Mädel; denn er ist ein Deutscher, und ein schöner Kerl, ein recht schöner Kerl! Hagel! man könnt' ihm beym besten Regimente als Flügelmann anstellen.

Branko. Ja, groß und stark ist er genug.

Kaspar. Element! Da hat er die rechte Eigenschaft eben zum Ehestande. So ein Hasenzwirn, wie dein Junge, mag wohl Mädchen, die noch ans Spiel mit der Puppe gewöhnt sind, gefallen: die armen Dinger verstehen's nicht beßer; sie werden's aber Zeit genug bedauern, wenn sie ihn nehmen. — Blitz! woher kommen an Höfen die vielen Hahnreye, als weil die Hofleute meist

lauter kleine schwindsüchtige Männchen sind? Da müssen sich denn die armen Weiber wohl an die Soldaten halten.

Branko. Mich freut's, daß du lustig wirst; um so eher wirst du Räson annehen. — (Vor sich.) O weh! die Schwester! (Zu Kasparn sachte.) Wir wollen unsere Sachen hernach ausmachen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Regina.

Regina. Je du liebes Väterchen im Himmel! Kaspar bist du da? Je ie ie! Träumt' ich doch die vorige Nacht davon, daß ich dich sehen würde.

Kaspar. Hast du von mir geträumt? Blitz und Hagel! hätt' ich doch nicht gedacht, daß ich in so gutem Andenken bey dir stünde.

Regina. Aber wie der Bruder aussieht! Ach du liebes Väterchen im Himmel! wie er aussieht!

Kaspar. Wie ein Narre!

Branko (zu Reginen.) Und du redst und handelst wie nicht klug, das ist viel schlimmer.

Kaspar. Alle Hagel! laß die Schwester gehn;

sie hat eben gesagt, daß sie mich lieb hat. — Hör einmal Regine! ich weiß du bist nicht dumm; sage: möchtest du nicht lieber einen tüchtigen handfesten Kerl zum Manne haben, als ein kleines weißes Zuckermännchen, das sich kaum alle vierzehn Tage einmal den Bart scheren läßt? Der Gottfried da will's nicht Wort haben.

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! über die Frage! — Ihr wißt ja, daß ich ein Gelübde gethan habe nicht zu heirathen. Die Mannspersonen sind lauter gottloses böses Gesindel; zumal heutzutage. Weit von ihnen ist am besten für eine ehrbare Jungfer.

Kaspar. Paperlepap! Du wirst mich Gerste säen lehren. Ich habe zwey Weiber gehabt, und soll nicht wissen, wie's in einem weiblichen Herze aussieht. — Aber alle Hagel! will denn gar keiner bey dir anbeißen? nicht einmal ein Franzose? Die sind doch hier im Hause so häufig wie die Ratten.

Branko. Bruder, ich muß jezt ins Zollamt gehen. — Du bleibst doch den Mittag bey uns?

Kaspar. Ich bleibe. Wer weiß so, ob ich den Stadtrichter Bullingk Vormittags treffe, und ich will durchaus die Sache mit meiner

Tochter und seinem Sohne heut in Richtigkeit bringen.

Branko. Aber, Bruder, ich habe dir ja gesagt —

Kaspar. Das Wetter noch einmal! du wirst doch nicht glauben, daß ich von meinem Endschluß abgehe?

Branko (ärgerlich.) Ins Henkers Namen! wenn nun dein Mädchen aber den Christoph nicht liebt?

Kaspar. Ihn nicht liebt? Alle Hagel! ihn nicht liebt? Je sie muß ihn lieben. Blitz! oder ich nehm' sie mit hinaus aufs Gut, und sperre sie auf dem obersten Heuboden ein, bey Wasser und Brodt. Das will ich wohl sehn, ob sie ihn nicht lieben soll!

Regina. Die Jungfer Muhme ist ein frommes Kind, sie wird ihrem Vater nicht widerspenstig seyn.

Branko (vor Aerger zitternd.) Mein Seel, Bruder! du bekommst sie nicht mit hinaus, und sie soll nicht gezwungen werden deinen Sophel Bullingk zu nehmen. (Geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Regina. Kaspar.

Kaspar (vor Erstaunen die Worte ziehend.) Blitz und Hagel und alle Wetter zusammen!

Regina. Ja du liebes Väterchen im Himmel! das ist jezt ein Leben in dem Hause. Du kannst dir's gar so arg nicht vorstellen als es ist Kaspar.

Kaspar. Mir mein Kind vorenthalten.

Regina. Ja die Franzosen werden mich noch ums Leben bringen. Ich soll dir franzsch kochen und franzsch backen. Aber kommt ihr mir! Mag der Bruder seine Wirthschaft besorgen lassen von wem er will; ich gehe von meiner Weise nicht ab. Lieber wollt' ich Zeit meines Lebens keinen Bissen mehr in Mund stecken, als solche franzsche Hühner und franzsche Brühen eßen. Ein einzigesmal haben sie mich dazu gebracht, daß ich mit drüben aß. Ach du liebes Väterchen im Himmel! was das für Speisen waren Kaspar! Sie sahen dir alle so bunt aus und hatten so wunderliche Namen, daß mir noch grün und gelb vor den

Augen wird, wenn ich nur dran denke. Und Wein war da, Bruder, von dem sprang der Stöpsel an die Decke. Ich konnte keinen Tropfen davon trinken; sie mochten mir zureden, wie sie wollten. Ich glaube sie behexen den Wein, damit er unser einem nicht bekommen soll. Ja, und laß dir sagen, lieber Bruder, nach dem Eßen da tranken sie dir schwarzes Zeug, sie nennen's Kaffee, das soll die Verdauung befördern: ach, das roch dir abscheulich! und das schlürfen sie dir nu so ein Köpfchen voll nach dem andern hinter, und ordentlich als wenn's schmeckte! — ordentlich als wenn's schmeckte!

Kaspar. Hätt' ich nur eine Fuhre! Der Hagel! noch diesen Vormittag führ' ich mit meiner Tochter davon.

Regina. Das Schlimmste weißt du noch gar nicht. Denke nur, er geht damit um die Jungfer Henriette zu heirathen.

Kaspar (das Wort ziehend.) Wer?

Regina. Je, unser Bruder! Ich soll's nicht merken, denken sie. Aber macht ihr nur die Schwester dumm! Wozu hätt' er sich denn sonst die Perücke machen lassen? die entsezlich große Perücke?

Kaspar. Nu so soll mir das Mädel zu Fuße neben meinem Pferde herlaufen, nur daß sie mir aus dem verwünschten Hause kommt.

Regina. Aber, du liebes Väterchen im Himmel! das geht ja so nicht! Mit dem Poltern und Lärmen ist's nicht gethan. Wir müssen zusammen halten; wir müßen's listig einfädeln, wenn wir die Franzosen aus dem Hause treiben wollen.

Kaspar. Mit der Hetzpeitsche will ich sie hinausjagen.

Regina. Höre nur! Ich habe schon mit Wilhelm und Kunigundens gewesenen Informator gesprochen, der noch immer bey uns ist, wie du weißt: er kann dir die Franzosen so wenig riechen, wie wir; er sagt, es wären gar keine rechten Christen; es ist ein lieber Mensch, und er will uns in allem behülflich seyn, wenn du dich nur der Sache annimmst.

Kaspar. Der Kerl spricht zuviel Latein; ich kann ihn nicht leiden.

Regina. Ja, es ist ein großer Gelehrte. — Ich will ihn gleich rufen lassen. (Sie geht an die Thüre und ruft.) Hänsel!

Kaspar (vor sich.) Das Wetter! man möch-

te aus der Haut fahren über das dumme Zeug hier.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hänsel.

Regina. Hänsel, rufe den Herr Magister herunter.

Hänsel. Er ist schon unten, Jungfer; er trabt im Garten auf und ab, und hat die Nase in Papier gehüllt.

Regina. Dummer Junge! er wird lesen. Sag ihm, er solle so gut seyn, und herein kommen.

Hänsel. Ich will's ihm sagen. (ab)

Regina (die wieder vorkommt.) Kaspar, fluche nicht in seiner Gegenwart. Er spricht: es wär Sünde.

Kaspar. Bliz und Hagel! ich fluche ja nicht; der Bruder thut's. Seit meiner lezten Krankheit vor sechs Jahren ist mir kein Fluch über die Zunge gekommen. Meine Redensarten so laß ich mir nicht nehmen. Wenn der Fraze sie nicht hören will, so kann er sich die Ohren zuhalten.

Achter Auftritt.

Kaspar. Regina. Scrutatorius.

Scrutatorius (mit einem Folianten unter dem Arme.) Patrone mi suavissime, es ist mir angenehm, wenn Sie sich bey hohem Wohlseyn befinden.

Regina. Ach lieber Herr Schultrius —

Scrutatorius. Scrutatorius, wenn es Ihnen beliebt.

Regina. Nehmen Sie's nicht übel. Ich nenne Sie sonst nur immer Herr Informator oder Herr Magister.

Scrutatorius. Hat gar nichts zu sagen.

Kaspar. Wie ist Er denn zu dem langen Namen gekommen? Schuhhatrius? oder wie war er?

Scrutatorius. Nihil habeo quod celatum velim. Ich kann es Ihnen wohl sagen. Mein seliger Vater hieß Fischer. Sintemalen aber Fischerus kein ächt lateinischer Name ist, und ich mich in meinen Streitschriften mit dem bösen Christiano Thomasio zu Halle, durch den vor-

gesezten ächt lateinischen Namen, wie durch die ächt lateinische Schreibart unterscheiden wollte, von meinem Gegner scilicet; so nannte ich mich Scrutatorius: von scrutator, ein Erfinder, profundi scrutator, ein Perlenfischer.

Kaspar. Alle Hagel! was fischt Er denn für Austern?

Scrutatorius. Austern in dem weiten Weltmeere der Aristotelischen Philosophie, welche köstlichere Perlen in sich faßt, als alle Austern, die Indien liefert, vir doctissime.

Kaspar. Hör Er! ich wollte doch, er fischte so wirkliche Perlen.

Regina. Haben Sie ein bischen darüber nachgedacht, mein lieber Herr Magister, was ich Ihnen gesagt habe?

Scrutatorius. Wie wir Dero geehrtesten Herrn Bruder einen Widerwillen gegen die Franzosen beybringen wollen? Etiam atque etiam, meine schöne Jungfer. Es ist mein unabläßiges Studium gewesen. Perfer et obdura; wir wollen auch dahin gelangen.

Kaspar. Alle Wetter! auf was Art denn?

Scrutatorius. Omnia vincit labor improbus. Aber freylich, cum granu salis müßte das

angefangen werden. Inter scillam et charybdin navigo. Dero Herr Bruder sind cholerisch; er könnte mich aus dem Hause jagen, und mir mangelte eine anderweitige Versorgung.

Kaspar. Sey Er unbesorgt. Wenn mein Bruder Ihn wegen der Franzosen wegthut, so nehm' ich ihn auf. Mein alter Pfarr wird bald absegeln. Er soll die Stelle haben.

Scrutatorius. Darum wollt' ich eben demüthigst ansuchen. Ich bin fünf und vierzig Jahr; es ist einmal Zeit, daß ich in den Schafstall eingehe, und die Heerde weide. Ihre liebe Jungfer Schwester wird Ihnen vielleicht noch ein ander Anliegen vorbringen, wozu wir Ihre Einwilligung und Ihren Segen uns ausbitten.

Kaspar. Ihr wollt' euch doch wohl nicht gar zusammen verheirathen? Blitz noch einmal! Regine, was du vor ein Gesichte schneidst.

Regina. Je nun, einen Landpriester hab ich mir immer gewünscht.

Kaspar. Ich dachte, du hättest eine Gelübde gethan nicht zu heirathen? Seht ein Mensch die Heuchlerin!

Regina. Wider den Willen des Himmels, Brüderchen; freylich wider den Willen des Him-

mels niemals! Und vor dem Bruder darf ich mir die Absicht nicht merken lassen: er braucht mich gar zu nöthig in seinem Hauswesen.

Kaspar. Nu, wenn nur erst die Franzosen aus dem Hause sind. Also mein künftiger Herr Seelsorger und Schwager —

Scrutatorius. Ihro Gnaden haben doch meinen Tractatum über die Geister, Hexen, Ahndungen und Visionen gelesen?

Kaspar. Nein! Ich weiß wohl, daß Er mir ihn gegeben hat; aber ich kann kaum Deutsch, was geschweige Latein lesen. Was steht denn darin?

Scrutatorius. Ich beweise darin gegen den abscheulichen Menschen Christianum Thomasium zu Halle, den der hochselige Churfürst leider! gegen das ganze hochansehnliche Corpus Theologorum et Philosophorum Aristotelicorum in Schutz nahm, und unser jezige Herr noch ferner dagegen schützt; eine Sündenschuld, wegen welcher, wie ich behaupte, das Land eben von den Franzosen heimgesucht wird: ich beweise darin die Gewißheit der Geistererscheinungen und Hexereyen ex argumentis & exemplis.

Kaspar. Wie? der Kerl glaubt keine Hexe-

reyen? Der Esel! Noch vor vierzehn Tagen ist mir erst eine Kuh behext worden, ob sie gleich einen rothen Lappen vor der Brust trug.

Scrutatorius. Vir doctissime & Patrone mi generosissime, Sie urtheilen sehr richtig; gerade wie ich! Demnach, wenn Geister wirklich erscheinen, so kann man auch Geistererscheinungen vorgeben, ja Geister erscheinen lassen. Res apparet.

Kaspar. Alle Hagel! Die Geister sollen doch nicht die Franzosen vertreiben?

Scrutatorius. Sie sollen! Timor subit animum. Wenn exempli gratia der Geist der seligen Frau Steuereinnehmerin ihrem Eheliebsten erschien; (pathetisch) wenn er uns Allen erschienen wäre; wenn dieser arme Geist keine Ruhe hätte, weil eine Französin ihren Platz in dem schönen blauen Himmelbette einnehmen soll; wie ich denn dieß gewißlich glaube: würde nicht Dero Herr Bruder von seinem sündlichen Beginnen abstehen?

Kaspar. Wo soll denn aber der Geist herkommen? Blitz und Wetter!

Scrutatorius. Es ist auch schon dafür gesorgt, Ew. Hochedelgebornen aufzuwarten. —

Amor vincit omnia. Ich habe den jungen Herrn Bullingk dazu ausersehen.

Kaspar (bricht in ein lautes Gelächter aus.) Was die Schwarzröcke pfiffig sind. — Nu, mir zu Gefallen mag der Geist erscheinen.

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! ich wär des blassen Todes, wenn ich ihn erblickte. Ich habe mich nie recht mit meiner Frau Schwägerin vertragen . . .

Kaspar. Das wär ein Spas! wenn's die selige Frau übel nähme, daß wir sie nachäfften, und im Ernste zu spucken anfing.

Scrutatorius. Desto besser! desto besser! Possibile est! Ich habe dergleichen Dinge wohl eher gesehn.

Regina. Ach lieber Herr Informator, machen Sie mir nicht Angst.

Scrutatorius. Um so eher gelangten wir ja zum Ziel, meine schöne Jungfer.

Regina. Ach, nein, nein! Ich fürchte mich gar zu sehr. Es war ein Drache in ihrem Leben, die mir keinen guten Bissen gönnte: was würde sie nicht erst im Tode seyn? Es that die vorige Nacht ohnedem einen schrecklichen Platz in meiner Kammer.

Kaspar. Blitz und Hagel! ich hab's der alten Grete Schuld gegeben, daß sie mir die Kühe behexte; was gilt's, daß es die liebe verstorbne Frau Schwägerin ist?

Scrutatorius. Hoc certo certius est! — Da haben wir's! Ihre Gnaden sollen sich ihrer annehmen.

Kaspar. Alle Wetter! hier mag sie umgehen, aber bey mir zu Hause, das verbitt' ich.

Scrutatorius. Helfen Sie ihr, und Sie werden Ruhe haben. (Pathetisch.) Ich seh' ihn den Geist Ihrer verstorbenen Frau Schwägerin, er ruft um Beystand! (Indem hört man ein Poltern und Fallen auf dem Vorsale.) Adest! (Mit gesunkener Stimme) adest!

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! wo verkriech ich mich?

Kaspar. Der Hagel! die selige Frau wird doch nicht des Henkers seyn.

Regina. Ich habe mit der Sache nichts zu thun! Ich mag sie nicht sehn die selige Frau.

Scrutatorius. Nec ego!

Kaspar. Und ich fürwahr auch nicht! Sie kann mich ungeschoren lassen.

Regina. Ich hab ihr nichts Böses nachsagen

wollen; und was wir einander zu Leide gethan haben, ist alles vergeben und vergeßen.

Scrutatorius. De mortuis nil nisi bene!

(Hänsel ruft auf dem Saale: Helft doch! helft doch!)

Kaspar. Blitz und Hagel! es schreit. (Die Thüre geht auf.)

Regina. Ach sie kommt! sie kommt!

Scrutatorius. Quod Deus auertat!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Jacques.

Jacques (der in der Thüre stehen bleibt.) Der arme Hänsel! Ein Stos Holz ist umgefallen! Bald es hätt' ihn erschlagen.

Kaspar. Alle Hagel! wenn's weiter nichts ist!

Regina. Ach! ich erhole mich wieder.

Jacques. Ich bin gelaufen zu Sie sagen die Sach.

Kaspar. Da hat Er sehr wohl daran gethan, mein Freund! Da hat Er sehr wohl daran gethan! — Das alberne Volk da glaubte, es wär ein Geist.

Scrutatorius. Ja, wenn man von solchen Dingen spricht —

Jacques. Ich helf aufrichten das Holz. (Ab.)

Kaspar. Man muß doch die Sache mit ansehn.

Regina. Ach ja, wir wollen doch alle zusammen hingehn.

Scrutatorius. Ich habe so meine eigene Gedanken darüber.

Regina. Was meynen Sie, lieber Herr Informator?

Scrutatorius. Daß es nicht von ohngefähr geschehen; daß es ein Anzeichen ist.

Kaspar. Er ist ein Narre! — (Vor sich hin brummend.) Hat einem eine Furcht und Angst eingejagt — Blitz! Ich muß nur hernach in die Apotheke gehen, und ein Gläschen trinken. (Ab.)

Regina. Nimm mich doch mit, Kaspar! Nimm mich doch mit! — Lieber Herr Magister, wenn das Ding nur gut abläuft! Ich dächte wir ließen's seyn. Wir wollen's lieber seyn lassen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Scrutatorius allein.

Seht ihr nur! Seht ihr nur! — Wenn man nicht mit den Augen des Glaubens sieht, so sieht man nichts. — Die Welt ist zu ihrem Untergange reif. — Franzosen, deutsch schreibende Gelehrte, Calenderverbeßerer, die uns um eilf Tage bringen wollen, und du Christiane Thomasi! heilloser, ungläubiger Thomas: ihr alle seyd Zeichen, daß diese Erde nicht lange mehr stehen kann. — Wenn ich nur erst Pfarrherr bin, dann will ich es euch schon von der Kanzel herab sagen; dann will ich dir, Christiane Thomasi, die Naseweisheit in deiner kritischen Monatsschrift schon eintränken: und alle librarii, die meine Opera nicht verlegen wollen, sollen in das höllische Feuer geworfen werden, das da brennet lichterloh förder und förder!

(Ab.)

Zweiter Akt.

Ein im guten alten französischen Geschmacke möblirtes Zimmer. Bücher auf einem Tische.

Erster Auftritt.

Henriette. Kunegunde
(treten Arm in Arm herein.)

Henriette. So weine aber doch nicht gleich, wie ein Kind! Es wird sich ja noch ändern lassen.

Kunegunde. Du hast gut reden, Henriette! Wer so glücklich ist wie du!

Henriette. Ich glücklich? Ich dächte, ich wüßte, was Unglück ist; ich hätt' es erfahren!

Kunegunde. Ja; aber jezt? Was fehlt dir?

Henriette. Mein Vaterland! — Dein kleiner Kummer wird bald vorüber gehen, und dann wirst du dich wieder um so mehr freuen.

Kunegunde. Vorüber gehen? Du mußt meinen Vater nicht kennen, wenn du so sprichst.

Henriette. Er ist gewiß nicht so hart wie Frankreichs Beherrscher. Er wird dich nicht aus dem väterlichen Hause stoßen.

Kunegunde. Ach, ich wollt' er stieß mich!

Henriette. Das wolltest du? Welch ein Wunsch, Kunegunde! welch ein Wunsch! Du kennst die Unannehmlichkeiten der Wanderung nicht: ich habe sie mit meiner Familie ausgestanden. Wie schrecklich war es, wenn wir Gott dankten, daß wir wieder so viele Meilen gemacht hatten, und Thränen weinten, daß wir sie machen mußten! Ach, Kunegunde, wie könnte ein Mädchen allein eine solche Wanderung wagen, sich wünschen!

Kunegunde. Dein Bruder würde mich ja wohl zu sich nehmen.

Henriette. Dürfte er sich das erkühnen? Er selbst hier ein Fremdling?

Kunegunde. Ich weiß nicht wie du mir vorkommst. Ich glaube, du gönnst mir deinen Bruder nicht.

Henriette. Kleine! — Doch, deine Eifersucht gefällt mir; sie ist sehr schmeichelhaft für

meinen Bruder. — Er wird außer sich seyn, wenn er hört, was hier vorgeht. Ich fürchte seine Hitze.

Kunegunde. Und du muthest mir zu, den abscheulichen Bullingk zu heurathen?

Henriette. Das nicht! Gehe mit deinem Vater aufs Land. Draußen, mit ihm allein, wirst du ihn weit eher umlenken können.

Kuneungde. Ihn umlenken? Ich wag es nicht in seiner Gegenwart den Mund aufzuthun.

Henriette. Da sitzt es eben! Ihr deutschen Mädchen habt keinen Muth als zum Entlaufen. — Bitte deinen Vater, einige Wochen unter seinen Augen leben zu dürfen; sieh ihm alles an den Augen ab; mache dich ihm nothwendig; und dann wirst du seinetwegen thun können, was du willst.

Kunegunde. Wenn mein Vater mit sich reden ließ. Er spricht: Weiber dürften gar nicht sprechen.

Henriette. Ach warum nicht gar! Ihr Deutsche habt wunderliche Sitten.

Kunegunde. Ich versichere dich! — Ja, dein Oheim, das ist ein lieber freundlicher Mann; mit dem läßt sichs wohl auskommen.

Henriette. Aber, meine Gute, sag mir aufrichtig: liegt es nicht zum Theil mit an dir, daß du mit deinem Vater nicht reden kannst? Lieben thut er dich doch gewiß!

Kunegunde. Ach, das glaub ich kaum!

Henriette. Wie? Du glaubst nicht, daß er dich liebt? Ein Vater sollte nicht sein einziges Kind lieben! — Würde er sich um dich bekümmern, wenn du ihm gleichgültig wärest? — Er will blos dein Unglück, weil er es für dein Glück hält.

Kunegunde. Das ist aber dumm von ihm!

Henriette. Ha ha! Mag seyn! — Du siehst aber doch, daß es nur darauf ankäm, ihn näher an dich zu ziehn, ihm deine Gefühle und Empfindungen nach und nach mitzutheilen, ohne daß er merkt, wie sehr sie im Widerspruche mit seiner Denkungsart sind. Ihr lebt nicht zusammen; ihr sprecht nicht zusammen: was Wunder, daß eure Absichten und Ideen sich einander aller Augenblicke entgegen stoßen?

Kunegunde. Statt mich zu trösten, machst du mir Vorwürfe: das ist schöne!

Henriette. Ich machte dir Vorwürfe? Ich rathe dir ja, wie du dir helfen sollst. Ich

glaube beynah, du hast mich nicht verstanden.

Kunegunde (sezt sich auf einen Stuhl und weint.) Ach was rathen! Ich sehe schon, daß ich zeitlebens unglücklich bin.

Henriette. Warum nicht gar! Wahn! Nichts als Wahn! Kein Mensch ist zeitlebens unglücklich. Setze das Schlimmste: du müßtest dich gegen deine Neigung hier verheirathen; bleibst du nicht im Schoos deiner Familie, unter deinen Bekanntinnen und Freundinnen? würdest du nicht mit diesen manche Stunde angenehm verplaudern, verscherzen? Selbst daß du diesen dein Leid klagen könntest und daß sie dich verstünden, wäre Balsam für dein Herz. Und könntest du dir nicht in deinem Hauswesen, durch Sorge für deine Familie und für deine Anverwandten, tausend Vergnügungen zubereiten? Glaube mir, es ist keine dauerhafte Glückseligkeit, als in seinem Vaterlande und in Familien-Verbindungen. Ich fühle dieß täglich mehr. Wenn mein Onkel stürbe, so wüßte ich nicht was ich anfinge. Mein Bruder hat den Kopf voll Geschäfte und von Errichtung eines Hauses für sich. Die Handvoll hiesiger Colonisten standen mit uns in keiner Ver-

bindung, ehe sie aus Frankreich gingen. Da Alle hier Handlungen und Manufakturen anlegen, ihre Waaren aus derselben Quelle ziehen, so sind sie höchst eifersüchtig auf einander; und wären nicht die gemeinschaftlichen Religionsverbindungen, hielten sie nicht aus Eitelkeit, und manche wegen Bedürfniß des Umganges, mit ihren Landesleuten noch zusammen, so würden sie Feinde seyn. Du siehst also, daß ich nicht so glücklich bin, als du denkst.

Kunegunde. Was hilft es mir, ob du glücklich bist oder nicht?

Henriette. Das heißt wohl soviel als: Was geht es mich an! — Ey ey, meine Gute, macht die Liebe so selbstsüchtig?

Kunegunde. Du weißt, daß ich dir von Herzen gut bin; aber ich kann das beständige Widersprechen nicht leiden.

Henriette. Da hast du ja eine Eigenschaft mit deinem Vater gemein. Ihr Deutsche seyd erschrecklich empfindlich; man darf euch ein Wörtchen sagen, so werdet ihr böse. Mein Bruder will, dieß käme daher, weil ihr keinen weitläuftigen Umgang hättet. — Aber hab ich dir denn widersprochen?

Kunegunde. So? Du entdeckst also deinem Bruder meine Fehler?

Henriette. Es ist ja besser, er kennt sie vor der Hochzeit, als daß er sie nach der Hochzeit kennen lernt.

Kunegunde. Du bist auch recht schlimm!

Henriette. Sey nicht wunderlich! Mein Bruder zankt sich mit mir, wenn ich dich zum Schein tadele, und liebt dich um so heftiger. Er ist so frech, mir ins Gesicht zu behaupten: ein Geschöpfchen so ohne allen Arg wie dich fände man nur in Deutschland.

Kunegunde. Dein Bruder ist ein rechter lieber Mensch.

Henriette (lächelnd.) Das glaub' ich! — Aber da kommt dein Cousin. — Trockne dir ja die Augen. (Kunigunde steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm.

Wilhelm. Ah! endlich kann man Sie einmal sehen! — Wie? meine Cousine auch hier? — Schönste Henriette! ich glaube Sie werden

mit Haut und Haar eine Deutsche. Warum liessen Sie mich diesen Morgen denn nicht vor sich?

Henriette. Mein Herr! ich glaube Sie werden mit Haut und Haar ein Franzose. Warum wollen Sie die Mädchen denn früh um acht Uhr besuchen?

Wilhelm. Sie Quälgeist! Ma foi, ich dachte, es würde mir das Leben kosten, da Jacques sagte, ich möchte um eilf wiederkommen.

Henriette. Ma foi, ich dachte, Sie wären nicht klug, da Jacques sagte, Sie wären so früh drausen.

Wilhelm. Aber, Mademoisell, ich hatte Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.

Henriette. Etwas Wichtiges? Nun?

Wilhelm. In Gegenwart meines Mühmgens darf ich mich nicht auslaßen: sie würde es meinem Vater wieder klatschen.

Kunegunde. Ach, ich bin keine Klatsche.

Henriette. Das Mühmgen sagt nichts wieder; nicht wahr? Sie weiß alle meine Geheimniße, und ich weiß die ihrigen.

Wilhelm (lachend.) Hat denn das Mühmgen Geheimniße?

Kunegunde. Nun? kann ich denn nicht

so gut Geheimniße haben, wie der Herr Vetter?

Henriette. Und der Herr hat nicht einmal welche. — Was gilt die Wette, ich weiß was Sie mir sagen wollen?

Wilhelm. Sehr natürlich! Sie lesen mein Geheimniß in meinen Augen.

Henriette. Ich lese darin, daß Sie gern verliebt thun möchten.

Wilhelm. Nur thun möchten, schönste Henriette?

Henriette. Ist der ganze junge Herr denn nicht Verstellung?

Wilhelm. Verstellung? Da mein ganzes Bestreben dahin geht Ihnen zu gefallen?

Henriette. Sie fangen es verkehrt an, wenn dieß Ihr Bestreben ist.

Wilhelm. Aber, Mademoisell, ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll.

Henriette. Und ich, mein Herr, weiß sehr gut, was ich von Ihnen denke.

Wilhelm. Sie haßen mich also?

Henriette. Ha ha ha! Warum sollt' ich Sie denn haßen?

Wilhelm. Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, und entscheiden mein Schicksal.

Henriette. O stehen Sie auf! Machen Sie nicht den Fat.

Wilhelm (aufspringend.) Auf Ehre! ich kann mich nicht in Sie finden.

Henriette. Weil Sie mich für etwas anders hielten, als ich bin, junger Herr.

Wilhelm. Ich glaubte, Sie hätten ein empfindliches Herz.

Henriette. Und was hat Sie denn überzeugt, daß ich ein hartes habe?

Wilhelm. So können noch fragen? Spielen Sie mir nicht auf das erschrecklichste mit?

Henriette. Gar auf das erschrecklichste? Wahrhaftig, Sie sprechen völlig wie ein Pariser Stutzer.

Wilhelm. Immer beßer! Sie verrathen Ihre Gesinnungen sehr deutlich.

Henriette. Ich habe nie meine Gesinnungen verheimlicht.

Wilhelm. O, ich weiß schon, wer an dieser Begegnung Schuld ist.

Henriette. Niemand als Sie selbst, mein Herr! Niemand als Sie selbst!

Wilhelm. Nein! Mein Vater, wenn Sie es wißen wollen.

Henriette (verwundert.) Ihr Vater?

Wilhelm. O Henriette, vor Jahr und Tag waren Sie ganz anders!

Henriette. Und Sie, mein Herr, waren auch ganz anders.

Wilhelm. Ich bin doch nicht schlechter geworden, wie ich hoffe.

Henriette. Gewißermaßen.

Wilhelm. Während ich in Berlin war, hat sich ein Anderer in Ihr Herz eingeschlichen.

Henriette. Laßen Sie doch mein Herz ruhen, und besehen sich dafür im Spiegel.

Wilhelm. Nun? und wenn ich mich darin besäh?

Henriette. So würden Sie finden, daß Sie zu Berlin Sitten angenommen haben, die Sie ganz und gar nicht kleiden.

Wilhelm. Es sind ja die Sitten Ihrer eignen Nation.

Henriette. Die Sitten der jungen Thoren von meiner Nation.

Wilhelm. Sie sind sehr höflich, Mademoisell.

Henriette. Und Sie, mein Herr, zwingen mich unhöflich zu seyn. Warum lassen Sie mich nicht in Ruhe?

Wilhelm. Aber gestehen Sie mir, daß mein Vater Sie gegen mich aufhezt.

Henriette. Ihr Vater? — Ihr Herr Vater ist dazu ein viel zu guter Mann. Ich glaube nicht einmal, daß er Ihre Manieren lächerlich findet.

Wilhelm. O ja, er ist überaus gütig gegen mich! Er hat mir nur noch erst heute verboten Sie zu besuchen.

Henriette. Das hat er Ihnen verboten?

Wilhelm. Ja ja! Und gestern beliebte er zu sagen: er könn' es nicht leiden, daß ich Ihnen Cour mache; es würde sich ohne mich für Sie schon ein Mann finden.

Henriette. Hm! eine sonderbare Sprache!

Kunegunde. Höre, Henriette! Du liebst noch den Vetter, denn du zankst dich mit ihm.

Henriette (verdrüßlich.) Du bist nicht gescheut!

Wilhelm (mit Feuer.) Ah Cousinchen! wenn diese Bemerkung richtig wäre! — Ich bin dir nun noch einmal so gut, schon dafür daß du sie gemacht hast.

Kunegunde (ein wenig sich verneigend.) Je, ich danke schöne.

Wilhelm. Henriette! — Henriette! — Wollen wir uns nicht versöhnen?

Henriette. Haben wir uns denn gezankt?

Wilhelm. Noch immer diesen kalten Spott?

Henriette. Ihr Herr Vater hat Ihnen ja verboten mich zu sehen.

Wilhelm (sie umfaßend.) Sie müßen die Meinige werden — und wenn ich Ihnen noch so sehr misfiel.

Henriette. Ha ha ha! das macht mich lachen. — Pfuy doch! Sie werden mich erdrücken.

Wilhelm. Schreiben Sie mir jedes Wort vor, das ich sagen, jede Miene, die ich machen, jedes Kleid, das ich anziehen soll; aber vergeben Sie mir nur und nehmen mich zu Gnaden an.

Henriette. Eben das ist es was ich an Ihnen tadle, daß Sie, gleich dem Schilfrohre, von jedem Winde hin und her bewegt werden. — Berlin hat Sie ganz verderbt.

Wilhelm (Henriettens Hand küßend.) Daß man es euch Mädchen so selten recht macht!

Henriette. Und dann am wenigsten recht, wenn man über uns zum Weibe wird. — Ich glaube Sie wollen meine Hand aufeßen.

Wilhelm. Eine Hand so weich als Pflau-

menfedern zu haben, und ein Herzchen so hart als Kieselstein.

Henriette. Als Diamant, mein Herr muß es heißen; als Diamant! Sie sind noch lange nicht genug in der Romansprache bewandert.

Kunegunde. Wie nun, Henriette? hatte ich vorhin unrecht?

Henriette. Je du bist ein weiblicher Salomo; gieb dich nur zufrieden. (Küßt sie.)

Wilhelm (freudig.) Wenn nun mein Alter nicht wäre, so machten wir morgen Hochzeit.

Henriette. Ueber den Vetter, Kunegunde! Kaum erlaubt man ihm einen Finger, so will er die ganze Hand nehmen. — Aber das Beste mein Herr ist, daß man sie noch zurück ziehen kann.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Dúpuis. Branko.

Dúpuis. Da sind ja unsere Kinder beysammen.

Branko. Wie ich sehe.

Kunegunde (zu Henrietten, die in sich hinein lacht.) Was kikerst du denn?

Henriette (leise.) Ueber deinen Onkel; er sieht etwas komisch aus. Aber laß dir nichts merken. (Sie nimmt eine gesezte Miene an.)

Kunegunde. Du hast recht. (Lacht vor sich.)

Branko (zu Wilhelm.) Bist du schon lange hier?

Wilhelm. Non, mon chèr pere.

Branko. Geh und leiste dem Onkel Gesellschaft bis zum Mittagseßen. Er ist unten im Garten bey den Tulpenzwiebeln.

Wilhelm. Wenn Sie befehlen. (Ohne zu gehen.)

Branko. Ja ja, ich befehl es!

Dûpuis. Wie wär es mein Freund, wenn ich Ihren Herrn Sohn begleitete? — Wir müßen doch den Vater zu gewinnen suchen, wenn wir die Tochter von ihm erhalten wollen.

Branko. Was Sie für ein Mann sind! Sie wollten das thun? — Aber ich sag Ihnen, mein Bruder ist hitzig vor der Stirne.

Dûpuis. Und mich macht das Alter gelaßen.

Branko. Ich fürchte nur daß er Sie beleidigt.

Dûpuis. Er kann mich nicht beleidigen, denn er kennt mich nicht. — Lassen Sie mich nur

machen! Wir wollen wohl noch Freunde werden. Er hält mich vermuthlich blos deswegen für ein wildes Thier, weil ich ein Fremdling bin. Nannten doch die alten Römer auch alle Nicht-Römer Barbaren.

Branko. Kunegunde, du könntest mit Herrn Düpuis gehen, und ihn deinem Vater präsentiren.

Düpuis. Wenn Sie so gut seyn wollen Mademoiselle. Sie würden mir dadurch einen Gefallen erzeigen. — Aber wie Mademoiselle? Es scheint mir, als wenn Sie es ungern thäten. Alsdann muß es nicht seyn.

Kunegunde. Ach, mit Ihnen geh ich wohl gerne!

Düpuis. Das ist sehr schmeichelhaft für mich Mademoiselle. — Haben Sie einige Furcht vor Ihren Herrn Vater?

Kunegunde. Je nu! Er schmählt immer so.

Düpuis. Das müssen wir ihm abgewöhnen. — Nichts häßlicher als das Schmählen! Ich bin gewiß, wenn Sie Hausfrau seyn werden, Sie werden niemals schmählen.

Kunegunde (zu Henrietten kläglich.) Adjeu Henriette!

Henriette (sie küßend.) Adjeu meine Liebe!

Wilhelm (indem er bey Henrietten vorbeygeht.) mit Kunigundens Ton.) Adjeu Henriette!

Henriette (lachend.) Sie sind ein Narr! — Nehmen Sie das mit auf den Weg.

Vierter Auftritt.

Henriette. Branko.

Branko. Da wären wir ja gar allein beysammen.

Henriette (scherzhaft.) Ich fürchte mich deswegen nicht.

Branko. Fürchten Sie sich nicht für mich? Das ist brav! — Hören Sie, ich dächte wir sezten uns Ich möchte wohl gern ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden.

Henriette. Wie Sie meynen. (Beide sezen sich.)

Branko. Sie sind ein aufrichtiges Mädchen: ich kann also als ein offenherziger Deutscher gerade heraus mit Ihnen reden. — Sagen Sie mir einmal, sind Sie mir denn ein bischen gut?

Henriette. Von Grund des Herzens bin ich Ihnen gut.

Branko (fröhlich.) Ist das wahr?

Henriette. Ich habe nur gefürchtet, daß ich seit einiger Zeit von Ihrer Achtung verloren habe.

Branko. Wie? verloren? — Je warum denn?

Henriette. Einige Befehle, die Sie sollen ausgestellt haben, veranlaßten bey mir diese Besorgniß.

Branko. Befehle? — Gewiß hat mein Blitzjunge —

Henriette (einfallend.) So haben Sie ihm wirklich untersagt uns zu besuchen?

Branko. Das nicht! Das gar nicht! — Ich will nur nicht, daß er Sie zu oft überläuft. Ich dachte, es könnte Ihnen unangenehm seyn.

Henriette. Wenn er Ihre Worte falsch gedeutet hat, so bin ich zufrieden.

Branko. Ich möchte vielmehr recht nahe mit Ihnen verwandt werden, sehn Sie.

Henriette. Diese Erklärung mein Herr —

Branko. Ist sie Ihnen zuwider Kind? — (Ihre Hand nehmend.) Sagen Sie, ist sie Ihnen zuwider?

Henriette. Sie überrascht mich. — Sie wißen, ich besitze kein Vermögen.

Branko. Was Vermögen! — Wenn Sie sonst wollen! — Sie sind ein Schatz, der ohne Geldklumpen seinen Werth hat.

Henriette. Sie denken sehr gütig von mir.

Branko. Mein Seel! Wenn man nur sein Auskommen hat; was hilft das viele Geld? Ich sage immer: wer mit tausend Thaler jährlich nicht auskommt, der käm auch mit zehntausend nicht aus.

Henriette. Ein Mädchen, das so wenig hat, als ich, kann diese Denkungsart nicht anders als höchst edel finden.

Branko. Ein Weib, mit der man ein Wort reden, der man sich anvertrauen kann; das macht die häusliche Glückseligkeit! Hol der Teufel das schönste Mädchen mit dem größten Vermögen, wenn's eine dumme Gans, ein Zieraffe, oder ein verbuhltes Geschöpf ist!

Henriette. Man erkennt aus diesen Gesinnungen den Mann, der die häusliche Glückseligkeit geschmeckt hat.

Branko. Weiß Gott! meine verstorbene Frau war ein gutes Weib. Sie hatte nicht Ihren Verstand und Ihre Lebhaftigkeit; aber sie sah mir alles an den Augen ab.

Henriette. Ein Beweiß, daß Sie ihr stets gut begegnet haben.

Branko. Ja, mein Seel! Mamsell, ich betrübe mit meinem Wissen nicht gern ein Kind.

Henriette. Wie gern Sie dienen, davon sind wir das vollkommenste Zeugniß.

Branko. Ach, schweigen Sie davon! Wenn Sie meinen Vorschlag eingehen, da sollen Sie erst sehen, ob ich Ihnen gut bin. — Fodern Sie! bestimmen Sie die Heirathsartikel wie Sie selbst wollen.

Henriette. Aufrichtig, mein bester Herr Branko, ich habe noch sonst einige Bedenklichkeiten.

Branko. Bedenklichkeiten? — Freylich, der Bräutigam ist nicht ganz so, wie Sie sich ihn vielleicht wünschten.

Henriette. Ich muß Ihnen gestehen, er hat seit einiger Zeit gewiße Manieren angenommen = = =

Branko. Gefallen Ihnen diese Manieren nicht?

Henriette. Nicht ganz.

Branko. Er hat Ihnen doch, mein Treu! dadurch zu gefallen geglaubt.

Henriette. Das sag ich mir auch. Aber er hat mich verkannt, wenn er dieß glaubte.

Branko. Er wird sich gern nach Ihrem Wunsche richten. Was blos angenommen ist, legt man leicht wieder ab.

Henriette. Ich traue ihm ein empfindliches, zärtliches Herz zu.

Branko. Dafür steh ich! dafür steh ich!

Henriette. Er hat etwas sehr Angenehmes in seiner Gesichtsbildung.

Branko. Das will ich nun eben nicht sagen.

Henriette. Große helle Augen, aus denen Offenheit strahlt.

Branko. Sie schmeicheln ihm! Sie schmeicheln ihm!

Henriette. Gleich beym Anfang unser Bekanntschaft, muß ich Ihnen gestehen, zog er meine Aufmerksamkeit auf sich.

Branko. Ist es möglich?

Henriette. Ich merkte sehr bald, daß ich geliebt wurde.

Branko. Daß ihr Mädchen das gleich weg habt!

Henriette. Ich suchte mich ihm gefällig zu machen.

Branko. Engelskind! so hab ich recht gesehn? — Daß Sie das so sagen! Mein Seel! das thut doch nur eine Französin.

Henriette. Warum sollten wir ein Geheimniß daraus machen, daß wir uns bestreben, Ihrem Geschlechte zu gefallen?

Branko. Sie haben vollkommen Recht! Ihre Freymüthigkeit entzückt mich! Unsere deutschen Jungfern sind zu zierich.

Henriette. Das möcht' ich nicht gesagt haben. Aber jemehr man die Liebe verbirgt, um so heftiger wüthet sie.

Branko. Mein Seel! hören Sie, das weiß ich aus Erfahrung.

Henriette. Die Vernunft verliert das Regiment, das sie beym entgegen gesezten Fall über die Leidenschaft behauptet.

Branko. Sehr wahr! Sehr richtig!

Henriette. So unverholen ich meine Liebe Ihnen bekenne, so gewiß ist es auch, daß ich seit einiger Zeit fest entschloßen war, meiner Neigung zu entsagen.

Branko. Je, schönstes Mädchen, warum denn?

Henriette. Weil ich nicht leiden kann, daß sich mein Liebhaber lächerlich macht.

Branko. Lächerlich macht? Das dächt' ich thät er doch nicht.

Henriette. Er will durchaus ein Franzose scheinen, da er doch ein Deutscher ist.

Branko. Ist Ihnen das wirklich so sehr aufgefallen? Hm! Wer sollte sich das einbilden? — Es haben mir's auch schon andere Leute gesagt. Aber ich dachte, sie sprächen aus Neid, oder weil in so einer kleinen Stadt alles Ungewohnte und Neue Tadler findet.

Henriette. Indeß, wie Sie sagen, was einem nicht natürlich ist, was man blos der Mode wegen thut, gewöhnt sich eben so leicht wieder ab, als man es annimmt.

Branko. Je darauf können Sie rechnen! Er wird alles abschaffen, was Ihnen misfällt.

Henriette. Seine Sitten, bilde ich mir ein, sind ohne Tadel.

Branko. Das hof ich zu Gott!

Henriette. Aber dem ungeachtet, mein liebster Herr Branko, dächte ich, die Sache litte noch einige Zeit Aufschub. Ich bin noch jung.

Branko. Nein Schäzchen! Aufschub leidet sie nicht im geringsten. Des Bräutigams wegen, sehen Sie! — Wissen Sie was, ich will mit

Ihrem Oheim so eins und das andere darüber sprechen.

Henriette. Sie setzen mich in Verlegenheit wegen einer Antwort.

Branko. Setze ich? der Teufel, das freut mich! — Hören Sie, ich dächte Sie erlaubten mir einen Kuß.

Henriette. Mit Freuden geb ich Ihnen drey.

Branko. Dreye? Alle Henker! — Ah, das schmeckt! das schmeckt!

Henriette. Sie sollen künftig alle Morgen dreye haben, wenn Sie sonst wollen.

Branko. Alle Morgen? von heut an? — Meiner Seelen, ich hole mir sie!

Henriette. Kommen Sie nur! Kommen Sie! Ich habe Sie schon längst als meinen zweiten Vater im Herzen verehrt.

Branko. Den Vater lassen Sie von nun an beyseite, bitt' ich.

Henriette. Wie mein Herr? Sie wollen nicht mein Vater seyn?

Branko. O ja! wenn Sie es so nehmen. — Ihr Vater — Ihr Freund — aber vor allen Dingen ein rechter feuriger zärtlicher Ehemann.

Henriette. Sie Herr Branko?

Branko (aufstehend.) Stille! da kommt mein Bruder. — Er darf es noch nicht wißen; wenigstens heute noch nicht.

Henriette (bey Seite.) Mein Gott, welches Misverständniß!

Fünfter Auftritt.

Kaspar. Dúpuis. Scrutatorius. Die Vorigen.

Dúpuis (zu Scrutatorius.) Entrez Monsieur, entrez!

Scrutatorius. Post festum; nach Ihnen.

Dúpuis (treibt ihn herein.) Machen Sie doch keine Complimente.

Scrutatorius (mit einem tiefen Bückling.) Servus tuus subjectissimus. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich mit herein komme.

Dúpuis. Es ist mir sehr angenehm.

Kaspar (hat sich mitlerweile in der Stube umgesehn.) Alle Hagel! das sieht hier fein aus.

Dúpuis. Ihr Herr Bruder hat die Güte gehabt, mir seine besten Zimmer abzutreten.

Kaspar. Ja, mein Bruder ist eine gute Haut.

Dupuis. Mein Herr, das hier ist meine Niéce.

Kaspar. Ein feines Mädchen! — Hör Sie doch Jungfer, ich bitte mir aus, daß Sie mir mein Kind nicht verderbt.

Henriette. Ich werde mich in Acht nehmen.

Branko. Aber, Bruder, wie kannst du das glauben? Der Umgang mit der Mademoisell ist deiner Tochter ja höchst vortheilhaft und gereicht ihr zur Ehre.

Kaspar. Schon gut! Ich weiß was ich rede. Hör nur an! die Jungfer spricht gescheuter als du. ‥ Mein Mädel steckt wohl fast die ganze Zeit bey Ihr?

Henriette. Sie besucht mich zuweilen.

Kaspar. Nu, das wird nicht lange mehr währen.

Henriette. Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen.

Kaspar. Will Sie gehn? Ihr Diener.

(Branko will mit Henrietten reden, sie geht aber geschwind ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Henrietten.

Branko. Du bist daran Schuld, daß uns die Mamsell verließ.

Kaspar. Das war vernünftig von ihr, daß sie ihrer Wege ging. Weiber müssen nicht zuhorchen, wenn Männer zusammen reden.

Scrutatorius (hat ein Buch aufgeschlagen, und legt es verächtlich wieder auf den Tisch.) Haereseos labe infectus. Alles riecht hier gleich nach Ketzerey.

Dúpuis. Einem so großen Lateiner, mein Herr, wie Sie sind, werden diese Schriften nicht unterhalten, ob es gleich lauter Werke Ihrer Landesleute sind.

Scrutatorius. Es sind deutsche Bücher.

Kaspar. Wie? Sie lesen deutsch?

Dúpuis. Ja mein Herr! Ich lese jezt nichts als Ihre Schriftsteller. Um mich in der deutschen Sprache festzusetzen.

Kaspar. Ueber die Heerde Bücher! Lauter deutsche?

Düpuis. Die Schriften von Luther, von Thomasius, und Ihre Dichter, welche der Sprache Bildung geben.

Scrutatorius. Und die ächte Latinität herunterbringen, zum Schaden aller wahren Gelehrsamkeit.

Kaspar. Hm! hm! Ich habe mich schon unten über Sie gewundert.

Düpuis. Warum? Daß ich wünsche mit den Deutschen zu leben, da ich unter ihnen lebe?

Kaspar. Sie scheinen uns ja ordentlich zu lieben.

Düpuis. Wie sollte ich ein braves Volk nicht lieben, das mich armen Flüchtling aufgenommen hat?

Branko. Was sagst du dazu, Brüderchen?

Scrutatorius (vor sich.) Französische Schmeicheley! Praestigia verborum Gallicana.

Kaspar. Hören Sie! ich finde Sie, der Hagel! ganz anders, als ich Sie mir gedacht habe. Ich glaubte, Sie sprächen nichts als französisch und verachteten uns.

Düpuis. Es kann seyn, daß einige meiner Landesleute dieses thun. Was mich betrift, ich spreche sogar keine andere Sprache, als die deut-

sche, wenn ich mich unter meiner Familie befinde. Anfangs ward es mir freylich sauer.

Kaspar. Blitz! Sie sprechen beßer als ich.

Düpuis. Vielleicht mehr nach der Grammatik, aber gewiß nicht so geläufig.

Scrutatorius. Hm! deutsche Grammatik! an der ist nichts gelegen. Ich, vere Grammaticus, philosophiae Doctor & liberalium artium Magister cum omnibus privilegiis & insignibus, ich denke und träume lateinisch, ja zuweilen träume ich gar griechisch, und das ist mir ein festlicher Traum. Gaudium præclarum mihi est.

Düpuis. Ich glaub es.

Scrutatorius. Wären alle Bücher lateinisch geschrieben, so brauchte man nicht so viele Sprachen zu erlernen.

Düpuis. Ja, und hätten die Römer griechisch geschrieben, so brauchte man nicht einmal lateinisch zu lernen. Oder — meynen Sie nicht? — Griechen und Römer hätten chaldäisch schreiben sollen.

Scrutatorius. Das ist etwas ganz anders. Non ad rem pertinet.

Kaspar. Das wird gut! die werden sich

zanken. So einer Hetze unter Gelehrten mag ich gern beywohnen, wenn ich gleich nichts davon verstehe. (Er sezt sich.)

Düpuis. Freylich, den Griechen und Römern war es erlaubt selbst zu denken, und eigne neue Gedanken kann man nur in seiner Muttersprache ausdrücken; aber wir Neuern könnten das Selbstdenken unterlaßen.

Scrutatorius. Das Selbstdenken der Neuern ist nicht weit her. Hinc illae lacrimae. Da kommt ein Cartesius und will mit seinen Wirbeln den Aristoteles verdrängen; ein Bayle, der an seiner Existenz zweifelt —

Düpuis. In meinem Leben hab ich davon nichts gehört.

Scrutatorius. Ein Calvin, ein Zwinglius, die beßern wollen, wo nichts zu beßern ist —

Düpuis. Aber ich bin ein Calviniste.

Scrutatorius. Ein Christian Thomasius, der keine Geister glaubt.

Düpuis. Geister wohl, aber nur keine Gespenster.

Scrutatorius. Par est. Ich will es erweisen, daß er keine Geister glaubt, per omnes modos & casus will ich es erweisen.

Düpuis. Ich schenke Ihnen den Erweis.

Scrutatorius. Verstehen Sie sich auf den Syllogismum?

Düpuis (sich von ihm wendend.) Nicht sonderlich.

Scrutatorius. Nun, so müßen Sie auch nicht disputiren. Ja, da wollen wir Gelehrte heißen, und können keine Argumenta in Barbara & Celarent verfaßen. So geht's! Wenn man die schönen Geister ein wenig in die Logik und Syllogistik hineinführt, da stehen die Ochsen am Berge.

Düpuis. Mein Herr, Sie drücken sich sehr höflich aus.

Branko (zu seinem Bruder.) Zum Teufel! warum hast du auch den Kerl mitgebracht?

Kaspar. Laß ihn doch! Er ficht für die Sache der Kirche.

Scrutatorius (etwas gelaßner.) Aristoteles glaubte Gespenster, und das ist der Princeps philosophorum, dem ein Thomasius und alle viri Franciae nicht werth sind die Schuhriemen aufzulösen.

Düpuis. Aber, mein Herr, Aristoteles war ein blinder Heide, und Sie scheinen mir den

Mitchristen nicht einmal das Leben zu gönnen, die das Unglück haben anders zu denken als Sie.

Scrutatorius. Distinguentur! distinguentur! Aristoteles qua Heide leidet Pein in dem ewigen Schwefelpfuhl, Aristoteles qua philosophus ist lux mundi; seine Opera sind die Arcana omnium rerum scientificarum, (schreyend:) und bruta, bruta die dieß nicht glauben.

Düpuis. Es ist doch Schade! — Einem so großen Logiker, mein Herr, wie Sie sind, müßte es leicht fallen, das lux mundi durch einen Syllogismen den Klauen des Teufels zu entreißen. Sie könnten die Hypothese wagen, daß er ein heimlicher Christ gewesen wär, oder daß er nach dem Tode : : :

Scrutatorius. Sagen Sie kein Wort weiter! Sie rufen mir einen Gedanken da zurück, der mich lange gequält hat. Ich will gleich gehen und ihn concipiren. So etwas darf nicht verfliegen.

Düpuis. Thun Sie das, und melden mir den Erfolg bey Gelegenheit.

Scrutatorius. Vir praenobilissime, für eine billige Erkenntlichkeit will ich Ihnen die Abhandlung dediciren.

Dūpuis. Ich bin Ihnen dafür verbunden.

Scrutatorius (geht, kommt aber gleich wieder.) Sie müssen mir aber auch einen Verleger dazu schaffen.

Dūpuis. Ich werde dafür sorgen.

Scrutatorius. Drey Thaler Honorarium in Brandenburgischen Sechsern pro studio & labore — man muß doch auch etwas für seine Mühe haben — und wo möglich gratis ein Exemplar von Carpzovii de Urim & Thumim conjecturae, ein Büchlein das ich längst gern besäß; mehr verlang ich nicht.

Dūpuis. Ja ja! Fangen Sie nur immer an zu schreiben.

Scrutatorius (geht und kommt wieder.) Soll ich die Dedicatio in Prose aut versibus construere? Tantundem est mihi.

Dūpuis. Mir auch! Machen Sie nur erst das Werk und hernach die Zuschrift.

Scrutatorius. Nun! — Glückliche Welt, daß du mich noch hast! — Furor poeticus mihi venit in mentem. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Dûpuis. Kaspar. Branko.

Dûpuis. Ein ganzer Narre der Herr Philosoph! Ich mußte nur suchen, daß wir ihm los wurden.

Branko. Er ist mir doch von einem großen Profeßor recommandirt worden. Ich würde einen ganzen Theologicus und Philosophicus für meinen Sohn an ihm haben, schrieb er.

Dûpuis. Es ist schlimm, daß zur Zeit die Söhne armer Leute nur bey Ihnen studieren. Sie müssen aus diesem Grunde mehr Pedanten haben, als andere Nazionen. So ein Mensch glaubt ein Gelehrter zu seyn, weil er lateinisch kann und einige Collegia nachgeschrieben hat; da doch die Kunst zu raisonniren eigentlich den Punkt ausmacht, wodurch Gelehrte und Nicht-Gelehrte sich trennen.

Kaspar (aufstehend.) Ey, der Hagel! der Kerl führt das Maul auf dem rechten Flecke. — Nehmen Sie mir's nicht übel, aber er trieb sie vorhin recht in die Enge.

Dûpuis. Trieb er mich?

Branko. Wie kannst du das sagen, Bruder?

Kaspar. Ich werd es ja gehört haben! Willst du mich etwa taub machen?

Dupuis. Wir wollen darüber nicht streiten. — Da kommt mein Neveu, den ich Ihnen hiemit vorstellen will.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Charles Pleßis.

Kaspar (etwas verdrüßlich zu Charles, der sich gegen ihn verbeugt.) Gott grüß Ihn.

Charles. Meine Herren, was haben Sie denn mit dem deutschen Bäre von Philosophen vorgehabt? Er brummte die ganze Treppe hinauf, indem er nach seinem Zimmer ging, und schien Sylben an den Fingern zu zählen.

Dupuis. Laß es nur gut seyn.

Kaspar. Junger Mensch, nehm' Er sich für den deutschen Bär in Acht; er möcht' ihn zausen.

Charles. Ah! dieser thut niemanden etwas zu Leide: das ist ein gelehrter Bär, ein solcher macht blos zu lachen.

Düpuis. Charles! hast du diesem Herrn hier nichts anders zu sagen?

Charles (mit Feuer.) Ah, mein Onkel! darf ich von diesem andern mit ihm reden? Sie haben ihn darauf vorbereitet? — Mein Herr, Sie besitzen eine Tochter —

Kaspar. Leider!

Charles. Wie? leider! — Ein Frauenzimmer mit den sanftesten Reizen . . .

Kaspar. Es ist mir lieb, wenn sie Reize hat.

Charles. O mein Herr! ich liebe Ihre Tochter. — Ich glaube, Sie wissen dieß schon.

Kaspar. Ja, ich hab es vernommen.

Charles. Nun, mein Herr! wenn Sie mich so glücklich machen wollten —

Kaspar. Meine Tochter ist schon versprochen.

Charles. Versprochen? Sie setzen mich in Verzweiflung. — Ich glaubte mein Onkel . . . Herr Branko! mein Onkel! sprechen Sie doch für mich!

Kaspar. Gebt euch keine Mühe; die Fürsprache wird nichts fruchten.

Charles. Mein Herr! ich thue Verzicht auf Ihr Vermögen — ich will diesen Verzicht so rechtskräftig thun, als Sie nur immer wollen —

wenn Sie etwa denken, daß ich Ihre Mademoiselle Tochter aus eigennützigen Absichten liebe.

Kaspar. Der Hagel! hält Er mich für geizig? — Das Mädchen ist mein einziges Kind: ich kann ihr eine Aussteuer mit geben, und ich werd' ihr eine mit geben.

Charles. Nun gut mein Herr! Ich mache mich dann anheischig, keinen Groschen von Ihrem Gelde in meine Handlung zu verwenden. Das Geld Ihrer Tochter geht mich nichts an.

Kaspar. Wenn ich Ihm das Mädel gäbe, so könnte Er auch mit dem Gelde machen was Er wollte.

Charles. Welche Einwendungen, mein Herr, haben Sie sodann aber gegen mich?

Kaspar. Die brauch ich Ihm nicht zu sagen.

Charles. Auf die Art sind Sie allerdings sicher, daß man Sie nicht widerlegt. — (Halb vor sich hin.) Vernünftige Ursachen pflegt man sonst nicht zu verschweigen.

Kaspar. Alle Hagel! hat man mich deswegen hieher geschleppt, um mir mein Kind abzudringen?

Düpuis. Nein mein Herr! Das wär mei-

nem Charakter entgegen. Es ist Zufall, daß unser Gespräch diese Wendung genommen hat; ich versichere es Ihnen. Ich bitte Sie einzig, Ihren Endschluß noch aufzuschieben, und zu prüfen, ob Mademoiselle Ihre Tochter mit meinem Neveu nicht glücklich seyn würde.

Kaspar. Das Gelabere hilft alle zu nichts! Ich gebe meine Tochter an keinen Franzosen.

Charles (heftig.) Und warum, mein Herr?

Kaspar. Weil ich nicht will! Ist Ihm das genug?

Branko. So laß dir aber doch zureden, Kaspar! Ich dachte, du solltest ganz andere Saiten aufziehen. Du sagtest ja selbst vorhin = = =

Kaspar. Wenn du vollends kömmst! Alle Wetter, da lauf ich gewiß gleich meiner Wege.

Charles. Sie haben nur ein einziges Kind, mein Herr! und Sie lieben dieses Kind nicht?

Kaspvr. Ich liebte meine Kunegunde nicht? Bliz noch einmal! ich liebte meine Kunigunde nicht?

Charles. Sie wollen dieses theure Kind ja unglücklich machen!

Kaspar. Den Geyer auch! Was wird sie denn unglücklich? Morgen geht sie mit mir

aufs Land, und in acht Tagen wird sie copulirt; wird die Frau eines hiesigen Rathmanns.

Charles. Aber ich kann mir schmeicheln mein Herr — daß Mademoiselle Ihre Tochter Neigung für mich gefaßt hat.

Kaspar. Blitz und Hagel! das soll sie sich nur merken lassen! ich will sie führen.

Charles. Wird das Herz Ihrer Tochter darum ruhiger? ihre Neigung anders werden?

Kaspar. Das Wetter! Ich werde mit meinem Kinde schalten und walten können, wie ich will.

Charles. Um Vergebung! Es ist Usurpation, wenn Väter ihren erwachsnen Kindern vorschreiben, was sie thun sollen.

Kaspar. Seht doch! Alle Hagel! Da wollen die Franzosen wohl gar herkommen und uns lehren ... So ein verjagtes Milchgesichte!

Charles. Ich sehe mein Herr, Sie sind ein Mann, der keine Gründe hört.

Kaspar (hebt den Stock auf.) Bursche!

Charles (legt die Hand an den Degen, läßt ihn aber sogleich wieder fahren.) Mein Herr, hätte ich nicht Achtung für Ihr Alter, ich würde diese Drohung auf eine Art beantworten —

Kaspar. Beantworten? Je Blitz! laß doch

sehen, wie scharf eine französische Degenspitze ist. — Du siehst, ich bin unbewafnet: ich hol aber im Augenblick mein Schwert.

Charles. Sie können mich rufen lassen, wann es Ihnen gefällt.

Düpuis. Charles! (Dieser hört nicht.)

Kaspar (auf seinen Bruder zurennend.) Sieh da! Leih mir den; so brauch' ich nicht nach meinem zu gehen.

Branko. Nimmermehr! — Bruder!

Kaspar. Das will ich doch sehen, ob du ihn nicht hergeben sollst! — (Er nimmt den Degen mit Gewalt, zieht ihn aus der Scheide, und zeigt damit nach der Thüre.) Fort, junger Mensch!

Charles. Ich bin bereit. — (Faßt ihn bey der Hand.) Wir brauchen einander nicht unhöflich zu begegnen, indem wir diesen Gang thun.

Kaspar. Du bist brav? Desto beßer!

Düpuis (ihnen nacheilend.) Charles!

Branko. Herr Pleßis!

Düpuis (in der Thüre zu Branko, mit Schmerz.) O mein Freund!

Dritter Akt.

Das Theater wie im ersten Akte.

Erster Auftritt.

Kaspar. Kunegunde.

Kaspar (in der Thüre.) Geht nur hinüber! Wir kommen nach. — (Er geht nach Kunegunden herein, hat ein entblößtes in zwey Stücke zerbrochenes Schwert in den Händen; nachdem er ein paarmal auf und abgegangen ist, und dabey die am ganzen Leibe zitternde Tochter scheel angesehen hat, wirft er die Stücken auf einen Tisch.) Lieg da! — Ich wollte, er hätte mir seinen Degen durch den Leib gejagt. — Ein alter Deutscher soll sich von einem jungen Franzosen großmüthig begegnen laßen. — Hätte ich nur mein eignes Schwert gehabt! — Der Bruder taugt nichts mehr; das sieht man an seinem Schwerte. — (Die Stücken wieder in die Hand nehmend.) Auf den ersten Stoß, brrr! springt die Klinge entzwey. — (Besieht sich die Stücken.)

Alle Wetter! eins, zwey, drey Rostflecke — da ist's kein Wunder. (Wirft sie hin.) — Kunegunde, soll sich dein Vater noch einmal deinetwegen schlagen?

Kunegunde. Ach Papa!

Kaspar. Sprich nicht Papa! Ich kann das Papa nicht leiden. Es riecht nach den Franzosen.

Kunegunde. Mein Vater!

Kaspar. So! ich bin dein Vater, und du bist meine Tochter, und folglich — folglich mußt du mir gehorchen.

Kunegunde. Bin ich Ihnen je ungehorsam gewesen?

Kaspar. Aber jezt willst du's seyn, jezt! Gerade da der Gehorsam von dir verlangt wird.

Kunegunde. Wenn es mir nur nicht so schwer ankäme!

Kaspar. Dann wolltest du's thun — Der Hagel! dann wär's auch ein Verdienst.

Kunegunde. Ich habe Sie so lieb, mein Vater — (Küßt ihm die Hand.)

Kaspar. Hast du mich lieb? Ist das wahr? — (Sie umfassend.) Gutes Mädchen! ich habe dich auch lieb. Du siehst, ich thue alles für dich — ich alter Kerl schlage mich deinetwegen

— (Sie loslaßend.) Sey nicht widerspenstig! Nimm den Christoph. — Willst du ihn nehmen? — (Kunigunde macht eine traurige Miene.) Du mußt ihn nehmen! Das Wetter! du mußt.

Kunegunde. Erlauben Sie mir doch noch einige Zeit ledig zu bleiben.

Kaspar. Noch ledig zu bleiben? Ein Mädchen von achtzehn Jahren wollte nicht gern einen Mann haben? Mach mir doch das nicht weiß!

Kunegunde. Ich will mit Ihnen aufs Land gehen; ich will nichts thun, als was Sie haben wollen.

Kaspar. Blitz und Hagel! ich will haben, daß du Bullingken heirathest: das will ich haben!

Kunegunde. Nur nicht gleich! Laßen Sie es noch ein Jahr anstehen! Vielleicht —

Kaspar. Nein, nein! Wetter und Hagel! ich laße mich nicht bey der Nase herumführen. Ich habe dem Alten mein Wort gegeben, und sein Wort muß man halten. Davon hat so ein Guck-in-die-Welt gar keinen Begriff, was das heißt, sein Wort von sich geben.

Kunegunde (naiv.) Aber ich habe auch Herrn Pleßis mein Wort gegeben.

Kaspar (auffahrend.) Dein Wort gegeben?

Alle Donnerwetter! dein Wort gegeben? — Mädel! Mädel! ich bin gut! recht gut! Aber ich bin auch ein Tiger, wenn ich böse werde! ein Tiger, sag ich dir! — Zeiten! Zeiten! das kommt aus der Stadterziehung! Das hab ich meinem Bruder zu danken!

Kunegunde. Mein Vater!

Kaspar. Ich bin nicht dein Vater! — Dein Wort gegeben? ohne mein Vorwißen? Das hast du dich unterstanden? Das glaubst du soll ich gut heißen?

Kunegunde. Ich will ihn ja nicht heirathen.

Kaspar. Das sollst du auch nicht! Das will ich wohl hindern!

Kunegunde. Ich habe ihm nur versprochen, keinen Andern zu nehmen.

Kaspar. Du kannst nichts versprechen! du kannst nichts versprechen!

Kunegunde. Das weiß ich wohl! Seyn Sie nicht böse!

Kaspar. Blitz und Hagel und alle Wetter! da soll man nicht böse seyn, wenn du so dummes Zeug machst?

Kunegunde (kniet.) Ich bitte Sie, mein Vater —

Kaspar. Knie nicht! Knie nicht! — Da liegt sie und kann weinen, und will mich doch unter die Erde bringen. — (Reißt sie auf.) Mädel! sage! hättest du es nicht gerne, wenn dein Vater todt wäre? sächst du's nicht gerne?

Kunegunde. Wie können Sie mich so betrüben!

Kaspar. Du betrübst mich, böses Kind! Alle Hagel! du betrübst mich! — Denke, wenn deine Mutter dich so halsstarrig sähe! Wenn sie noch lebte, die gute Bathseba!

Kunegunde. Sie würde Mitleiden mit mir haben.

Kaspar. Nein, glaub das nicht! Nein! — Sie war zwar die lezten Jahre her ein wenig närrisch: aber sie wußte doch, was sich gehörte! Sie hätte dich todt geschlagen, wenn du nur gegen sie gemuckst hättest.

Kunegunde. Aber lieber Vater, Sie müssen doch selbst gestehen: der junge Pleßis ist kein unebner Mensch.

Kaspar. Hagel und Wetter! es ist dir ein feiner Pursche! — Ich habe mich herzinniglich über ihn gefreut, wie wir uns schlugen. — Wär er kein Franzose, so möchtest du ihn immer nehmen.

Künegunde (ihm die Hände streichelnd.) Was thut denn das, liebes Väterchen?

Kaspar. Bliz und Hagel! das verstehst du nicht, du kleine Schmeichelkatze! das verstehst du nicht! — Ich werde meine Tochter da wohl einem Calvinisten geben. — Folge mir! Du siehst, ich spreche gelaßen mit dir: so gelaßen als ich vielleicht in meinem Leben nicht mit dir geredt habe. Alle Wetter! wenn ich Gewalt brauchen muß, so sieh dich vor!

Kuneungde (halbleise, schluchzend.) Wenn ich nur todt wäre!

Kaspar. Weine nicht! Du weißt, ich kann das verwünschte Flennen nicht ausstehn. — Sollte man nicht denken, Wunder was ich dir thäte! Und ich will ihr einen Mann geben. — Ich begreife nicht wo der Hunsfott bleibt? ich hab ihn doch noch vor Tische herbestellt.

Künegunde (mit dem Tone des Schreckens.) Sie haben ihn herbestellt?

Kaspar. Fährst du nicht zusammen, als wenn sonst wer kommen sollte. — Bliz und Hagel! ich will ja alles zu deinem Besten. Ich werd's ja wohl verstehen. — Es soll dir an nichts fehlen. Du sollst haben, was nur dein

Herze wünscht: Kleider, Juwelen, Spitzen —

Kunegunde. Denken Sie nur, wie er mit mir umgehen würde, da er weiß, daß ich ihn nicht aus Liebe nehme.

Kaspar. Ach das schadt nichts! Gut soll er mit dir umgehn. Ich will's in die Ehestiftung mit setzen lassen, wenn du meynst. — Blitz! das wollt' ich ihm weisen, wenn er nicht gut mit meinem Kinde umging. — Er kommt! — Der Hagel! so laß doch das Weinen! Er kommt! (Geht ihm ein Paar Schritte entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Christoph Bullingk.

Kaspar. Das Wetter! Hätt' ich eher von Ihm geredt, so glaub' ich, wär er auch eher gekommen.

Kunegunde (bey Seite.) Ja, wenn man den Teufel an die Wand malt —

Christoph. Der Vater läßt Ihm sagen, er wolle wohl gegen Abend herkommen; eher sey's ihm unmöglich: er käm erst gegen zwey vom

Rathhause, und nach dem Eßen müß' er eine Stunde schlafen.

Kaspar. Alle Wetter! das ist mir gar nicht recht. Gegen Abend ist sein Alter immer betrunken: er hätte sich wohl, wenn er vom Rathhause kommt, herpacken können. — Nu, da ist seine Braut! Ich will Euch alleine zusammen laßen, damit ihr einander verstehen lernt. (Zieht Christophen, der Kunigunden anklozt, auf die Seite.) Betrag Er sich fein so — Er weiß schon. Er muß sehen, daß Er sich bey ihr einschmeichelt.

Christoph. Hm! Ich will's schon machen.

Kaspar. Ja, du wirst's machen! Er sieht mir danach aus. (Stampft mit dem Fuße. Indem er weggeht zu seiner Tochter.) Du, hänge den Kopf nicht so! Sey vernünftig, ich rathe dir Gutes!

Dritter Auftritt.

Kunigunde. Christoph.

Kunegunde. Ich red' ihn gewiß nicht zuerst an. (Sie sezt sich.)

Christoph (kaut an den Fingern, vor sich.) Hm!

was sag ich ihr denn nun gleich? (Beide räuspern sich, Christoph niest.)

Kunegunde (fängt an zu lachen.) Das wird ein schönes Gespräch werden.

Christoph (nimmt einen Stuhl und sezt sich zu Kunigunden.) Was macht Sie denn Jungfer?

Kunegunde (schnippisch.) Ich überlege mir das Wetter.

Christoph. Es ist ein wenig wolkigt heute.

Kunegunde. Mir kommt's schwüle vor — es wird wohl ein Donnerwetter erfolgen.

Christoph. Ach nein! Regen kann's aber setzen auf den Abend.

Kunigunde. So? — Rück Er einem nur nicht so nahe auf den Hals!

Christoph. Je, ich möchte gern schöne mit ihr thun, Jungfer.

Kunegunde. Thu Er mit sonst Jemand schöne.

Christoph. Hör Sie! Sie weiß doch, daß unsere Hochzeit bald seyn soll?

Kunegunde. Was brauch ich denn das zu wißen?

Christoph. Ey den Geyer auch! Sie muß ja dabey seyn.

Kunegunde. Ach, das ist nicht nöthig!

Christoph. Mein Vater hat mir schon den Henkelthaler gewiesen, den ich Ihr zur Verlöbniß geben soll.

Kunegunde. Seh Er daß Er ihn bekommt: Er kann ihn vernaschen.

Christoph. Ey, da würde der Vater mich garstig führen!

Kunegunde (dreht ihm halb den Rücken zu.) Es ist nicht zum Aushalten mit dem Dummkopf.

Christoph. Wenn Sie einem nur freundlich begegnete!

Kunegunde. Ich wollte Ihm recht freundlich begegnen, wenn Er sich nur den Gedanken vergehen ließ, mich zu lieben.

Christoph. Weiß Sie, daß ich wohl zwanzig Mädchen haben könnte?

Kunegunde. Nehm Er sie doch alle zwanzig, ich bitte Ihn, und laß Er mich fahren.

Christoph. Sie hat ein hübsches Gesichtgen, und der Vater will Ihr auch einen feinen Thaler Geld mitgeben; die ganze Stadt sagt: ich thät eine gute Heirath; aber sie sagen mir auch alle: ich sollte mich wahren; ich würd' an Ihr zu halten haben.

Kunegunde. Wie meynt Er das?

Christoph. Das sag ich Ihr, mit dem Franzosenpack darf Sie mir nicht umgehn, wenn Sie meine Frau ist; denn das macht Sie so stolz und so spröde. (Kunigunde steht auf und geht auf die andere Seite des Theaters.) Nu, was läuft Sie denn davon? (Folgt ihr.)

Kunegunde Guter Freund! man verkauft nicht eher die Bärenhaut, als bis man sie hat.

Christoph Was soll denn das heißen?

Kunegunde. Versteht Er's nicht? So muß ich's Ihm wohl erklären. Es heißt: man befiehlt nicht eher seiner Frau, als bis man mit ihr getraut ist.

Christoph. Ja so! das versteh' ich.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette. Ah ah! Du bist alleine mit einem so artigen jungen Manne. — Ihre Dienerin, Herr Senator; ich habe mir längst das Vergnügen gewünscht Sie kennen zu lernen.

Christoph. Je, je!

Henriette. Man muß ihnen Beiden ja wohl

bald zu der bevorstehenden Verbindung Glück wünschen? — Eins wirft dem Andern so zärtliche Blicke zu, daß man nicht zweifeln kann, sie werden das Muster eines glücklichen Ehepaares ausmachen.

Kunegunde. Bist du wieder ausgelaßen?

Henriette (nimmt Kunigunden bey Seite.) Höre! Mein Bruder wird auf einen Augenblick herkommen.

Kunegunde (mit Innigkeit.) Dein Bruder?

Henriette. Stille! Ich will sehen, daß dein Pavian sich derweile in mich verliebt. Du erlaubst es doch?

Kunegunde. Ueber das Mädchen!

Henriette (zu Christophen.) Werden Sie erst Rathmann werden und dann Hochzeit machen? oder erst Hochzeit machen und dann Rathmann werden?

Christoph. Wie's kommt!

Henriette. Der Herr Papa von Ihnen befinden sich doch noch recht wohl auf, der brave Mann?

Christoph. Danke für gütige Nachfrage.

Henriette. Sie haben das recht hübsch auswendig gelernt. — Was meine kleine Freundin da glücklich ist, so einen galanten stattlichen Mann

mit einer so großen Halskrause zu bekommen! Unser Einer darf auf so ein Glück nicht rechnen!

Christoph. Ey der Geyer! Sie ist auch nicht häßlich.

Henriette. Finden Sie das im Ernst? Sie müßen sehr scharfe Augen haben.

Christoph. Ey, hör Sie! ich schieß Ihr einen Raben im Fluge.

Henriette. Was Sie sagen! — Ja, wenn es nicht gegen die Freundschaft wär, ich machte Sie da der Mademoiselle abspenstig.

Christoph (bey Seite.) Die könnt' ich gleich haben. Ich will meine Kunigunde eifersüchtig machen. (Henriette und Kunigunde winken sich unterdeßen.)

Henriette. Was überlegen Sie da vor sich? Sachen vermuthlich, die das Wohl der Stadt betreffen?

Christoph. Ich sage mir — hm! ich sage mir, daß Sie mir gefällt!

Henriette. Schmeichler! Ein armes Mädchen wird einem Manne von Ihren Einsichten gefallen.

Christoph. Meiner Sixen! hör Sie, ich bin Ihr gut. — Sie spricht so frisch weg —

Kunegunde. Ich trete dir den Herrn ab, wenn er dir ansteht.

Henriette. Mädchen! ich nehme dich beym Worte —

Christoph. Den Geyer! Nein! das geht nicht so geschwinde. Der Vater würde es nicht zugeben.

Henriette. Ach, was fragen wir nach dem Vater! — Da kommt ein Vierter. Wir müßen Platz machen. Wir wollen das Ding überlegen. (Sie treibt Christophen nach den entgegen gesezten Seite des Theaters, um ihn von Kunigunden zu entfernen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Charles Pleßis.

Charles (schlägt die Thüre schnell hinter sich zu.) Es hat mich Niemand hereingehen sehen. — (Leise zu Kunigunden:) Sie werden erschrocken seyn, Mademoiselle.

Kunigunde. Was haben Sie gemacht?

Charles. Ich tadele mich selbst. Aber die Sache ist ohne schlimmen Erfolg abgelaufen. Ich ließ Ihren Herrn Vater zuerst stoßen. Ich parirte, schlug seinen Degen zur Erde und die Klinge sprang. In diesem Augenblicke kamen Ihr und mein Onkel herbey. Ich steckte meinen Degen

alsobald in die Scheide, hub beide Stücke von dem Ihres Herrn Vaters auf, und gab solche zurück. Er sah mich wehmüthig an, nahm meine Hand, schüttelte sie einigemal und sagte: — »Er ist brav, junger Mensch! Wär Er kein Franzos, kein Anderer als Er würde mein Schwiegersohn.« Eine Thräne trat ihm dabey ins Auge. Diese Thräne rührte mich unaussprechlich. Ich wünschte nun beynah, er hätte mich durch den Arm gestochen.

Kunigunde (mit Schmerz.) Ach Herr Pleßis! — (mit gesenktem Ton und niedergeschlagnen Augen.) Alle Hofnung ist auf einmal dahin.

Charles. War die Aussicht viel tröstlicher vorher? — Ihr Herr Vater ist ein harter Mann!

Kunigunde. Die Unterredung, die ich mit ihm gehabt habe; wenn Sie die gehört hätten!

Charles. Sie haben widerstanden?

Kunigunde. Allem!

Charles. O Mademoisell! —. Ich erfuhr diese Unterredung. Gott! was hab ich in der Zeit für Sie gezittert!

Kunigunde. Sie hatten's auch Ursache.

Charles. Erlauben Sie, Mademoisell, daß

ich Ihnen ein kleines Geschenk als Bräutigam mache, wenn ich mich gleich des Glückes, es zu seyn, nicht erfreuen darf. (Ueberreicht ihr eine goldene Uhr.)

Kunigrnde. Wie, Herr Pleßis?

Charles. Nehmen Sie, Mademoisell, nehmen Sie! — Wollten Sie ein Unterpfand meiner Treue ausschlagen?

Kunigunde (die Uhr nehmend.) Bey dieser Drohung freylich . . .

Charles. Sie werden mein Portrait darin finden. Darf ich hoffen, daß Sie es zuweilen eines flüchtigen Blickes würdigen, wenn das Original nicht zugegen ist?

Kunigunde. Dieser Zweifel, Charles? — (Sie macht die Uhr auf und besieht das Portrait.)

Charles. Ist Furchtsamkeit der Liebe. — Sie drücken es an Ihre Lippen? O was bin ich glücklich!

Kunigunde. Ja, diese Stärkung war mir nöthig! — Ich danke Ihnen, Karl — Oft werden meine Augen hier Trost suchen, wenn ich allein, in meine Kammer eingesperrt, auf dem Lande weine.

Charles. Um Gottes willen! das geschieht noch?

Kunigunde. Da ist keine Hülfe! Morgen früh muß ich fort.

Charles. So bin ich verloren!

Kunigunde. Fürchten Sie nichts! Ich habe heute widerstanden. Der Anfang war das schwerste. Nie hatte ich noch meinem Vater widersprochen — Jedes Wort stockte mir im Munde. — Nun weiß er meine Gesinnung: ich darf nur darauf beharren.

Charles. Er wird stärker in Sie dringen, wenn er Sie auf dem Lande allein hat. Unmöglich kann ich Sie dieser Unruhe, diesen Bestürmungen aussetzen! Wir müßen auf Mittel sinnen —

Kunigunde. Was für Mittel? — Machen Sie mir das Herz nicht schwermüthiger, als es ohnedem ist.

Charles. Ah Mademoisell! Wenn Sie wollten — (er hält inne.)

Kunigunde (langsam.) Was? — Was?

Charles (sieht sich schüchtern um, und führt Kunigunden noch einige Schritte weiter nach der Seite.) Entfliehen Sie diese Nacht Ihrem tyrannischen Vater. Ich habe Freunde in Sachsen, die uns gern aufnehmen werden.

Kunigunde. Herr Pleßis! Diese Zumuthung —

Charles. Sie lieben mich ja! Denken Sie meine Angst, während Sie auf dem Lande wären; denken Sie, welchen Mishandlungen Sie vielleicht ausgesezt seyn werden!

Kunigunde. Charles! lieber Charles, lassen Sie mich immer noch einige Wochen ausdauern.

Charles. Sie werden ihn doch nicht erweichen, den Barbaren!

Kunigunde. So hab ich das meinige gethan, habe mir weniger vorzuwerfen.

Charles. Wenn ich nun meinen Onkel beredte mitzugehn, meine Schwester?

Kunigunde. Ich bitte, lassen Sie mir meinen Willen, Herr Pleßis! lassen Sie mir meinen Willen! Sie sollen nichts dabey verlieren. — (Mit niedersehenden Augen, indem sie die rechte Hand auf das Porträt legt.) Ich schwöre alles zu dulden um deinetwillen.

Charles. Diese Festigkeit der Seele bey soviel Sanftmuth — Sie zerreißen und entzücken mein Herz! (Er küßt sie.)

Christoph. Ey den Geyer! ich glaub' er küßte sie. — Je da will ich's auch thun.

Henriette (ihn zurückhaltend.) Was haben Sie für Erscheinungen?— (Sehr stark.) Sie sprechen über eine Uhr.

Christoph (der bis zu Kunigunden gedrungen.) Ey, Sie muß mir auch einen Schmaz geben. — (Kunigunde stößt ihn zurück.) Nu nu! ich bin wohl so gut als der Fremdling da. — Potz Herrich! über die kleine schnakische Uhr! Ist sie Ihre? (Kunegunde wendet sich weg und verbirgt die Uhr. Christoph schüttelt den Kopf. Zu Charles:) Hat Er sie ihr gegeben? Seine Schwester sagte mir, Er wäre noch nebenbey ein Uhrmacher, wenn Er gleich eine Glasfabrik hätte.

Henriette (leise.) Entferne dich Bruder!

Christoph (zu Charles.) Nu, kann Er nicht antworten? — In meiner Gegenwart da will ich's Ihm noch erlauben, daß Er mit meiner Braut spricht; aber sonst verbitt' ich mir's: weiß Er das?

Christoph (auffahrend.) Mein Herr, Sie sind der Lezte, von dem ich mir etwas wehren laße.

Christoph. Hoho! Ich kann Ihm die Thüre verriegeln, wenn die Kunigunde erst meine Frau ist, Musje Großbart. Und das soll geschehen! das soll gewiß geschehen!

Henriette (leise.) Entferne dich!

Charles. Es lohnt nicht der Mühe, einem solchen Menschen, wie Sie sind, zu antworten.

(Geht ab. Der Thüre nahe wirft er einen schmerzhaften Blick auf Kunigunden, den diese zärtlich erwiedert.)

Sechster Auftritt.

Kunigunde. Henriette. Christoph.

Christoph. Ey seht doch! Der Kerl ist sehr protzig für einen Handwerker.

Henriette. Es ist ein Franzose! Sie müssen ihm etwas zu gute halten.

Christoph. Grobes Volk, meiner Sixen!

Henriette. Und das sagen Sie in meiner Gegenwart? in Gegenwart einer Französin, der Sie eben die cour gemacht haben? Fi! das ist nicht artig!

Christoph. Ey, Sie hat mich auch zum Besten gehabt mit Ihrem Geplauder; ich merk's nun wohl.

Kunigunde. Was der Mensch klug ist!

Henriette. Er ist zum Rathsherrn geboren!

Christoph. Der Geyer! wenn er höflich ge-

wesen wäre, ich hätt' ihm was zu verdienen gegeben. Meine Uhr geht nicht richtig. (Er bringt eine ungeheuer große Uhr, an einem ledernen Bande, hervor. Halblachend zu Kunegunden, indem er ihr die Uhr hinhält.) Will Sie täuschen? Dann will ich's auch meinem Vater nicht sagen, daß Sie den Purschen da geküßt hat. Er würde gewiß recht böse seyn, wenn er's wüßte; das kann Sie mir glauben! Und der Ihrige obendrein!

(Henriette erhebt ein lautes Gelächter; Kunigunde muß endlich mit lachen, und Christoph thut's auch, ohne zu wißen warum.)

Christoph (sich umsehend.) Was lachen wir denn? (Die Mädchen fangen von neuem an lachen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm.

Wilhelm (ernsthaft und mürrisch.) Sehr fröhlich, wie ich sehe!

Henriette. Und Sie so ernsthaft?

Wilhelm. Ich hab Ursach dazu.

Henriette. Ah! Besehen Sie sich da diese Uhr, und Sie werden mit uns lachen.

Wilhelm (scherzhaft.) Es ist, glaub ich, die

Stadtuhr, die er bey sich herum trägt. Der jüngste Rathsmann muß sie des Mittags stellen. Er verrichtet das Amt im voraus.

Christoph. Wenn Euch meine Uhr nicht gefällt, so steck ich sie wieder ein.

Wilhelm (wieder finster gegen Henrietten.) Ich komme von meinem Vater.

Henriette (launig.) Nun! was hat Ihnen der gute Alte gesagt?

Wilhelm. Falsche! Sie fragen noch?

Henriette. Ich bitte für die künftige Stiefmama mehr Respekt zu haben.

Wilhelm. Ungemein witzig!

Kunigunde. Aber es ist auch wahr, Henriette! Wie kannst du den Vetter so quälen!

Henriette. Seht doch die Mitleidige! Als ob ich nicht soviel Unruhe hätte, als ihr Andern!

Wilhelm. Man merkt es Ihnen wahrhaftig nicht an.

Henriette. Wer müßte aber auch nicht über das tolle Zeug lachen, das heute hier in dem Hause vorgeht? — Dieser Herr hier (auf Christoph zeigend) hat mir auch eine Liebeserklärung gethan. Drey Männer auf Einen Tag, und noch dazu drey Deutsche; das ist, bey den Un-

sterblichen! zuviel, für so ein wenig foderndes Geschöpf als ich bin.

Wilhelm. Konnten Sie denn nicht aber meinen Vater bedeuten?

Henriette. Bedeuten? Als ob ihr Deutsche euch bedeuten ließet!

Wilhelm. Und also —?

Henriette. Und also — Geh es, wie's gehen will. Werd' ich Ihre Stiefmutter, so werd' ich's. Dann sehen Sie sich aber vor; ich will Sie recht in der Zucht halten.

Wilhelm. Meine schöne Mademoisell, es soll nicht so gehn, wie Sie glauben. Ich werde unser Verständniß verrathen.

Henriette. Unser Verständniß! Je was wollen Sie denn mit unserm Verständniße?

Wilhelm. Sie wollen es wohl gar läugnen, daß Sie mich geliebt haben?

Henriette. Ich hätte Sie geliebt? Das ist mir nicht im Traume eingefallen; geschweige im Wachen.

Kunigunde. Aber Henriette!

Henriette. Aber Kunigunde! Bekümmere du dich doch um deine zwey Liebhaber; ich will sehen wie ich mit den meinigen fertig werde.

Christoph. Was habt ihr denn für einen Streit? Ich will ihn entscheiden.

Henriette. Es ist wahr, da haben wir ja gleich einen Senator bey der Hand. Wir wollen die Sache anhängig machen.

Wilhelm. Zum Todtärgern! — Sie wollen also förmlich mit mir brechen? Ihr Geschmack ist zu bewundern! den Vater lieber zu heirathen als den Sohn.

Henriette. Wer kann für Ungelück? — Lassen Sie's gut seyn! Ich werde Ihre Stiefmütter, oder ich werde Ihre Frau; darauf gebe ich Ihnen meine Hand.

Wilhelm (ihr die Hand mit Inbrunst küßend.) Henriette!

Henriette. St! Es ist Jemand an der Thüre.

Kunigunde. Ach, mein Väter! — Ich habe soviel mit dir zu überlegen, Henriette.

Henriette. Laß mich nur machen.

Christoph. Der Geyer! ich verstehe kein Wort — und bin doch Richter in der Sache.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar.

Kaspar. Seyd ihr noch beysammen? — Alle Hagel! da ist ja große Gesellschaft! — (Zu Christophen.) Nu, wie steht's? Alles richtig? alles gut?

Christoph. Je nu, so so! Es wird schon gehen.

Kaspar. Ich will's hoffen. — Er soll hinauf zu dem Herrn Schuhhater, oder wie der Kerl heißt, zum gewesenen Informator von Wilhelm kommen: er hat was mit Ihm zu reden. Aber flugs! es ist dringend.

Christoph. Was soll's denn seyn?

Kaspar. Er wird's schon hören. Mach Er nur!

Christoph. Gleich! — Adjehs Jungfer Braut!

Kunigunde (sich tief verneigend, etwas leise.) Auf nimmer Wiedersehn, Herr Bräutigam.

Kaspar (zu Christoph.) Alle Wetter! so mach Er, daß Er fortkömmt! (Vor sich.) Daß ein

Bräutigam niemals von seiner Braut will — und der Mann doch so gern von seiner Frau!

(Christoph ist indeß abgegangen.)

Neunter Auftritt.

Henriette. Kunigunde. Kaspar. Wilhelm.

Henriette. Ein recht stattlicher Mann, der künftige Herr Senator.

Kaspar. Sie braucht meine Tochter nicht gegen ihn zu verhetzen; weiß Sie das wohl?

Henriette. Ey, ich hab ihr zugeredt sich in ihr Geschick zu finden. — Wie ich kam, standen die beiden Liebenden nicht auf dem besten Fuß; aber seitdem haben sie sich so gut zusammen vertragen: Sie würden Ihre Lust daran gesehn haben.

Kaspar. So?

Wilhelm. Ja, Mademoisell Henriette denkt heute darauf, alles das zu thun, was man nicht von ihr erwartet.

Henriette. Es ist nicht allen Menschen gegeben, stets so vernünftig und sich selbst gleich zu seyn, wie der junge Herr Branko. — (Gegen Kaspar n.)

Ich stellte meiner Freundin das Beyspiel vor, das wir kürzlich in unser Straße gehabt haben.

Kaspar. Was ist denn das für ein Beyspiel?

Henriette. Das Beyspiel der Frau Kaufmännin Hammelmann. Sie wissen ja wohl die Geschichte?

Kaspar. Nein! Ich komme wenig in die Stadt, und da bekümmere ich mich nicht um eure Historien.

Wilhelm (spöttisch.) O es ist eine Frau, die für ein Muster der Tugend gelten kann!

Henriette (gegen Wilhelm.) Wenigstens für ein Muster der Klugheit, die manche andere Leute nicht beobachten. — (Zu Kasparn.) Vor ihrer Verheirathung war sie in den jungen Düval von unser Colonie verliebt; aber ihre Aeltern hatten gegen uns Vorurtheile gefaßt.

Wilhelm. Sie sehen, das Beyspiel ist passend.

Kaspar. Ich habe keine Vorurtheile, ich! Ich handele nach Gründen.

Henriette. Ihre Aeltern zwangen sie den Kaufmann Hammelmann zu heirathen, und ungeachtet des Widerwillens, mit den sie ihn nahm, ist sie jezt die glücklichste Frau von der Welt.

Kaspar. Siehst du, Kunegunde! So wird dir's auch gehen.

Wilhelm. Aber, Mademoisell, Sie können doch nicht läugnen, daß diese Frau sich lächerlich macht.

Henriette. Sich lächerlich macht? — Wie sie heirathete, bedauerte sie Jedermann. »Ach die arme Frau,« hieß es, »was wird die für ein Leben führen!« Sie führt ein vergnügtes Leben, und nun hält man sich über sie auf. Die Leute ärgern sich, daß der Erfolg ihre Erwartung betrogen hat, und daß sie ihr Mitleiden nicht anwerden können.

Kaspar. Ja ja, so ist die Welt.

Henriette. »Was geht mich das Gerede der Stadt an?« sagt unsere Nachbarin. »Haben meine Aeltern doch auch nichts nach diesem Gerede gefragt, wie sie mich verheiratheten. Da ich keinen Mann nach meinem Geschmacke habe nehmen dürfen, so will ich dafür nach meiner Fantasie leben.«

Kaspar. Das Lezte, das soll meine Tochter nun wohl unterlassen.

Henriette. Sie wird Ihrentwegen nichts unterlassen. Ihr Schwiegersohn selbst würde sich

Ihrem Willen entgegen setzen. Ein Ehemann, der sich einem Frauenzimmer aufgedrungen hat, ist die gefälligste Kreatur auf dem Erdboden. Wenn die Frau ihn nur ein wenig zu behandeln weiß, so kann sie ihn, wie einen Handschuh, um den kleinen Finger wickeln. — (Gegen Kunigunden.) Du siehst das deutlich an unser Nachbarin. — In einer Stadt, sagt sie, wo zwey Sprachen geredt werden, ist es recht hübsch für die Frau, wenn der Mann nur eine versteht; aber sie muß beide kennen, um im Stande zu seyn, einem Jeden der kommt zu antworten. Man spricht dann in Gegenwart seines Mannes ohne sich zu geniren. Es ist eben so gut, als ob er taub wäre. Mit offnen aufgesperrten Augen sieht er nicht einen Stich weit. Er gleicht den Strohmännern, welche die Vögel nur das erstemal schrecken, da sie solche gewahr werden. — (Zu Wilhelm.) Verstehen Sie?

Wilhelm. Ich fang' an es zu capiren. — (Lachend.) Ihr Strohmann ist allerliebst!

Henriette (zu Kaspern.) Die Frau macht den ganzen Kirchsprengel zu lachen mit ihrem närrischen Zeuge. Ihr Mann kommt des Nachmittags regelmäßig auf ihr Zimmer, um einen Krug

Bier auszutrinken und ein paar Pfeifen Tabak dabey zu rauchen. Seine gefällige Eheliebste hält den Geruch standhaft aus, und mocquirt sich dabey über die Franzosen, die sich Nase und Mund durch das Tabaknehmen verderben. Sie caressirt den Schaz, streichelt ihm mit der Hand das Kinn, und giebt ihm die süßesten Wörtchen.

Kaspar. Die Frau muß nicht dumm seyn.

Henriette. O sie hat Verstand! — Er kann die Franzosen nicht leiden, aber er sieht sie mit Vergnügen, weil er sich einbildet, seine Frau könne sie noch weniger leiden als er. Kommt einer, den sie des Abends zum Essen behalten will, so empfängt sie ihn mit Aerger und Verdruß, sagt ihm sehr laut einige Grobheiten auf deutsch, und sezt dann hinzu: demeurez, demeurez, mon mari va vous en prier. Der Herr Liebste winkt dann seiner Frau einmal über das andere sich zu mäßigen, drückt dem Fremden freundschaftlich die Fingerspizen, und bittet und nöthigt ihn mit der Hand sich niederzulaßen. Mein Franzos sezt sich zwischen Beide mitten inne, lacht den Mann an, verzerrt das Gesicht gegen die Frau, und das amüsirt sie alle drey aufs königste. — Ich war bey so einem Auftritte zugegen, und

hätte ersticken mögen vor Lachen, wie der Mann dem Galant seiner Frau den Rockschoß beynah abriß um ihn festzuhalten, in der völligen Ueberzeugung sie wolle ihn fortschicken, da sie ihn doch da behielt.

Kaspar. Alle Hagel! Herr Hammelmann, er ist ein Schöps; verdient Hörner.

Henriette. Sie erlauben mir doch, die Mademoisell Tochter auf ihre Kammer zu begleiten? Ich soll ihr ein wenig einpacken helfen, da sie morgen früh mit Ihnen aufs Land geht.

Kaspar. Je wenn Sie will! gut, gut! — Rede Sie ihr ein bischen zu, daß sie Herz kriegt.

Henriette. Das werd' ich gewißlich. — (Zu Kunigunden.) Siehst du, Liebe, daß dein Herr Vater mir's erlaubt. Hab ich dir's nicht gesagt: Man kann alles von ihm erhalten, wenn man sich nur ein Herze gegen ihn faßt. Ich sah ihm das an den Augen an.

Kunegunde. Komm, Mädchen!

Henriette. Wir empfehlen uns Ihnen ergebenst.

Kaspar. Geht Kinderchen zusammen! Geht!

(Sieht ihnen nach.)

Zehnter Auftritt.

Kaspar. Wilhelm.

Kaspar. Ein gar nicht unebnes Mädchen, die Jungfer Henriette. Freylich ein wenig geschwätzig, wie ihre ganze Nazion.

Wilhelm. Der Papa findet sie auch hübsch. Er hat mir eben erklärt, daß er sie heirathen will.

Kaspar (hastig.) Blitz und Hagel! das hat er gesagt? dir?

Wilhelm. Ja! Aber ich soll es vor Ihnen verheimlichen.

Kaspar. Alle Wetter! ich will dir den Kopf waschen.

Wilhelm. Ums Himmels willen! Sie machen mich unglücklich.

Kaspar. Was geht das mich an!

Wilhelm. Wenn Sie mich dafür hören wollten —

Kaspar (vor sich.) Der Narre fürchtet sich vor mir — er hat's auch Ursache.

Wilhelm. Ich möchte gern Mademoisell Henrietten heirathen.

Kaspar. Du?

Wilhelm. Bester Onkel, nehmen Sie sich meiner an. Ich liebe das Mädchen bis zum sterben.

Kaspar. Was hat denn dein Vater dagegen? Er ist ja den Franzosen so gut.

Wilhelm. Er will sie ja selbst heirathen.

Kaspar. Dummkopf! und du kannst deinem Vater nicht ein Mädchen abspenstig machen? Der Hagel! du mußt verdammt wenig Grütze im Kopfe haben.

Wilhelm. Was soll ich anfangen?

Kaspar. Entführe sie! So ein Franzosengesicht wird nicht viel Umstände machen. Da hast du meinen Beutel dazu.

Wilhelm. O mein Onkel! Bester, gütigster Onkel!

Kaspar. Das Wetter! da hätt' ich bald einen dummen Streich gemacht. — Blitz! wenn mein Bruder dem Pleßis Geld gäb, mit meiner Tochter zu entfliehen; was würde i c h sagen?

Wilhelm. Liebster Herr Onkel, das ist ja gar nicht zu besorgen.

Kaspar. Halts Maul! es wird nichts draus. (Er steckt seinen ledernen Geldbeutel wieder ein.) Nimm

sie meinetwegen! Ich will lieber daß Du einen dummen Streich machst, als daß ihn mein Bruder macht. Seyd ihr verheirathet, will ich schon Rath schaffen: nur vorher wird nichts gereicht; nichts!

Wilhelm. So wird aber mein Papa Mademoisell Henrietten heirathen.

Kaspar. Das soll er wohl bleiben lassen; dafür bin ich da.

Wilhelm. Und Sie wollen dem Papa zureden, daß er mir sie abtritt?

Kaspar. Blitz und Hagel! ja ja! — Ich hab's ja einmal versprochen.

Wilhelm. O Sie sind der beste gütigste Mann!

Kaspar. Laß mich in Frieden! — (Vor sich.) Ich muß mich von meinem Aerger erholen. (Mit dem Stocke stampfend.)

Wilhelm. Ich eile zu meiner Henriette, um Ihr die fröhliche Nachricht zu hinterbringen. — (Im Abgehen.) O mon Henriette! ma chère Henriette! (In der Thüre stößt er auf den Magister.)

Eilfter Auftritt.

Kaspar. Scrutatorius.

Scrutatorius. Certa ratione modoque! Eile mit Weile! — Puer! puer! Er hört nicht mehr auf die warnende Stimme seines Mentors.

Kaspar (vor sich.) Einen generals dummen Streich hätt' ich bey Einem Haare im Zorne gemacht. — Ich muß ihn der Hagel erst selbst vergessen, eh ich meinem Bruder das Gesez lesen kann. (Stampft langsam dazu mit dem Stocke.)

Scrutatorius (der während dem viele Bücklinge gemacht hat.) Hochwohlgeborner, Insonders hochzuverehrender Herr, Gönner und Patron —

Kaspar. Ich gebe heute nichts!

Scrutatorius. Eure Ehrenvesten geruhen zu vermerken —

Kaspar. Es wird nichts draus, sag' ich!

Scrutatorius. Ich bitte tief unterthänigst—

Kaspar (ihn mit dem Stocke von sich weisend, ohne sich umzusehn.) Alle Hagel! geh Er in die Küche und laß Er sich ein Stück Brodt geben.

Scrutatorius. Non sum pauper diabolus, mi Domine.

Kaspar. Ah sieh da! ist Er's Herr Informator? Ich hört' es eben erst am Lateine. Nehm Er's nicht übel!

Scrutatorius. Nullo modo!

Kaspar. Ich war da in mich selbst vertieft. — Weiß Er, was der böseste aller bösen Zustände ist?

Scrutatorius. Eure Hochedlen können sich nicht darin befinden, ut mihi persuadeo.

Kaspar. Doch, doch! — Sieht Er, das ist, wenn man so mit sich selbst unzufrieden zu seyn Fug und Grund hat.

Scrutatorius. Das wird bey Ihnen nie der Fall seyn.

Kaspar. Ist er's denn nie bey Ihm gewesen?

Scrutatorius. Hoc non memini; das ich nicht wüßte.

Kaspar. So muß Er übermenschlich klug, oder übermenschlich dumm seyn.

Scrutatorius. Ich wollte Eure Gestrengen nur melden, daß alles besorgt ist.

Kaspar. So? Nu, wir wollen sehen was herauskommt. Es giebt auf alle Fälle einen Spas — und wobey man manchmal seine Leute kennen lernt.

Scrutatorius. Ist es denn wirklich andem, daß der Herr Düpuis nachtheilig von meiner Gelehrsamkeit geurtheilt hat, wie mir Dero Herr Bruder sagten?

Kaspar. Alle Hagel! er hält Ihn für einen Schöps. Aber laß Er's gut seyn; das hat nichts zu bedeuten.

Scrutatorius. So ein Stax; so ein pecus; so ein — ich will nicht schelten: aber mir muß er so nicht kommen. Pugnis & calcibus, unguibus & rostro will ich's mit ihm aufnehmen. Ich laße mich nicht in den Sack stecken: ich habe schon Manchen vom Katheder herunter disputirt, daß ihn die Pursche hernach auspfiffen. Ich will ihm beweisen, daß er ein Socianer, Armenianer, Pelagianer ist; ein Calviniste und böser Christe.

Kaspar. Je Herr Magister! Herr Magister! wer wird sich denn so ereifern! Das schickt sich auch für einen Theologen.

Scrutatorius. Meine Oda Horatiana war halb fertig; ich wollte ihn darin als den Musarum Evergetem optimum maximum aufstellen: aber nun soll eine Satyra Juvenaliana draus werden; eine Satyra Juvenaliana!

Kaspar. Lieber Freund, werf Er den ganzen gelehrten Schulkram von nun an bey Seite. Er hat ihn als Dorfpfarr nicht nöthig. Ich mag das Latein vorm Altar und auf der Kanzel ungern haben. Weder ich noch meine Bauern verstehen's.

Scrutatorius. Ey, man muß doch zeigen, daß man was weiß! Wozu wär einer sonst auf Schulen und Universitäten gewesen? Menschenverstand kann ein Jeder predigen; aber das Lateinreden macht den Gelehrten. Ich bin meiner Sache gewiß. Ich habe sechs Jahr als Magister noster Collegia, zehn Stunden täglich, gelesen, und das mit großem applausu.

Kaspar. Narren mögen Ihm also wohl zugehört haben.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Regina.

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! Kaspar, geh doch zum Bruder. Da ist das große Bild seiner seligen Frau herunter gefallen; es ist ein rechter Spektakel! und da hab ich ihm

meine Ahndungen und Träume erzählt, und daß es bey dir auf dem Gute auch schon gespuckt hat: da möcht' er dich gern selbst sprechen. Er weiß weder aus noch ein vor Angst.

Kaspar. Alle Hagel! geht der Betteltanz schon los? Da muß ich dasmal wohl Feuer ans Pulver bringen. Aber nachher sollt ihr mich auch sobald nicht wieder zu sehn bekommen. Dörfchen, Dörfchen, wer dich mit der Stadt vertauscht, der ist wohl ein Thor! (Ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Regina. Scrutatorius.

Regina. Lieber Herzens Magister! wenn nur kein Unglück entsteht.

Scrutatorius. Seyn Sie außer Sorgen; ich weiß meine Dinge zu machen.

Regina. Der Bruder konnte das große Bild nicht von der Erde wieder aufheben.

Scrutatorius. Natürlich, weil ich's angezweckt habe.

Regina. Und das schreckliche Getrapsel auf dem Oberboden?

Scrutatorius. Sind sechs Katzen, die ich mit den Schwänzen zusammen gebunden habe. Es soll mir niemand hinauf. Der Gespensteranzug für den jungen Bullingk liegt schon oben. — Doch hab ich mich darauf nicht allein verlassen. Noch eine andere Mine ist angelegt, die Franzosen ins Verderben zu stürzen. Lassen Sie sich aber davon nichts gegen den Herrn Kaspar merken. Er ist ein alter Degenknopf; nescit latine.

Regina. Ich werde ja nicht.

Scrutatorius. Sehn Sie! — Es hört uns doch Niemand? — Ich habe dem Stadtrichter die Schlägerey durch seinen Sohn hinterbringen lassen. Die beiden Franzosen werden als Störer der öffentlichen Ruhe, als Fremdlinge, die den Eingebornen nach dem Leben trachten, angeklagt und vielleicht morgen gar mit gefänglicher Haft belegt; wenigstens soll's den Bärenhäutern schweres Geld kosten, und der junge Kerl muß zum Thor hinaus, da hilft kein Zappeln.

Regina. O das ist allerliebst!

Scrutatorius. Ich räche mich dadurch gelegentlich an dem alten Schelm, der meine lateinischen Verse verachtet hat. Denken Sie einmal! meine lateinischen Verse, deren Horaz und Virgil

sich nicht schämen würden, lebten sie in unsern Tagen. Horaz und Virgil!

Regina. Sollte man's denken! — Aber, lieber Herzens Herr Magister, daß wir nicht eins über das andere vergeßen. Die Gelegenheit kommt uns nicht oft allein zu seyn. Und weil mein Bruder Ihnen nu bald eine Pfarre geben will, so, dächte ich, wir machten unser Versprechen unter einander ein wenig fester. Ich habe hier ein hübsches Ringelchen für Sie mitgebracht. (Sie langt es aus einem Schächtelchen heraus.)

Scrutatorius. Je, meine liebe Jungfer Regina, das ist ja ein recht heilsamer Gedanke! Der Himmel hat Ihnen solchen selbst eingegeben. — Ich trage den Ring meiner seligen Mutter beständig bey mir, den will ich Ihnen dagegen verehren. — Er ist zwar nicht prächtig: aber wenn er nur unsere Herzen verbindet.

Regina. Das ist mein Glaube auch. Ach du liebes Väterchen im Himmel! wenn sie nur unsere Herzen verbinden! (Indem er ihr den Ring am Finger steckt.) Wirst du mir aber auch treu bleiben, Schalk?

Scrutatorius. Ey ey! woher diese argen Gedanken? — Ich werde ja meiner Regina, id est

der Königin meines Herzens, getreu seyn! Tot tibi sunt Virgo dotes, quot sidera Coelo. Zu deutsch, wie's im Liede heißt:

Du hast so viele schöne Gaben,
Als Sternelein das Auge laben.

Regina. Du schleichst mir immer des Abends im Hause nach den Mägden herum.

Scrutatorius. Bewahre! bewahre! Ich sehe nur nach, ob sie auch fein den Abendsegen beten, wie es sich doch für ein Christenmensche ziemt und gebühret.

Regina. Ach was! An solchem Volke ist ja nichts gelegen. = = = St! der Sand auf dem Saale knistert. Wir dürfen uns nichts merken lassen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Branko, (ängstlich durch die ganze Scene.)

Branko. Ach, Herr Informator, sind Sie hier? Haben Sie denn auch das Gespenst vorige Nacht gesehn?

Scrutatorius. Als ob es noch vor meinen

Augen stünde, so deutlich. Haben Sie es doch erfahren? Ich glaubte, es sollte für Ihnen verschwiegen bleiben.

Branko. Sah es denn wirklich meiner seligen Frau gleich?

Scrutatorius. Als ob sie leibt' und lebte die hochselige Frau vom Hause. Nur war sie in lange weiße Tücher gehüllt und mit schrecklichen Ketten umwunden.

Branko. Das arme Weib, das! — Ihr Bild kann man gar nicht wieder in die Höhe richten. Platt liegt sie mit dem Gesichte auf der Erde.

Scrutatorius. Es muß hier im Hause was vorgehen, das sie höchlich betrübt; weswegen sie uns ihr Gesicht nicht mehr will sehen lassen.

Branko. Ach, ich weiß nur zu gut, was sie kränkt! — Sollte man's denken! eine Frau macht auch nach dem Tode noch Ansprüche auf ihren gewesenen Mann. Ich kann ihr ja aber doch die ehelichen Pflichten nicht leisten!

Scrutatorius. Daß ich so frey bin zu fragen! Wollen sich eure Hochedelgebornen etwa wieder verheirathen, und haben Dero hoch-

seligen Frau Eheliebste das Gegentheil versprochen?

Branko. Ach freylich wohl! Freylich hab ich ihr das Gelübde gethan; und gar ofte!

Scrutatorius. Ja, solche Gelübde muß man halten!

Branko. Warum das arme Weib aber nur in Ketten einhergehn muß?

Scrutatorius. Damit sie nicht aus diesem Planeten hinausschreite vermuthlich.

Branko. Ich habe sonst immer nicht an Gespenster geglaubt.

Regina. Nun kommt dir der Glaube in die Hand. Siehst du?

Scrutatorius. Sie haben nicht an Gespenster geglaubt? Ey, haben Sie denn mein Buch von den Gespenstern, Ahndungen und Visionen nicht gelesen?

Branko. Je, da hätt' ich gleich Zeit dazu! — Kommt nur zu Tische; es ist schon lange gedeckt.

Scrutatorius. Ja, ad mensam! ad mensam! Während der Mittagsmahlzeit spucken keine Gespenster.

Branko. An den heutigen Tag will ich den-

ken! Was das für ein Unglückstag für mich ist!

Scrutatorius. Faßen Sie sich! Man muß sich in den Willen des Schicksals finden. Der Sie betrübt, wird Sie auch wieder trösten.

Branko. Kommt nur! Kommt! (ab.)

Scrutatorius. Kommen Sie, meine schöne Jungfer! Auf das Eßen darf man nicht warten lassen. — (Ihre Hand nehmend.) Wie das Ringelchen Ihnen so gut paßt! Als ob es für Sie gemacht wäre.

Regina. Ja, ich habe auch eine herzinnigliche Freude darüber, mein liebster Herr Magister.

Scrutatorius. Hoc credo! Hoc credo! — Das Herz einer jeden Jungfer mag wohl nach so einem Ringelchen schlagen. Virgines cupiunt nuptias. Der Topf heischt einen Deckel.

(Beide gehen ab.)

Vierter Akt.

Das Theater wie im zweiten Akte.

Erster Auftritt.

Henriette. Charles.

Henriette. Komm nur wenigstens mit hier herein! Ich kann dir so etwas doch nicht auf dem Saale beantworten.

Charles. Ja oder nein, Schwester! Ja oder nein! Willst du, oder willst du nicht?

Henriette. Kann ich denn, wenn ich auch wollte? — Man packt nur so husch husch ein, und zieht weiter.

Charles. Als ob wir nicht Freunde in Leipzig hätten; als ob unsere Sachen nicht nachkommen könnten! Der Onkel wird das schon besorgen.

Henriette. »Der Onkel wird das schon besorgen!« Der Onkel wird es nicht besorgen. — Und willst du dem alten Manne Verdrüßlichkeiten zuziehn?

Charles. Verdrüßlichkeiten? Wie so?

Henriette. Wenn Kunegunde und Wilhelm mit uns durchgingen!

Charles. Was kann unser Onkel denn dafür? Was hat er dabey zu verantworten?

Henriette. Das frägst du? Bedenke dich nur Einen Augenblick, und du wirst dir die Antwort selbst geben.

Charles. Aber, Schwester, du siehst die unumgängliche Nothwendigkeit! Es muß geschehn!

Henriette. Es muß! — Wie man in der Hitze der Leidenschaft doch blos auf sich denkt; seine nächsten Freunde, Geseze und Wohlstand vergißt!

Charles (bitter.) Und wie man so vernünftig räsonnirt, wenn man nicht liebt!

Henriette. Es ist wahr, ich liebe nicht mit deiner Heftigkeit. Aber wenn du mein Herz ruhig glaubst, so irrst du.

Charles (fällt ihr um den Hals.) Schwester! — Gieb mir Kunegunden! — (Indem er sie mit einiger Heftigkeit von sich stößt.) Ich kann ohne sie nicht leben. (Wirft sich in einen Stuhl.)

Henriette (ihn betrachtend.) Gott! welche Qualen verursacht die Liebe! — und doch ist sie Pflegerin und Erhalterin der ganzen Natur. (Geht zu ihm.

legt eine Hand auf eine seiner Schultern.) Höre mich, Bruder! — (Noch zärtlicher.) Mein Bruder! — (Er wendet das Gesicht weg; sie ergreift einen Stuhl, sezt sich zu ihm, und nimmt eine seiner Hände in die ihrige.) Ich sehe, du mußt von hier fort. Bey deinem Feuer würdest du hier nur übel ärger machen. Ich zittere vor einer zweiten Zusammenkunft mit Kunegundens Vater, oder einem von der Bullingkschen Familie und dir. Der Stadtrichter soll ohnedem geschworen haben, sich an uns zu rächen, wie ich höre. Er ist ein rachgieriger Mann, und du machst dich in allen Gesellschaften ohne Rückhalt über ihn und seinen Sohn lustig. Reise also diese Nacht ab, und nimm den jungen Branko mit, da er durchaus mit will. Sey versichert, Kunegunde hat die Festigkeit des Charakters einer wahren Deutschen: sie widersteht gewiß, läßt sich nicht unterjochen. Wilhelms Flucht muß das Misverständniß auflösen, als ob ich seinen Vater liebte: ich werde leicht Kunegunden aufs Land begleiten, oder sie doch dort besuchen können, wenn du erst nicht mehr hier bist; und ich will dann schon sehen, daß ich mich bey ihrem Vater in Gunst setze. Gelingt mir dieß, so sollst du bald als erklärter Bräutigam zurück kommen.

Sollte er aber hart mit seiner Tochter umgehen, so werden wir zwey Mädchen noch immer vom Lande weg entfliehen können. Wir folgen euch nach Leipzig, und sind doch nicht mit Männern durchgegangen: wir sind eurer Discretion nicht überlassen, und können euch noch immer den Abschied geben, wenn wir sonst dazu Lust haben. — Sieh, Brüderchen, das wär mein Plan. Seine Ausführung hat Schwürigkeiten: aber er ist doch mehr überdacht, als der deinige, dünkt mich; ob ich ihn gleich aus dem Stegreife gemacht habe.

Charles (der nach und nach immer aufmerksamer geworden ist.) Ich sollte mich von meiner Geliebten entfernen?

Henriette. Ich glaube wohl, daß dir dieß hart fällt: aber was ist zu thun? — Sey frohen Muths! — Denke: auf Regen folgt Sonnenschein.

Charles. Der Hagel zerschlägt aber auch zuweilen die junge Saat.

Henriette. Zuweilen! — Meine Ahndung aber sagt mir: dieß Ungewitter werde vorübergehen; und meine Ahndung über Glück oder Unglück, das mir bevorsteht, hat mich noch nie getäuscht.

Charles. Ach, Schwester! — Wie leicht glaubt man das, was man wünscht! Deine Ahndung kann trügen.

Henriette. Und wie furchtsam macht ein Unglück, das man erwartet! — Sprich mit unserm Onkel von deinem Vorhaben, — er kommt, — und suche mich hernach auf. (Sie drückt ihm die Hand.) Muth, mein Bruder! Muth! (Sie verneigt sich gegen ihren Onkel und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Dúpuis. Charles Bleßis.

Charles (ihm entgegen.) Mein Onkel!

Dúpuis (ihn küßend.) Charles! — ich beklage dich.

Charles. Mein Onkel, lassen Sie sich ein Geheimniß vertrauen: ich werde diese Nacht mit Wilhelm Branko nach Leipzig gehen. Aber kein Mensch darf dieß sonst im Hause erfahren. Alle Briefe, die an mich kommen, werden Sie die Güte haben mir nachzuschicken.

Dúpuis. Ich danke dir, Charles, für deine Offenherzigkeit und dein Vertrauen. — Die Postpferde sind wohl noch nicht bestellt?

Charles. Wir reiten.

Dupuis. Es ist böser Weg; nehmt euch in Acht! — Warum wollt ihr denn heimlich entweichen?

Charles. Des jungen Brankos wegen. Sonst hätt' ichs nun nicht nöthig; denn seine und meine Schwester werden uns erst in einigen Wochen folgen. — O mein Onkel, wenn Sie auch nachkämen! Ich denke mich in Leipzig zu etabliren. Man hat seit kurzem den französischen Flüchtlingen in Sachsen alle die Vortheile bewilliget, die sie hier genießen.

Dupuis (kalt.) Schon alles so fest. Weiß deine Schwester darum?

Charles. Ja! Meine Meynung war anfangs, sie sollte mit Kunegunden diese Nacht schon entfliehen: ein Wagen für Beide sollte vor dem Thore halten; ich und Wilhelm wollten sie zu Pferde begleiten. Aber meine Schwester hat mir dieß ausgeredt. Sie hoft noch immer, Kunegundens Vater werde sich geben. Halten Sie es für möglich, mein Onkel?

Dupuis. Nunmehr hab ich die Hofnung dazu verloren.

Charles Indeß, ich kann mir den Versuch

gefallen lassen. Henriette hat Recht: es ist beßer, daß ich gleichsam schon einheimisch in Sachsen bin, wenn die Frauenzimmer dahin kommen. Unser Vorhaben hat auf die Art weniger Gefahr und Schwürigkeiten; besonders auch für Sie mein Onkel.

Düpuis. Deine Schwester, merk' ich, hat schon viel ausgerichtet: sie hat dir die eine Hälfte deines Plans ausgeredt. Vielleicht gelingt es mir eben so gut mit der andern.

Charles. Unmöglich, mein Onkel!

Düpuis. Charles! ich habe dir noch kein Wort über deine heutige Unbesonnenheit gesagt.

Charles (küßt ihm die Hand.) Ich habe diese Gütigkeit gefühlt, mein Onkel, und Ihnen mehr denn einmal im Herzen dafür gedankt.

Düpuis. Ich würde ihrer auch jezt nicht erwehnen — denn sie ist geschehen, und im Sturme der Leidenschaft dienen Vorwürfe zu nichts — ich würde diese Unbesonnenheit nicht erwehnen, stündest du nicht auf dem Sprunge, eine zweite und viel ärgere zu begehen.

Charles. Eine viel ärgere, mein Onkel?

Düpuis. Ja, Charles! Was hast du für ein Recht, einem Vater seine Tochter zu entreißen?

Charles. Wenn dieser Vater seine Tochter nicht als Vater behandelt?

Düpuis. Bist du sein Richter?

Charles. Die Tochter hat mich dazu berufen.

Düpuis. Frage die Geseze, ob sie dieß kann.

Charles. Die Geseze sind oft barbarisch. Haben sie uns nicht aus unserm Vaterlande verbannt? unsere Religion untersagt?

Düpuis. Sehr hart! Aber oft bilden wir uns auch nur ein, daß die Geseze barbarisch sind, weil sie unsern Absichten im Wege stehen. — Frage selbst die Vernunft. Sie wird dir sagen, daß so wie der Tochter das Recht zusteht, einen Bräutigam auszuschlagen, den der Vater wählt, auch dieser das Recht hat, sich keinen Schwiegersohn von seiner Tochter aufdringen zu lassen. Sie wird dir sagen, daß kein Kind sich herausnehmen darf, über seine Aeltern den Richter zu spielen; das Geschöpf nicht über den Schöpfer.

Charles. Das heißt: ich soll meine Absichten auf Kunegunden aufgeben.

Düpuis. Du willst von hier wegziehen. Hast du bedacht, daß du kein Kapitalist, sondern daß du ein Kaufmann, und noch dazu ein Anfänger in der Handlung bist? — Und unserm Wirthe woll-

test du seinen Sohn entführen? diesem Manne, der uns so viele Gefälligkeiten erwiesen hat? Sollen die Deutschen mit Recht darüber klagen, daß ihre Landesherren uns Schutz gönnen? Soll man sagen: Frankreich habe nichts an uns verloren, da wir Unruhe und Zerrüttung in die Familien bringen? Ist der französische Leichtsinn nicht ohnedem genug in der Welt verschrieen? Müßen wir, als Fremdlinge, nicht mehr sorgfältig noch über unsere Sitten wachen, als selbst die Eingebornen? Brandenburg hat uns aufgenommen, zu einer Zeit da die meisten andern Staaten uns weiter zu ziehen geboten; nun diese sehen, daß sie sich selbst im Lichte stunden, wollten wir jenem Lande seine Güte mit Undank vergelten? Ist uns das herumziehende Leben zur Gewohnheit geworden, gleich den Zigeunern? — Du hast Gefühl für Ehre; ich brauche nichts weiter hinzu zu setzen. Ich darf dir nur zurufen: (mit beiden Händen ihn anfaßend) Charles! besinne dich! überlege!

Charles. O mein Onkel! Sie zerfleischen mein Herz.

Düpuis. Es wird einige Zeit bluten: aber beßer sogar es verblutete sich, als daß es dir Vorwürfe macht. — Denke an deinen Vater; an die

Regeln, die er dir für deine Aufführung in einem fremden Lande gab, bevor er zu Frankfurt starb.

Charles (heftig erschüttert.) Ah mein Onkel! welche Erinnerungen wecken Sie in mir auf!

Düpuis. Was hast du? Warum diese Bewegung?

Charles. Ich weiß es, mein Onkel; ich weiß, was mein Vater Ihnen von mir auf seinem Sterbebette gesagt hat.

Düpuis (mit Verwunderung.) Du weißt es?

Charles (mit erstiktem Tone.) Ich würde Ihnen viel Kummer und Verdruß machen: er kenne meinen Starrsinn.

Düpuis (umarmt ihn und sagt hernach mit Zärtlichkeit.) Du und deine Schwester, ihr habt mir Beide bis izt nur angenehme Sorgen gemacht.

Charles (mit Feuer.) Als ich es hörte, schwur ich mir, diese Prophezeihung zu nichte zu machen.

Düpuis. Das schwurst du? — Von nun an bist du nicht mein Neffe — (ihn nochmals umarmend) du bist mein Sohn! — Unsere Unterredung über dein Vorhaben hat ein Ende. Was könnte ich dir nach diesem Schwure noch sagen?

Charles (eine von Düpuis Händen ergreifend, tran-

rig.) Mein Vater — so soll ich meine Geliebte in den Armen eines Andern, vor meinen Augen, sehen? — (Mit steigendem Feuer:) Und wenn er sie noch verdiente — wenn er ihrer noch werth wäre!

Düpuis. Ich fühle deinen Schmerz. Glaube mir, ich fühl' ihn mit dir. — Suche dich durch Geschäfte zu zerstreuen. Nach und nach wirst du deine Ruhe wieder erlangen. Der Gedanke, rechtschaffen gehandelt zu haben, wird dich stärken.

Charles. Ich werde nichts anrühren können.

Düpuis. Laß dich von der deutschen Luft nicht schwermüthig machen. — Deine Schwester las mir gestern ein deutsches Gedicht vor, worin der Gedanke vorkam: die Vorsehung mische für den Menschen in jedem Tropfen Lust zween von Bitterkeit.

Charles. O wie herrlich!

Düpuis. So schien dieser Gedanke auch deiner Schwester. Er ist, glaube ich, dem hypochondrischen spizfündigen Seneka abgeborgt, und durchaus falsch. Der Dichter hätte sagen sollen: die Vorsehung mische in jedem Tropfen Schmerz zween von Lust. Rechne nur zusammen! Der heitern Stunden sind mehr als der trüben, der

der wachenden mehr als der schlafenden, der gesunden mehr als der kranken.

Charles. Das sagen Sie? Sie, der Sie so viel Unglück erlebt haben?

Düpuis. Das sage ich; ich alter Mann, der ich viel Unglück, viel Trübsal ausgestanden habe! — Glaube mir, das Leben ist keine so arge Last; denn ein Jeder verläßt es ungern. Der Greis möchte gern von neuem geboren werden, und sein Leben von vorn wieder beginnen, mag es auch noch so mühselig gewesen seyn.

Charles. Ich erstaune, mein Onkel? — Und die sich selbst umbringen?

Düpuis. Sind Wahnsinnige, denen die Einbildung weiß macht, der Schmerz, den sie so eben empfinden, werde ununterbrochen fortdauern. — Frisch, Charles! Die Deutschen dürfen uns nicht zu Melankolikern machen; wir Franzen wollen ihnen Heiterkeit beybringen. Heiterkeit! Aber keinen Leichtsinn, verstehst du; keinen Leichtsinn!

Charles (sich in seine Arme werfend.) Ah, mein Onkel!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Düpuis. Was bringst du, Henriette?

Henriette. Unser Herr Hauswirth hat sich melden lassen. Wollten Sie mir wohl erlauben, ihn einige Augenblicke statt Ihrer zu unterhalten?

Düpuis (lächelnd.) Freylich! man hat einem Liebhaber immer viel zu sagen. — Gut! ich will mit deinem Bruder indeß auf sein Zimmer gehen.

Charles. Schwester! ich reise nicht.

Henriette (mit Wärme.) Das ist mir lieb! Ich würde deinen Umgang sehr vermißt haben.

Charles (drückt ihr die Hand.) Gute Schwester! (Umschlingt seinen Onkel im Abgehen.)

Henriette (die Beiden einige Schritte folgt.) Mein Onkel! bleiben Sie aber nicht zu lange.

Düpuis (an der Thüre, lachend.) Nein, nein! ich will dir schon zu rechter Zeit zu Hülfe kommen. Du sollst keine Gefahr laufen.

Vierter Auftritt.

Henriette (allein.)

Nun, weibliche Klugheit, steh mir bey! — Ob ich werde sagen können — ich liebe? — Ja, ich lieb' ihn! — Sein Herz ist gut! ohne Falsch! und liebt mich so innig! — Wie sollt' ich nicht durch dieses Herz glücklich werden? — Wenn er erst sieht, daß ihn seine Nachahmungssucht lächerlich macht, so wird er sie lassen — und daß er dieß bald einsieht, dafür will ich wohl sorgen. — O der Deutsche ist ein guter Mensch! — Es ist immer beßer, Anderer Vollkommenheiten annehmen zu wollen, als sich schon für überschwenglich weise zu halten. — Jener irrt oft in dem Wege nach Vollkommenheit; dieser thut keinen Schritt aus seiner Stelle, denn die Augen sind ihm gebunden. Das ist der Fall so vieler jungen Leute von meiner Nazion.

Fünfter Auftritt.

Henriette. Branko.

Henriette (ihm entgegen kommend.) Mein Herr,

Sie werden verzeihen daß mein Onkel nicht gleich zugegen ist: er kommt den Augenblick.

Branko. Ach, liebe Mademoisell, ich habe Ihnen ohnedem etwas zu sagen.

Henriette. Und ich, mein Herr, hätte Ihnen auch mancherley zu sagen.

Branko. Seit heute Morgen, da wir einander gesprochen haben, ist so viel sonderbares Zeug hier im Hause vorgefallen — Haben Sie nichts davon gehört?

Henriette. Ich muß mich wegen unsers Gesprächs diesen Morgen noch bey Ihnen entschuldigen. Ich war so frey, einige Erinnerungen über Ihren Herrn Sohn zu machen, und ich weiß nicht durch welchen Misverstand Sie glaubten, ich spräche von Ihnen selbst.

Branko. Mein Seel! das hab ich schon längst wieder vergeßen: hat auch gar nichts zu sagen! Ich erinnere mich nur noch Ihrer gütigen Zusage, daß Sie mich alten Kerl heirathen wollen.

Henriette. Seyn Sie versichert, daß ich die innigste Hochachtung für Sie hege —

Branko. Gutes, allerliebstes Mächen!

Henriette. Wie könnt' ich mich unterfangen,

einen Mann von Ihren Jahren, von Ihrer Einsicht zu tadeln? einen Mann, dem mein Onkel, dem ich, dem mein Bruder so viele Verbindlichkeiten schuldig sind?

Branko. Je, machen Sie doch keine Umstände!

Henriette. Es war ein bloßer Misverstand —

Branko. Lassen Sie's doch gut seyn! Wenn Sie auch von mir geredt hätten — ich weiß wohl, ich habe meine großen Fehler. Ein Narre, der sich für unfehlbar hält. — Ich wollte, es stünde sonst nichts unser Verbindung im Wege; das sollte sie nicht hindern!

Henriette. Ich erstaune, mein Herr! — Sie merken nicht —

Branko. Ja, ich bin auch erstaunt! Ich hätt' es in meinem Leben nicht gedacht, daß es in meinem Hause umgehn würde.

Henriette. Sie glauben dieß?

Branko. Ach, liebes Mamsellchen, es ist leider gewiß! Meine selige Frau spukt; und da sehen Sie wohl —

Henriette (schnell.) Daß aus der Hochzeit nichts werden kann?

Branko. Je nu, vielleicht wär's doch noch

möglich. Nehmen Sie's ja nicht übel! Aber wir müssen doch erst sehen, was aus der Gespensterhistorie wird.

Henriette. O machen Sie keine Entschuldigungen.

Branko. Es thut mir in der Seele leid! Aber die Nothwendigkeit —

Henriette. Es hat ja gar nichts zu bedeuten.

Branko. Ich weiß nicht, ich bin verliebter in Sie als je. Ich wünschte den Geist dreyfach im Himmel, damit er mich nur auf der Erde zufrieden ließ.

Henriette. Sie sind zu gütig!

Branko. Das Herz möchte mir springen, und die Augen stehen mir voll Wasser.

Henriette (ihm die Hand drückend, mit Wärme.) Rechtschaffner, guter Mann!

Branko. So nahe dem Ziele seines Glückes zu seyn, und da muß ein Gespenst kommen, das ruft: Wend um! Marsch ab!

Henriette (die sich mit Mühe des Lachens enthält.) Was ist zu machen?

Branko. Ich bin nur Angst, daß Sie glauben, es stecke sonst was dahinter; daß Sie böse auf mich sind.

Henriette. Ich versichere Sie das Gegentheil.

Branko. Sie glücklich zu machen, daran soll mich wenigstens kein Geiz hindern.

Henriette (verlegen.) Wie mein Herr?

Branko. Sie sollen doch alles haben, was ich Ihnen zugedacht hatte. Wenn ich Sie nicht heirathen kann, so will ich Sie ausstatten.

Henriette (sich ein wenig verneigend.) O mein Herr! Sie können nicht wissen, wie sehr Ihre Güte mich rührt!

Branko (küßt sie auf die Stirne.) Allerliebstes Kind! — Ihr Freund darf ich bleiben, und will ich bleiben.

Henriette (ihm schnell die Hand küßend.) O seyn Sie auch mein Vater! — Ueber zwölf Jahre her hab ich diesen süßen Namen nicht mehr ausgesprochen. Kaum waren wir in Deutschland angelangt, als ich meinen Vater verlor. Kummer und die zu große Ermüdung der Reise verkürzten sein Leben. Meine gute Mutter hab ich nicht einmal gekannt. — Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Ich fühle mich zu ängstlich um weiter zu sprechen.

Branko. Ja gehn Sie! gehn Sie! — Auch ich bin zu sehr in Bewegung, als daß ich es län-

ger bey Ihnen aushalten könnte. — (Da sie sich entfernt.) Aber ein Mäulchen, dächte ich, zum Abschied — auf Abschlag der drey alle Morgen.

Henriette. Sehr gern, mein Herr! (Sie küßt ihn zweymal.) Wenn Ihr Herz ruhiger seyn wird, dann will ich Ihnen mehr sagen. (ab.)

Branko (sieht ihr nach und wirft sich dann in einen Stuhl.) Ist mir's doch, als ob mir's Herz abdrücken wollte, da sie von mir geht.

(Kurze Pause.)

Sechster Auftritt

Düpuis. Branko.

Düpuis. Mein Herr bleiben Sie doch sitzen!

Branko. Nein, lieber Freund! ich kann nicht lange bey Ihnen bleiben, und bin zu unruhig zum sitzen.

Düpuis. Ich höre, es ist ein großer Allarm in Ihrem Hause.

Branko. Ein abscheulicher! — Ich komm' eben deswegen zu Ihnen.

Düpuis. Zu mir?

Branko. Ich weiß weder aus noch ein.

Sagen Sie mir nur, was Sie davon denken?

Düpuis. Sie wissen, ich glaube keine Erscheinungen von Geistern.

Branko. Ich sonst auch nicht; ich versichere Sie. Aber alle und jede im Hause haben das Gespenst gesehn; sogar die Nachbarn.

Düpuis. Ist das ein Beweiß?

Branko. Vom Rathhause schickte man eben her und ließ sich erkundigen. Ich glaube, es spricht heute kein Mensch von etwas anderm.

Düpuis. Sehr natürlich! Es ist noch in dieser Stadt ein allgemein angenommener Glaube, daß es Gespenster giebt. Sobald Ein Mensch daher sagt: er habe einen Geist gesehn; so haben alle Uebrigen ihn auch gesehn und gehört.

Branko. Was soll ich aber anfangen?

Düpuis. Im Vertrauen! Ich halte die ganze Sache für eine Anstellung von Ihrer Familie.

Branko. Es ist mir auch schon eingefallen.

Düpuis. Wenn Sie meynen, so will ich diese kommende Nacht bey Ihnen schlafen.

Branko. Herzensmann! das wär mir ein großer Gefalle.

Düpuis. Niemand sonst darf aber darum

wissen. Ich will durch die verborgene Thüre in Ihr Schlafzimmer kommen.

Branko. Sie werden mich auslachen; aber, mein Seel! eine Batterie von zwanzig Kanonen ist mir nicht so furchtbar als ein Gespenst.

Düpuis. Und ich verbitte mir die Batterie. — Jacques soll auch aufbleiben. Wir wollen das Gespenst wohl fangen.

Branko. Der Teufel! wenn das Gespenst kein Gespenst wär, so soll es schöne Klopfe kriegen.

Düpuis. Schreyen Sie nicht so. Ihre Stimme möchte die Geister verscheuchen.

Branko. Was wird denn für ein Lärm draußen?

Düpuis (scherzhaft.) Vielleicht kommt das Gespenst schon izt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Bullingk (betrunken.) Jacques, (der gleich wieder abgeht.)

Bullingk (in der Thüre.) Das — will ich wohl sehen, ob man mich nicht soll herein lassen. — Ich — ich bin der Stadtrichter. (Taumelt herein.)

Jacques (vor der Thüre.) Aber mein Herr, das ist wohl unhöflich. Ich Sie muß melden zuvor.

Dupuis (der dazu tritt.) Es ist gut Jacques. (Dieser macht die Thüre zu.) Was beliebt Ihnen mein Herr?

Bullingk (gravitätisch.) Heißt Er — Dupuis?

Dupuis. Ihnen zu dienen mein Herr. Ich heiße Dupuis.

Bullingk. Dupuis. — Je - ie! da ist ja auch mein Gevatter.

Branko. Herr Stadrichter, was führt Sie hieher? Sie wollen vermuthlich zu meinem Bruder. Kommen Sie! Noch eine Treppe höher.

Bullingk. Ne — ne — ich will — zu dem französischen — Pa - Packe.

Dupuis. Mein Herr, Sie sind betrunken.

Bullingk. Betrunken? — Ich bin nicht — be - trunken. — Der Teufel redt das aus Ihm. — Seht doch — betrunken! — Das ist eine — In - Injurie.

Dupuis (zu Branko.) Quel sot!

Bullingk. Sot? — Bu - Bullingk heiß ich — nicht Sot.

Branko. Sie könnten es vielleicht seyn.

Bullingk. Wie — seyn? — Ich bin — Stadtrichter.

Branko (Ihm auf die Achseln klopfend.) Es hat mancher so ein Aemtchen oben ein, lieber Gevatter, von dem er nichts weiß.

Bullingk. Oben ein? — honoris causa? wie wir Lat-einer reden. — S-S-porteln muß es bringen — S-potteln. — Das — Stadtrichteramt — ist ein — schweres Amt — Ich — habe genug damit zu thun.

Dûpuis. Aber mein Herr, was ist denn eigentlich zu Ihren Diensten?

Bullingk. Was — zu meinen Diensten ist? — Einen Stuhl mögt' ich gern haben.

Dûpuis. Hier ist einer, mein Herr.

Branko. Ich dächte vielmehr, Herr Stadtrichter, wir gingen die Treppe hinauf zu meinem Bruder. Kommen Sie! Wir wollen Herrn Dûpuis hier nicht beschwerlich fallen.

Bullingk. Nicht doch! — Nicht doch! — Ich — sitze gut. — Laßt mich sitzen.

Branko (verdrüßlich) Meinetwegen!

Bullingk. Was will ich denn hier? — Gevatter, sagt einmal — was will ich denn hier?

Branko. Was weiß ich's? Ich glaube, Sie wollten mit Herrn Dûpuis sprechen.

Bullingk. Ja — ja! — Gut ange-

merkt! — recht angemerkt! — Wo ist der In-quisite?

Branko. Inquisite?

Düpuis. Wie mein Herr? Inquisite?

Bullingk (sich gravitätisch zurechte sezend.) Hat Er — nicht einen Vetter?

Düpuis. Nun? Und mein Neveu?

Bullingk. Sein Ne-wo — wird ins Teufels Küche kommen!

Düpuis. Warum?

Bullingk. War-um? — War-um? — Ist das noch eine Frage? — Je darum! — (Beide ansehend.) Wißt ihr's denn nicht?

Düpuis. Mein Herr, ich glaube Sie reden irre.

Branko. Er weiß nicht was er spricht.

Bullingk. Wa-wa-was? — Hört nur an — Gevatter — sezt euch — sezt euch zu mir. — Ihr versteht deutsch — mit euch kann man noch reden.

Branko (der sich zu ihm sezt.) Mein Seel! Herr Stadtrichter, Sie sind in einem Zustande, daß man Sie nicht gut versteht. Was wollen Sie denn eigentlich?

Bullingk. Hört nur an — Gevatter — Ich

weiß — Ihr habt Freundschaft für die Leute — Sie kommen ins Gefängniß — nolens volens — sie kommen ins Gefängniß. — Aber ich will die Sache beylegen — ich will die Klage zurück nehmen — wenn mein Junge — wart nur! — wenn der fran-zösische — Spiegel-Fabrikante — meinem Jungen nicht mehr im Wege stehen will — bey eurer Jungfer Muhme — versteht Ihr mich — und wenn der da — ein Stück Geld zahlt.

Branko. Aber was für eine Klage denn?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette (ängstlich.) Ach, mein Onkel! da hat ein Gerichtsfrohn zwey Citationen gebracht: eine für Sie und eine für meinen Bruder. (Sie giebt ihm die Papiere.)

Dupuis. Zwey Citationen?

Ballingk. Der Schurke — bringt sie erst izt? — — Seht ihr's — ich bin höflich — ich habe euch schriftlich ci-tiren lassen — und nicht mündlich. — Ihr könnt euch nur bey mir — bedanken.

Branko (aufstehend.) Freylich, die Höflichkeit ist groß. — (Tritt zu Düpuis.) Was ist denn vor?

Düpuis (giebt ihm die Citationen.) Des Duells wegen.

Henriette. O mein Onkel! es hat doch keine Gefahr?

Düpuis. Sey ruhig, mein Kind! — Ein Richter, der seinen Privathaß in die Rechtssachen mengt, ist freylich ein gefährlicher Feind. Aber wir stehen ja unter dem unmittelbaren Schutze des Fürsten.

Branko (hat die Citationen mittlerweile angesehen und giebt sie zurück.) Lieber Freund! das Duellmandat ist sehr scharf und noch ganz neu.

Henriette. O Himmel! mein armer Bruder!

Branko. Herr Stadtrichter! — (Stärker, weil er merkt, daß dieser schläft.) Herr Stadrichter!

Bullingk (ohne die Augen aufzumachen.) Der Stuhl ist recht gut.

Branko. Sie schlafen? In einem fremden Zimmer!

Bullingk (im Schlaf.) Die Fremden — ins Gefängniß — ja!

Düpuis (zu Bullingk, ohne zu bemerken, daß er schläft.) Mein Herr, wie heißt unser Ankläger?

— Der Streit wurde nach dem ersten Stoß gütlich beygelegt. Die Sache gehört folglich gar nicht vor Gericht.

Bullingk (ohne die Augen aufzumachen.) Was? — Was ist da zu reden? — Ich weiß die — Verordnungen. — Ich bin — Stadtrichter. — (Stark.) Wißt ihr das wohl?

Düpuis. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden, ohne Unterschied, Jedermann die heilige Gewalt der Geseze empfinden lassen, aber Niemanden das Gewicht Ihres Ansehns. In diesem Zutrauen zu Ihrer Rechtschaffenheit wollen wir morgen vor Ihnen als Richter erscheinen; ob wir gleich gegen die Vorladung Einwendungen machen könnten.

Bullingk. Ja ja — ein Richter — ein Richter — muß — Unrecht — strafen —

Düpuis. Unrecht bestrafen.

Bullingk. Gleichviel — Unrecht — (Stark und zurückfallend.) Unrecht! (Er schläft völlig ein.)

Branko. Sie sehen ja, er schläft. Und wenn er auch wachte — er verstånd Sie doch nicht.

Düpuis. Sollte wohl Ihr Herr Bruder die Klage veranlaßt haben?

Branko. Gewiß nicht! Darauf kenn' ich

ihn. Ich muß ihn doch fragen, ob er auch ist citirt worden.

Henriette. Charles ist schon dieserwegen zu ihm gegangen.

Dupuis. Mein Gott! wenn da nur kein neues Unglück entsteht!

Henriette. Ich denke nicht, mein Onkel! Er versprach mir auf Ehre, gelaßen zu seyn und gleich wieder zu kommen.

Dupuis. Wird er das Versprechen halten? Gelaßenheit ist seiner Natur zuwider.

Branko. Ich muß hin! Mein Bruder und der Magister sitzen beysammen und trinken: sie hatten bereits die sechste Flasche als ich wegging. Der Teufel möchte sein Spiel haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar. Charles.

Kaspar (ein wenig betrunken, stützt sich mit einer Hand auf Charles Schultern im Hereintreten.) Sey Er ruhig — Sey Er ganz ruhig! — Ich will mit dem Sap-permenter reden — ich will mit ihm reden.

Branko. Daß ist brav, Brüderchen, daß du kommst.

Kaspar. Brüderchen — dein Magister — hat bey der neunten Flasche schon — um Gnade. — Der Hagel! — das ist ein Gänsekopf. — Ein Magister — und kann nichts — vertragen.

Branko. Du scheinst mir auch ein wenig zu taumeln.

Kaspar. Ich dächte doch — ich stünde — ich stünde sehr gerade. — Ich bin nur so ein wenig : : :

Branko. Guter Dinge; nicht wahr?

Kaspar. Recht — Aber nicht besoffen — wie das Schwein da. — Ich weiß — einen Dreyer zu finden — auf der Erde. — Legt mir einmal einen hin.

Charles. Dieser Herr haben keine Citation erhalten.

Kaspar. Ci-tation — Ich wollte sie be-citiren.

Branko. Dein so hochgepriesener Bullingk hat wieder einmal schöne Streiche gemacht.

Kaspar. Wo ist das Schwein? — Er muß mir den Kerl nennen, der's angezeddelt hat — ich will ihn — in Oel sieden lassen — zu mei-

ner Tochter Hochzeit. — Stadtrichter! — wo bist du?

Branko. Er sitzt da und schläft.

Kaspar. Schläft er? — da thut er wohl dran. — Blitz und Hagel! da thut er wohl dran. — Die Gerechtigkeit — hat auch immer die Augen zu.

Henriette. Ach mein Herr, retten Sie uns von der Angst!

Kaspar. Pu-Pupchen — ist Sie da? — du kleine Schwätzerin, du! — (Auf sie zutaumelnd.) Warte Sie doch! (Henriette weicht nach der Seite.) Warte Sie! — Ich hab Ihr was zu sagen. — Hör Sie doch — hör Sie!

Henriette (bleibt stehen.) Was befehlen Sie mein Herr?

Kaspar. Sie will ja — mit auf mein Gut —

Henriette. Hat Ihre Mademoisell Tochter mir die Erlaubniß ausgewirkt?

Kaspar. Komm Sie mit — Täubchen — komm Sie mit! — Ich will Sie — Versteht Sie mich — ich bin jünger als mein Bruder — Sie kann ihn selbst fragen — da steht er — um drey Jahr jünger — und stärker — Alle Hagel! — viel stärker. — Ich bin noch bey vollen

Kräften — wie Sie sieht. — Ich will Sie — heirathen.

Henriette. Ach mein Herr!

Kaspar. Aber hör Sie — Sie muß mir's nicht so machen wie die da — Wie heißt die Nachbarin? — Sie weiß schon — Mag sie heißen wie sie will — Wie die da — ihrem Manne. — Dem Bruder, dem könnte Sie's so machen — dem wär's recht. — Aber er soll Sie nicht kriegen. — Der Hagel! lieber will ich Sie selbst nehmen. — Ich hab's dem Vetter zugesagt — dem Schlingel — dem Wilhelm.

Henriette. Sie wollten ja die Güte haben und unsertwegen mit dem Herrn Stadtrichter sprechen.

Kaspar. Ja — gleich — gleich! — (Taumelt zu Bullingk.) Gevatter! — (Er setzt sich auf einen Stuhl, der dicht neben dem steht, auf welchem Bullingk schläft.) Gevatter!

Düpuis. Was wird da herauskommen am Ende?

Bullingk (im Schlafe.) Hm! — Ja!

Kaspar (gähnend.) So hört doch! — (Stark.) Gevatter! — (Zwischen den Zähnen.) Ihr — kriegt — meine Tochter — hol's der — Hagel — nicht — wenn — Ihr so dumm seyd — Gevatter!

Bullingk. —atter — ja.

Kaspar. Hört Ihr's?

Bullingk. Ja!

Kaspar (den der Schlaf überwältigt.) So schlaft doch nicht —

Bullingk. Ja!

Kaspar. Seht nur an —

Bullingk. Pack.

Kaspar. Wie? (Da er keine Antwort bekommt, nach einer kleinen Pause.) Wie? — Ich sag Euch — (Sich zurücklegend.) Ja! — (Er schläft ein. Beide schnarchen hernach um die Wette.)

Branko (zu Henrietten.) Liebe Mamsell, geschwind ein Wörtchen! Wir brauchen uns vor dem Gespenste nicht sonderlich mehr zu fürchten. Ihr Herr Onkel hat mir einen Floh ins Ohr gesezt darüber. Wenn sich's verhält wie er meynt, so bleibt alles beym alten, und ich heirathe Sie noch.

Henriette (erschrocken.) Wie?

Branko. Seyn Sie nicht so erschrocken über den Vorfall mit der Citation. Das wird beyzulegen seyn.

Charles. Es war ja kein förmlich verabgeredtes Duell; und Ihr Herr Bruder foderte mich heraus.

LB Coburg

Branko. Je freylich, freylich! Es ist eine Schikane von dem Hunsfotte da. — Er will im Trüben fischen. Aber es soll ihm nicht gelingen. Wir wollen dem Geseze schon entwischen. So ein Schlupfwinkelchen findet sich immer.

Dupuis (zu Branko.) Ihr Herr Bruder ist gleichfalls eingeschlafen.

Branko. Mein Bruder? — Wahrhaftig! — Je Bruder — (ihn rüttelnd) du wirst ja nicht schlafen?

Kaspar. Nein — nein!

Branko. Du thust es aber! — Ermuntere dich! Steh auf!

Kaspar. Er kriegt sie — alle Hagel nicht — meine Tochter — wenn —

Branko (ihn aufhebend.) Frisch! frisch!

Kaspar (sich die Augen reibend und gähnend.) Bliz! — ich glaube — ich habe — geschlafen.

Branko. Je freylich! freylich!

Kaspar. Ein recht gutes Polster — auf dem sich's weich sizt — ein gutes Polster!

Branko (ihn anfassend.) Komm! wir wollen hinüber gehen. — Herr Dupuis, lassen Sie den Stadtrichter mit samt dem Stuhle in mein Zimmer tragen. Ihn aufzuwecken ist doch unmöglich.

Henriette. Ich will gleich Leute rufen. (ab.)

Kaspar. In Stall — laßt ihn tragen. — Da gehört er hin. — In Stall!

Düpuis. Mein Herr, wir wollen hernach noch wegen morgen Verabredung nehmen, um einen weitläufigen Prozeß zu verhüten.

Kaspar. Wo sind die Wische — die Cit-ationen? — Gebt mir sie her. — Ich will sie dem — Schafkopf — um die Ohren schmeißen — wenn er aufwacht.

Düpuis. Hier sind sie, mein Herr. (Kaspar reißt solche mitten durch.) Sie zerreißen solche?

Kaspar. Es — hat nichts zu bedeuten — Ich weiß — was ich mache. (Steckt sie ein.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette (die zurück kommt.) Jacques. Hänsel.

Jacques. Wir sollen tragen den Herrn da hinüber?

Düpuis. Ja, meine Kinder. Aber nehmt euch in Acht.

Branko. In die große Stube, die an mein Schlafzimmer stößt, Jacques.

Jacques. Ich weiß! Ich weiß!

Kaspar. Da tragen sie den Richter mit allen Prozessen davon. — (Zu Charles:) Armer Schlucker — (ihm mit der flachen Hand über das Gesicht fahrend.) Du siehst mismuthig aus. — Gieb dich zufrieden. — Ich gäb dir — der Hagel gerne meine Tochter — Aber sein Wort, siehst du — muß man halten — sein Wort! — Einem Deutschen, dem ist das mehr als — hub! — alle Güter der Welt. — (Zu Henrietten.) Nu Herzchen — sie kommt mit mir morgen aufs Land. — Wir werden — noch Mann und Frau — Mann und Frau.

Henriette (mit einem tiefen Knicks.) Ich rechne auf Ihre Protection.

Branko (zu Kasparn.) Komm nur! Fort! Komm!

Kaspar. Sie kann auf mich rechnen! — Wie im Paradiese wollen wir leben — wie im Paradiese. — Sie kann auf mich rechnen.

Dupuis. Ich folge Ihnen nach einem Augenblick. (Begleitet sie bis an die Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Henriette. Charles. Düpuis.

Henriette. Sieh, Bruder, ich mache gewiß eher mein Glück in dieser Familie als du; ich habe das Auslesen. — Räthst du mir nicht den alten Landmann zu nehmen, damit ich dir als Stiefmama Kunegunden zuführen kann?

Düpuis (der zurück kommt.) Charles, ich habe dir deine Reise nach Leipzig ausgeredt; aber um morgen nicht vor Gericht zu erscheinen, mache noch diese Nacht einen Ritt nach Berlin. Binnen vierzehn Tagen aufs längste wird die Sache hier sich abthun lassen, und gänzlich vergeßen seyn.

Charles. Mein bester Onkel, erlauben Sie mir dafür, auf so lange Zeit den jungen Branko zu begleiten. Er läßt es sich nicht ausreden heute noch fortzugehn.

Düpuis. Dagegen gäb es kein Mittel?

Charles. Ums Himmels willen entdecken Sie seinem Vater nicht das Vorhaben! Er hat sich mir anvertraut, und würde mich für einen Niederträchtigen halten, der ihn verrieth.

Düpuis. Es soll ihm nichts zu Leide geschehn.

Henriette. Lassen Sie ihm seinen Willen. Seine Abreise wird mich von den Verfolgungen des Vaters und Sohnes befreyen.

Düpuis (lächelnd.) Willst du deinen Liebhaber so gern von dir entfernen? — Seyd unbesorgt! Er soll reisen können — wenn er sonst will: ich steh' euch dafür.

Charles. O dann reist er gewiß!

Düpuis. Das wird der Erfolg zeigen. Jezt muß ich eilen deinen Gegner noch wachend zu treffen. (Geht.)

Henriette. Ich fang' an ängstlich zu werden. Ich wollte, ihr wäret schon fort.

Charles (traurig.) Ob wir einander wiedersehen werden, Schwester?

Düpuis (dem Wilhelm begegnet, indem er die Thüre zumachen will.) Gehen Sie nur hier herein.

Zwölfter Auftritt.

Henriette. Charles. Wilhelm.

Wilhelm (zu Charles.) Es geht glücklich! Meine Sachen, das Felleisen, alles ist in Ihrem Zimmer.

Henriette. Was der junge Herr lustig ist, daß er einen Streich ausführen kann!

Wilhelm. Spotten Sie nur! Sie haben großes Recht dazu!

Henriette. Ist es nicht andem? Sehn Sie, wie traurig mein Bruder dasteht, weil er von seiner Geliebten scheiden soll.

Wilhelm. Ah Henriette! — Diesen Vorwurf — verdien' ich ihn?

Charles. Es ist aber auch wahr, Schwester! Quäle doch den armen Teufel nicht. Er hat vorhin die bittersten Thränen auf meinem Zimmer vergoßen, weil er nicht wisse, wie er mit dir dran sey. Ich habe ihm aber gesagt, er solle sich beruhigen, du liebtest ihn.

Henriette (lachend.) Ich habe dir doch kein Wörtchen darüber vertraut; sicherlich!

Charles. Als wenn man so etwas nicht merkte! Thue nur nicht so geheimnißvoll meine gute Schwester!

Henriette (zu Wilhelm.) Glauben Sie ihm ja nicht! Er möchte gern die ganze Welt verliebt haben, weil er verliebt ist.

Wilhelm. Dieß sagen Sie mir zum Abschied?

Henriette. Da haben Sie meine Hand. —

Morgen geh' ich mit Ihrem Onkel auf sein Gut: er will mich heirathen.

Wilhelm. Wie? — Er? — Was ist dieß Neues?

Henriette. Nun, zerdrücken Sie mir nur meine Hand nicht!

Wilhelm. Henriette! ich beschwöre Sie, tödten Sie mich nicht durch Ihren Scherz!

Henriette. Es ist, beym Himmel! kein Scherz. Ihr Onkel hat mir einen förmlichen Heirathsantrag gethan — doch Ihnen zum Troste gesagt, nur in der Trunkenheit.

Wilhelm. Und Sie wollen mit auf sein Gut gehn?

Henriette. Freylich! Glauben Sie daß Gefahr dabey ist?

Wilhelm. So muß sich denn alle Welt in Sie verlieben?

Henriette. Ey wie galant! Sie nehmen das wohl gar übel?

Charles. Kommen Sie mein Freund! Wir müssen uns noch umkleiden. — Wenn mir Kunegunde so gewiß wär als Ihnen Henriette ist, wie froh wollt' ich seyn!

Wilhelm (Henrietten die Hand küßend.) Darf ich Ihrem Herrn Bruder glauben?

Henriette. Das steht bey Ihnen! Ich weiß nicht wie stark oder schwach Ihr Glaube ist.

Charles. Leb wohl Schwester! (Er umarmt sie.) Bewahre mir das Herz meiner Geliebten.

Henriette. Wenn sich ein weibliches Herz nur in ein Schächtelchen legen ließe, lieber Bruder; aber das geht nicht. — Bewahrt ihr Herren nur eure Herzen! Die Leipziger Mädchen sollen sehr schön seyn, sagt man, und sich auf die Herzenstehlerey verstehn.

Wilhelm. Mit Ihrem Bilde hier im Herze trozte ich den Huldgöttinnen selbst.

Henriette. Puh! wie hochtrabend! Als ob's aus einer Ode genommen wär. — Kinder! ich scherze, und doch ist mir das Weinen näher als das Lachen, wahrhaftig! — Kommt! — Wie oft hab ich heute schon gewünscht: Wären wir doch in Frankreich!

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Das Theater etwas düster erleuchtet. Vorn auf einem Tische stehen zwey Lichter.

(Charles Pleßis Zimmer.)

Erster Auftritt.

Charles, Wilhelm, (beide in Reisekleidern.) Jacques.

Charles. So wär alles, glaub' ich, eingepackt, was wir brauchen. — Jacques, schnalle Er nun die Felleisen zu. (Geht mit Wilhelm vor.)

Jacques. Ich werd' machen schon mein Sach.

Wilhelm. Hören Sie! Meynen Sie nicht? Mein Vater wird sich recht ärgern?

Charles. In einer halben Stunde sind wir aus diesen Ringmauern: und wenn ich je wieder in diese Stadt komme, so ist meine Geliebte vielleicht ::: Ah, mein Freund, ich kann den Gedanken nicht ausdenken!

Wilhelm. Was wollen Sie aber? Sie können fröhlich seyn! Meine Cousine schwört, daß nichts sie soll bewegen können, Ihnen untreu zu werden: wenn man Gewalt gegen sie brauchen will, so verspricht sie zu entfliehen und Ihnen nachzukommen.

Charles. Aber ob sie kommen wird? Ob sie kommen wird?

Wilhelm. Ach, in solchen Fällen kann man immer was man will! Sie haben, beym Himmel! keine Ursache zu klagen. — Denken Sie sich an meine Stelle! — Aufrichtig mon chèr! hat Ihre Schwester sich denn gar nicht verlauten lassen, ob sie mich liebt?

Charles. Sie hat mir es nicht gestanden; aber man sieht es.

Wilhelm. Den Henker auch! Beständig hat sie ja an mir etwas zu hofmeistern.

Charles. Das macht, sie hegt die Grille, ein Frauenzimmer müsse für ihren künftigen Gemahl Hochachtung haben. Jezt mutzt sie Ihnen den kleinsten Fehler auf; aber verheirathet wird sie auf jeden Wink von Ihnen aufmerksam seyn. Darauf kenn' ich meine Schwester.

Wilhelm. O es ist ein Engel! und ich gestehe gern, daß ich ihrer unwürdig bin

Charles. Im Vertrauen! Wissen Sie, wodurch Sie sich die Sache erschweren? Durch Ihre Ausrufungen. — Den will ich sehen, der inniger liebt als ich: aber von Engel, Flamme, Entzückung, Wonne, und daß ich eines guten Mädchens unwürdig bin, sprech' ich fürwahr nicht mit meiner Geliebten.

Wilhelm (hitzig.) Ich glaube gar Sie denken, ich affektire meine Empfindungen?

Charles. St! mein Freund! wir wollen uns nicht zanken. Das stünde für Reisecompagnons. — Ich bin überzeugt, daß Sie meine Schwester lieben: aber Ihr Ausdruck, nehmen Sie mir's nicht übel, von dem glaub' ich, er sey entlehnt. Sie haben sich ihn aus der Lektüre von Dichtern angewöhnt. Diese Herren, mein Freund, gebrauchen Figuren nnd Hyperbeln, um die Armuth an Gedanken und den Mangel an Herzenswärme zu verbergen. Sie, der Sie so warm fühlen, könnten jene entbehren. Simplex sigillum veri, würde Ihr gelehrter Magister sagen.

Wilhelm. Lassen Sie's gut seyn! Ein jeder liebt auf seine Weise. — Was ich mir wünschte, wäre dabey zu seyn, wenn mein Vater unsere Flucht erfährt. — Ich bin sein einziges Kind,

und er wird denken, welches Unglück mir zustoßen kann. Ich kenne seine Aengstlichkeit in dem Stücke. Aber so geht's den Herren Vätern, wenn sie dem Willen ihrer Kinder beständig zuwider sind. Seine Angst ist ihm schon recht. Ich bedaure ihn gar nicht.

Charles (mit Unruhe.) Stille mein Freund! — Man kommt. — Wir sind verrathen.

Wilhelm. O Himmel!

Zweiter Auftritt.

Charles, Wilhelm, Dúpuis, Branko, und anfangs Jacques.

Dúpuis. Jacques, geh hinaus! und nachher auf deinen Posten. Du weißt.

Jacques. Ja ja mein Herr! (Geht und nimmt die Felleisen mit.)

Branko. Nu Wilhelm? schon so reisefertig? Das ist brav! Du willst auf die hohe Schule ziehen: aber Junge dazu wird Geld erfodert. Hier hab ich zusammen gemacht, was dir von deiner Mutter zukommt. Du weißt, es sind nicht mehr als tausend Thaler. Fünf hundert sollst du jähr-

lich von mir haben, wenn du nicht lüderlich wirst. Da nimm! (Giebt ihm eine Brieftasche.)

Wilhelm. Mein Vater —

Branko. Laß es nur gut seyn! Du willst dich entschuldigen, daß du mir deine Reise verschwiegen hast. Es hat nichts auf sich! Ich kann denken, warum es geschehen ist. Du bist böse, daß ich mich wieder verheirathe. Eben darum ist mir's lieb, daß du aus dem Hause kommst. Wenn ich etwa noch einmal Papa würde, so wär mir's doch fatal, wenn so ein großer Bengel von mir beym Kindtaufschmause zugegen wäre. Zudem erinnertest du mein Weibchen nur tagtäglich an mein Alter. — Die Pferde habe ich lassen vors Haus kommen. Was wollt ihr euch da draußen vor dem Thore aufsetzen. — (Hänsel bringt eine Wildschuhr.) Es ist gut daß du kommst, Hänsel. (Nimmt ihm die Wildschuhr ab.) Nu kannst du zu Bette gehen. Ich brauche dich weiter nicht. — (Zu Wilhelm.) Da, die Nächte sind schon kalt. (Er wirft ihm die Wildschuhr über; Wilhelm sträubt sich dagegen.) Nu, mach keine Diffikultäten. — Diese Wildschuhr hab ich einem Schwedischen Offizier abgenommen, und ich werde sie nicht brauchen. Ich komme nun schon nicht mehr aus mei-

nem Neste; das ist vorbey. — Ist sie dir doch wie auf den Leib gemacht. — (Sachte zu Düpuis.) Mach ich's so recht?

Düpuis (sachte.) Man kann nicht beßer.

(Wilhelm legt indeß die Wildschuhr auf einen Stuhl nahe an der Coulisse.)

Branko (zu Wilhelm.) Leb wohl! Ohne viele Umstände! (Schüttelt ihm die Hand. Wilhelm ergreift seines Vaters Hand, und küßt sie mit Inbrunst.) Komm fein gesund und vernünftig zurück. Zwar das Lezte kann nicht fehlen. Von einem Musensitze muß man ja wohl immer vernünftig zurück kommen. — Ihnen, lieber Pleßis, wünsch' ich kein langes Lebewohl. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehen. Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Sohn begleiten wollen. Nehmen Sie mir ihn hübsch in Acht.

Düpuis (mit Ironie.) Ich hoffe, meine Herren, Sie noch vor Ihrer Abreise zu sprechen. — (Zu Branko.) Kommen Sie, mein Freund!

Branko. Ja, kommen Sie! — (Leise.) Ich kann, hol's der Teufel! die Verstellung sonst nicht länger aushalten. (Geht mit Düpuis nach der Thüre.)

Wilhelm (mit Heftigkeit seines Vaters Hand ergreifend.) Mein Vater!

Charles (seines Oheims Hand faßend, gelaßner aber mit Rührung.) Mein Onkel —

Wilhelm (ein Knie auf der Erde.) Ich beschwöre Sie um Ihren Segen.

Branko (mit Zärtlichkeit.) Den hast du.

Dupuis. Adjeu Kinder! — Wer wird sich das Abschiednehmen so schwer machen! Ich nehme niemals Abschied. (Er zieht Brankon mit einiger Gewalt vollends zur Thür hinaus. Wilhelm steht langsam auf.)

Dritter Auftritt.

Charles. Wilhelm.

(Beide sehen sich an, indem sie etwas vor gegen das Theater gehen, fallen einander in die Arme und weinen.)

Wilhelm (nach einer Pause.) Ich kann nicht reisen.

Charles. Ich auch nicht! — O meine Geliebte! Ich kann sie nicht verlassen.

Wilhelm. O mein Vater! der Ausbruch deines Zorns wäre mir minder peinlich gewesen.

Charles. Es gab mir einen Stich ans Herz, da er mir für die Begleitung dankte. — (Schwer-

dig.) Kommen Sie zu meiner Schwester! — Bey ihr wollen wir überlegen, was zu thun ist.

Wilhelm (sich aufraffend und mit Feuer.) O ja zu Henrietten! (Nimmt die Lichter vom Tisch und Beide gehen Arm in Arm durch eine Seitenthür ab. Der mittlere Vorhang wird aufgezogen.)

Vierter Auftritt.

Brankos Schlafzimmer. Im Hintergrunde steht ein Bette mit Vorhängen.

Gottfried Branko und Kaspar Branko (treten zusammen herein; jeder hält ein Licht in der Hand.)

Kaspar. Blitz und Hagel noch einmal! so gieb ihm doch das Mädchen; gieb's ihm doch! (Beide setzen die Lichter vorn auf einen Tisch.)

Branko. Er ist noch viel zu jung zum Heirathen.

Kaspar. Alle Wetter, das wird dem Mädel lieb seyn, daß er jung ist! Nimmt er jezt eine Frau, so schweift er nicht aus.

Branko. Das Mädchen will ihn aber nicht.

Kaspar. Sie will ihn nicht? Glaubst du denn im Ernst daß sie dich liebt?

Branko. Das kannst du versichert seyn, Brüderchen! Das kannst du versichert seyn!

Kaspar. Blitz! so nimm doch deinen Sohn in Arm, und tritt mit ihm vor den Spiegel. — Ich muß über dich lachen, Gottfried! Ich muß des Hagels über dich lachen!

Branko. Da kommt Er her, und will meinem Sohne durchaus eine Frau verschaffen. Aber bey seiner Tochter da hat er keine Ohren zu einem guten Rathe.

Kaspar. Mein Mädchen ist schon versagt, und ich mag keinen Franzosen zum Schwiegersohn. Aber du — du bist ja den Franzosen so gut.

Branko. Wenn ich dir nun aber sage, daß Henriette meinen Jungen gar nicht will!

Kaspar. Und wenn ich dir nun aber sage, daß sie ihn will! — Der Hagel! man möchte sich todt ärgern über deine Blindheit.

Branko. Ueber deine, Bruder! über deine! — Geh und schlaf aus; du bist noch etwas trunken.

Kaspar. Und du bist nüchtern nicht gescheut. — (Er nimmt ein Licht vom Tische.) Ich wünsche dir

eine sanfte Ruhe. Wir wollen sehen, ob dir morgen die Heirathsgedanken nicht vergangen sind. Haha!

Branko. Ja ja, das wollen wir sehen.

Kaspar. Ich denk', ich denke Brüderchen, du wirst die Nacht nicht auf Rosen schlafen. Haha!

Branko. Und ich denke, ich werde die Dornen, die mich im Schlafe stören, zum Fenster hinaus werfen.

Kaspar. Ich weiß nicht wie du mir vorkommst? Du warst ja vor ein paar Stunden nicht so herzhaft.

Branko. Ja sieh Brüderchen, das giebt sich! Wenn man sich nur ein wenig besinnt, so geht die Furcht vorüber.

Kaspar. Du willst also meinem Rathe nicht folgen?

Branko. Höre! folge du doch dem meinigen.

Kaspar (unwillig.) Der ist nicht einen rothen Sechser werth.

Branko (gelaßen.) Und deiner nicht einen blinthen Heller.

Kaspar. So wünsch' ich dir viel Ruhe vor dem Gespenste. (Geht.)

Branko. Ich dir desgleichen.

Kaspar (zurückkommend, Brankon ins Ohr, aber stark.) Es soll des Hagels doch nicht nach deinem Kopfe gehen!

Branko. Gewiß eben so sicher, als nach deinem, Bruder.

Kaspar. Wie in aller Welt kann ein Mensch aber nur so halsstarrig seyn?

Branko. Ja, das frag ich dich, Brüderchen! das frag ich dich!

Kaspar. Schlaf wohl!

Branko. Du auch!

Kaspar (an der Thüre.) Gute Nacht, sag ich!

Branko. Gute Nacht!

Kaspar. Hm! hm! (Geht vor sich brummend ab.)

Fünfter Auftritt.

Branko. Düpuis. Hernach Christoph.

Branko. Dem Himmel sey Dank daß er ging! — Nun muß ich geschwind aufmachen. (Er macht eine verborgene Thüre auf, durch die Düpuis herein tritt.) Lieber Freund! Sie haben wohl lange im Finstern warten müssen?

Dúpuis. Ich fürchte mich nicht im Finstern.

Branko. Wissen Sie etwas von meinem Wilhelm?

Dúpuis. Sie können ruhig seyn. Er hat sein Pferd wieder in Stall ziehen lassen und die Reise aufgegeben.

Branko. Ich hätt' es nicht gedacht.

Dúpuis. Aber ich.

Branko. Ich mußte zulezt recht an mich halten, daß ich mich nicht verrieth. Aber nicht wahr? ich stand meinen Mann?

Dúpuis. Sie hielten sich ritterlich! — Wenn ich nunmehr meinen Neveu nur nach Berlin bringe. Er will auch nicht fort.

Branko. Ach, wegen des Prozeßes lassen Sie ihn immer hier! Der Stadtrichter schläft noch feste hier nebenbey auf Ihrem Stuhle. Er war nicht zu erwecken, und so mag er bis morgen früh schlafen. Morgen kommt er nicht eher aus dem Hause, als bis er den Prozeß aufgiebt. Mein Bruder hat sich dieß fest vorgenommen.

Dúpuis. Sprechen Sie sachter, und löschen das Licht aus, damit das Gespenst Sie zu Bette glaubt.

(Branko löscht das Licht aus, das Theater wird

finster, und man sieht auf den Bettvorhängen Köpfe mit Hörnern und Schrift wie brennend.)

Branko. Himmel! was brennt da?

Dûpuis. Ah, cela est charmant! Der Teufel leibhaftig in Phosphorus. — Was haben seine schwarze Majestät denn anzuschreiben beliebt? — (Er liest:) »Fürchte dich Branko.« Aha! — und auf diesem da? (Liest:) »Zittere Branko.« So so!

Branko. Ums Himmels willen! gehen Sie nicht zu nahe.

Dûpuis. Seyn Sie ganz ruhig! — Bleiben Sie dort stehen — und sagen kein Wort. — (Er zieht ein Terzerol hervor.) Man muß doch die Herren Teufel näher besehen. (Er geht ans Bette und schlägt die Vorhänge zurück. Ein Gespenst richtet sich in die Höhe und klirrt mit Ketten. Halb lachend:) C'est bien terrible! (Er thut als ob er sich fürchte. Das Gespenst steigt aus dem Bette.)

Branko. O weh! o weh! — Mein Seel, es ist meine Frau! — Was sie der Tod ausgestreckt hat! — Im Leben war sie lange nicht so groß.

Dûpuis (als das Gespenst in die Mitte des Theaters kommt, ruft:) Steh nun! oder du bist des Todes. (Er hält sein Terzerol auf das Gespenst, das zu zittern beginnt.) Sage deinen Namen. Wer bist du? (Das Gespenst thut ein paar Schritte nach

der Thüre.) Ich schieße auf dich, wenn du noch Einen Schritt thust. Rede! (Das Gespenst wankt und thut noch ein paar Schritte.) Beym Himmel, du stirbst! — (Das Gespenst will zur Thüre hinaus.) So hab es! (Er schießt. Das Gespenst fällt zu Boden.) Was ist das? Es fällt?

Branko. Himmel! was haben Sie gemacht?

Sechster Auftritt

Die Vorigen. Jacques (mit einer langen Pike.)

Düpuis. Ich hätt' ihn verwundet? Unmöglich!

Jacques. Wo ist es? — Ah, hier! — (Schreit:) Blut! — Monsieur, Sie haben machen sterben einen Mann.

Düpuis. Blut? — Nun ist's gut! — Mir war doch Angst, ich hätte das falsche Terzerol ergriffen.

Branko. Den Teufel mag das gut seyn! Wir kommen Beide an Galgen.

Düpuis. Nicht doch! Es hat keine Gefahr. Der Tölpel ist blos vor Schrecken zur Erde gefallen. — Jacques, halte ihn ja fest, daß er

nicht entwischt, bevor Licht kommt. Ich höre schon Lärm.

Jacques. Meine Picke ihm soll schon wehren das Aufstehen.

Branko. Aber ums Himmelswillen, Sie haben einen Menschen erschossen! Was fangen wir nur an?

Dupuis. Einen Geist kann man nicht erschießen. — Ich hatte das Terzerol mit der Blutblase von einem jungen Huhne geladen, um den Kerl zu bezeichnen, wenn er uns entkäm.

Branko. Also ist er gewiß und wahrhaftig nicht todt?

Dupuis. Er ist gesund und frisch.

Branko. Je du verwünschtes Gespenst! Warte, du sollst Prügel haben.

Siebenter Auftritt.

Branko will auf das Gespenst ein, dieses springt auf, Jacques schlägt darnach. Das Gespenst rennt in der Thüre dem M. Scrutatorius in die Arme, und Beide fallen wieder in die Stube herein und zur Erde. Scrutatorius ist in einem komischen Nachtanzuge. Regina folgt ihm

mit Licht, und ist auch in Nachtkleidern. Zur andern Seite kommen Henriette, Kunegunde, Charles und Wilhelm, noch völlig angekleidet, mit Licht herein. Das Theater wird wieder erleuchtet.

Die Kommenden (durch einander.) Was giebt's denn? Welch ein Lärm? Es ward ja geschoßen.

Branko. Wir haben das Gespenst ertappt, Kinder! Wir haben das Gespenst ertappt!

Jacques. Maudit visage! ich dich will lehren laufen davon.

Dûpuis. Reißt ihm doch die Tücher und die Ketten vom Leibe, daß wir sehen wer es ist.

Christoph. Ich bin es! Ich bin es! Schlagt nur nicht weiter zu!

Dûpuis. Wer ist das Ich?

Scrutatorius (hervorkommend.) Post tenebras lux! Ich habe einen garstigen Fall gethan.

Regina. Sie lieber Herzens Magister! haben Sie Schaden genommen? Wenn das nur gut abläuft! Sagt' ich's nicht, wir wollten uns nicht damit einlassen? Ach du liebes Väterchen im Himmel! den Schwarzen, den darf man nicht so an die Wand malen.

Scrutatorius (sachte.) Wir wollen schon se-

hen, daß wir der Untersuchung entgehen! Treten Sie nur leise auf!

(Mittlerweile hat man das Gespenst entkleidet.)

Jacques. Ich soll kennen den Menschen.

Branko. Element! das ist ja Stoffel Bullingk.

Die Umstehenden. Wahrhaftig, Monsieur Christoph! der Mademoisell Bräutigam! Ey ey!

Branko. Mich so zum Narren zu haben! Meine liebe selige Frau im Grabe zu äffen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar (noch angekleidet, doch ohne Mantel, mit einer Nachtmütze auf dem Kopfe und in hölzernen Pantoffelschuhen: ein Licht in der Hand, das er gleich an der Thüre abgiebt.)

Kaspar. Alle Wetter! da ist ja das ganze Haus beysammen. — Sieh an! sie haben meinen Schwiegersohn in der Klopfe. (Zu Christophen.) Siehst du, so geht's, wenn man ein Dummkopf ist und doch Spas treiben will.

Christoph (weinerlich.) Steh Er mir ja bey, sie schlagen mich sonst noch todt.

Kaspar. Es soll dir weiter nichts geschehn; gieb dich zufrieden!

Branko. Zum Henker, Bruder! ich glaube du weißt um die Gespenster-Geschichte? Am Ende hast du sie wohl gar veranstaltet?

Kaspar. Laß das vors erste ununtersucht, lieber Bruder! Laß das ununtersucht!

Scrutatorius (vor sich.) Bene! bene!

Kaspar. Höre! Der Stadtrichter ist daneben über euern Lärm hier aufgewacht, und kann sich nicht aus der Stube finden. Schicke doch Jemanden hin. Er wirft sonst noch Tisch und Stühle um. Du kannst ihn hier rufen hören.

Branko. Wilhelm, leuchte ihm doch herüber. — Ah, bist du da! Ich dachte du wärst längst aus der Stadt.

Wilhelm. Ich konnte nicht reisen, mein Vater.

Branko. Nu schon gut! Mache nur, daß der Stadtrichter mir nicht drüben die chinesischen Tassen entzwey schmeißt.

Regina (zu Scrutatorius.) Ach du liebes Väterchen im Himmel! wenn wir nur dießmal glücklich aus dem Spiele kommen!

Scrutatorius (sachte.) Wir müssen uns durch-

schleichen. So geradezu wird's freylich nicht gehen.

Regina. Ich habe nichts von der Sache gewußt; mir geht sie nichts an!

Branko. Aber Bruder, du wirst dem Menschen da doch deine Tochter nun nicht geben wollen, nach dem Streiche den er mir gespielt hat? Ich laße das nimmermehr geschehen.

Kaspar. Warte nur Bruder! warte! Wir wollen hören wie der Alte pfeift. Da kommt er ja. (Geht ihm entgegen.)

Düpuis (zieht Brankon bey Seite.) Lassen Sie Ihren Herrn Bruder zuerst mit dem Stadtrichter sprechen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Bullingk.

Bullingk. Was ist denn das für eine Art, mich da im Finstern stecken zu lassen?

Kaspar. Sieht Er, Gevatter, so geht's! Er wollte andere Leute ins Loch bringen, und ist selbst auf ein Weilchen in die dunkele Kammer gerathen.

Bullingk. Mir das? Einem Manne beym Rathe, wie ich bin?

Kaspar. Nu nu! Warum war't Ihr betrunken? Ihr solltet bis morgen an hellen Tag schlafen. (Leise.) Euer Sohn hat die Komödie verdammt dumm gespielt. Seht Euch ja vor was Ihr thut.

Bullingk. Ich will das Franzosenpack morgen schon dafür kriegen.

Kaspar. Herre! mit dem kriegen da ist's nun nichts, das sag' ich Ihm. — Das Wetter soll dem Schurken über den Kopf kommen, der den Prozeß angezeddelt hat!

Scrutatorius (vor sich.) O meum caput!

Bullingk. Ich glaube Ihr habt heut einen Sparren, Gevatter! — (Sachte.) Das Volk frißt ja täglich mehr um sich, wird fett und reich: man muß es ein wenig kneipen und das Blut aussaugen.

Kaspar. Blutigel! kneip du den Teufel! — Keinen Hund muß man kneipen, was geschweige einen Menschen.

Bullingk. Das versteht Ihr nicht!

Kaspar. Blitz und Hagel! ich frag' Euch kurz und gut: Wollt Ihr den Prozeß fahren lassen oder nicht?

Bullingk. Nein! Er soll mir zweyhundert Thaler wenigstens einbringen, und die thut Ihr mir nicht gut.

Kaspar. Nu, so kann euer Junge sich eine Frau suchen wo er will; meine Tochter bekommt er nicht. Das Mädchen ist ohnedem viel zu gut für den Laffen: und ich will's Euch nur sagen, sie kann ihn auch nicht leiden.

Bullingk. Ich schere mich den Geyer um euer Mädchen! Mein Sohn kriegt funfzig Weiber.

Kaspar. Wie? Wetter und Hagel! Ihr schert Euch um mein einziges Kind nichts? Ein Täubchen von einer Frau! und seht sie einmal an! hat sie nicht ein Gesichtchen wie aus Lilien und Rosenöl zusammen gesezt? Komm her meine Kunegunde!

Bullingk. Das thut mir alles nichts!

Kaspar. Fang' Er den Prozeß an, Herr! Aber thut Er's, sieht Er, so bring' ichs vor die Regierung, daß sein Sohn hier in den Häusern Gespenster vorstellt, und dann wollen wir doch sehen, wer am schlimmsten wegkommt.

Ballingk. Nu Gevatter! — Gevatter, eurentwegen will ich's mit dem Prozesse seyn lassen.

Ihr seyd ein wunderlicher Kopf. Aber dann bleibts doch auch bey dem alten wegen der Heirath — und wegen der Mitgift?

Kaspar. Nichts! Brechen wollt' ich nicht zuerst. Ein ehrlicher Mann hält sein Wort, und wenn's ihm den halben Arm kostete. Aber nun es so gekommen ist, so ist mir's lieb. — (Mit Heftigkeit.) Oder Mädchen, willst du den jungen Bullingk?

Kunegunde. Nein, liebster Vater, nein!

Kaspar. Das räth dir Gott sprechen! — Also, das Mädchen will seinen Jungen nicht, und so pack Er sich mit ihm zur Thüre hinaus, damit ich mir nicht die Mühe nehmen darf, euch Beide die Treppe hinunter zu werfen.

Christoph. Vater, wir wollen nach Hause gehen. Die Schläge da haben mir alle Lust zum Heirathen benommen. Und das Mädel will mich nicht.

Bullingk. Ich wollte, sie hätten dir Arm und Bein entzwey geschlagen! Warum hast du dich nicht beliebt gemacht. — Da dacht' ich einen rechten Fischzug zu thun, und bekomme gar nichts.

Christoph. Hätt' ich nur auch nichts bekommen!

Kaspar. Mein liebes Kunegundchen, (sie streichelnd) nach dir nichts zu fragen!

Bullingk (zu seinem Sohne.) Komm Schurke! ꞏ ꞏ ꞏ Das sag' ich Euch, rächen will ich mich schon noch an Euch allen zu gelegner Zeit.

Kaspar. Wünsche wohl zu schlafen, Herr Stadtrichter.

Bullingk. Schon gut! Schon gut!

(Alle machen ihm tiefe spöttische Verbeugungen, so wie er bey jedem vorbey geht.)

Scrutatorius (vor sich, tief Athem schöpfend.) Dießmal wär ich mit der bloßen Furcht davon gekommen!

Zehnter und lezter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Stadtrichter und seinen Sohn.)

Kaspar (nimmt den Magister bey der Brust.) Nicht wahr, Schuft! dich sollte ich eigentlich

zum Fenster hinaus werfen? und du weißt weswegen?

Scrutatorius. Patrone mi generosissime —

Kaspar. Alle Donnerwetter! bleib mir mit deinem Patron vom Leibe.

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! Thu doch dem armen Magister nichts, Bruder!

Kaspar. Du willst ihn also doch haben? Ihr schickt euch vor einander. Er wird dich, und du wirst ihn quälen. Seht zu, wie ihr zurechte kommt — Aber wo Er mich wieder in seine Anzeddeleyen einmal mengt; so geht's Ihm schlimm! Darauf verlaß Er sich.

Scrutatorius. Ich werde nicht ermangeln Eure Hochedelgebornen in allem gefällig zu seyn.

Kaspar (sich von ihm wendend.) Das verlang' ich nicht! — Nu Kunegunde, wärst du nach deinem Herzenswunsche ja wieder völlig frey! Und doch siehst du so wehmüthig aus, du Blitz-Kleine!

Kunegunde (ihrem Vater zu Füßen fallend.) O liebster bester Papa!

Kaspar. Ja, da heißt es, bester Papa! wenn man euch Kindern den Willen thun soll. Warum hieß es denn heute früh nicht so, Mädel? Heh? — Da hättest du mich gerne zwanzig Meilen von dir weg gewünscht.

Kunegunde. O mein Vater!

Kaspar. Steh nur auf! Ich seh' dir an den Augen an, warum du flehst. Aber erst muß ich mit Bruder Halsstarren reden. — Gottfried! du siehst, ich gebe nach; willst du's auch thun? Sonst, der Hagel! bekommt dein Franzos das Mädchen nicht, und wenn sie vor Sehnsucht so weiß würde, wie ein Leichentuch.

Branko. Je Herzensbrüderchen! ich bin entzückt über alles, was ich jezt von dir gesehn und gehört habe. Alles in der Welt wollt' ich dir zu Gefallen thun. Aber es geht nicht was du verlangst. Die Mamsell will ja meinen Jungen gar nicht.

Kaspar. Blitz noch einmal! Da steht sie ja selbst; wir können sie fragen.

Henriette (ergreift Brankos Hand.) Sie versprachen es mein Vater zu seyn —

Branko. Wie liebe Mademoisell? wie?

Wilhelm (knieend.) Sehen Sie mich auf meinen Knien Sie bitten —

Kaspar. Verstehst du das Pärchen?

Branko. Je nu, wenn die Mademoisell ihn haben will —

Wilhelm (aufspringend und seinen Vater die Hand küßend.) Mon chèr pere —

Henriette (mit dem Tone des Dankes zu Branko.) Mein Herr! — (Zu Wilhelm.) Sie sollten diese Hand sobald nicht haben, aber dieser Vorfall —

Branko (einfallend.) Nu versteh' ich, was Sie den Nachmittag von Misverständniß sagten, ich dummer alter Teufel!

Kaspar. Siehst du, Brüderchen! Sagt' ich nicht, es würde nicht nach deinem Kopfe gehen?

Branko (lachend.) Nach deinem ist es doch, mein Seel! auch eben so wenig gegangen.

Kaspar (nach seiner Tochter sehend.) Alle Wetter! die warten nicht bis ich sie zusammen gebe. Ich muß nur geschwind hinzu laufen. — Da habt ihr einander! — (Er nimmt von Beiden einen Arm zwischen die seinigen; indem er solche an sich drückt.) Aber Mädel, werde mir nur auch keine

Närrin und spiele die Französin — und Er, hab Er einen alten deutschen Mann lieb.

(Charles und Kunegunde umarmen ihn.)

Düpuis (zu Kasparn.) Dacht' ich's doch, wir würden einander noch verstehen lernen. — Gute Herzen, wenn gleich Sprache, Religion und Gebräuche sie trennen, werden bald Freunde, wenn sie Nachbarn sind.

Kaspar. Recht Alter! — (Reicht ihm die Hand.) Aber hör doch! (Geht mit ihm vorwärts.) Du, der du alles weißt; sprich: Was werden denn da für drolliche Kinder herauskommen aus den zwey Pärchen?

Düpuis. Herrliche Menschen, wenn sie das Gute beider Nazionen in sich vereinigen.

Scrutatorius (mit einem Bückling dazu tretend.) Und fein Latein lernen von Jugend auf! Das darf nicht vergeßen werden! — Alsdann wär alles heute doch noch zu einem glücklichen Ziele gediehen, per varios casus & tot discrimina rerum.

Kaspar. Halts Maul, du verwünschter Lateiner! Lerne von dem Manne da, daß man in Deutschland vor allen Dingen deutsch reden muß. — Wer seine Muttersprache gering schäzt, einem

solchem Holunken sollte man gleich die Zunge aus dem Halse herausschneiden. (Sich gegen Düpuis wendend.) Nicht wahr, Schaz? — Wenn's viele Leute, wie Ihn und meinen Schwiegersohn, unter seiner Nazion giebt, so hat unser Herr, bey Gott! recht, daß er euch Franzosen schützt.

Düpuis. Dank ihm, dem gütigen Fürsten, für diesen Schutz — und dafür Dank, daß er uns Deutsche zu Brüdern gab!

(Der Vorhang fällt.)

Der
verschriebene Bräutigam
aus Paris.

Eine Posse in zwey Akten.

Dans nos cœurs, en riant, venez porter le jour.

DORAT.

Personen.

Frau von Hartha, eine Wittwe.

Cäcilie, ihre Tochter.

Lieutenant von Euwyn, bey der Garde, Neffe des

Major von Bärenplüsch, bey einem Cavallerie-Regimente.

Monsieur *de Venture*, ein Franzos.

Vanderfluit, ein Kaufmann und Spediteur, aus Holland gebürtig.

Brizet, Friseur, in Diensten der Frau von Hartha.

Ein Postknecht.

Die Scene, das Besuchzimmer der Frau von Hartha, in ihrem Hause zu Berlin. Zur Seite steht ein Klavier.

Die Handlung geht ungefähr üm das Jahr 1730 vor. Die Schauspieler werden sich hienach kleiden. Die beiden Offiziers müssen sehr kurze Röcke und sehr lange Degen haben. Cäcilie geht ohne Fächer, niedrig frisirt.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Lieutenant von Euwyn. Cäcilie.

(Diese sitzt, jener liegt vor ihr auf den Knien.)

Cäcilie.

Stehn Sie auf, Lieutenant! Stehn Sie auf! — Ich gehe von Ihnen, wo Sie nicht aufstehn.

Euwyn (der aufspringt.) Aber, beym Himmel! Sie sind auch so hart als Ihre Mutter — und noch härter! (Er geht verdrüßlich herum.)

Cäcilie (steht auf, und tritt zu ihm, sanft.) Euwyn!

Euwyn (hascht nach ihrer Hand und im Begriff abermals zu knien.) Fräulein!

Cäcilie (lächelnd.) Nur nicht gekniet!

Euwyn (läßt ihre Hand fahren, mürrisch.) Und um nichts gebeten!

Cäcilie. Wissen Sie auch, daß nichts peinlicher ist, als Bitten anzuhören, wenn man dem Bittenden nicht helfen kann?

Euwyn. Nicht helfen kann, oder nicht helfen will?

Cäcilie. In diesem Tone sprechen Sie mit mir, Herr Lieutenant?

Euwyn. Ich beschwöre Sie, Fräulein —

Cäcilie (einfallend.) Sie quälen mich! Wie kann ich etwas versprechen, was nicht auf mich ankommt?

Euwyn. Auf wen denn sonst?

Cäcilie. Euwyn! ich liebe Sie! Ich schwöre, nie eines Andern zu werden: aber die Ihrige zu werden, kann ich nicht versprechen; das hängt von meiner Mutter ab.

Euwyn. Abgewiesen! so gut als abgewiesen! Ihre Mutter giebt niemals ihre Einwilligung.

Cäcilie. So müssen wir uns in Geduld fassen.

Euwyn. Diese Kälte, Fräulein! Diese Kälte!

Cäcilie. Ich bin nicht kalt. Wär ich wärmer, Sie würden mich verachten.

Euwyn. Ich möchte von Sinnen kommen! (Er geht hastig umher.)

Cäcilie (faßt seinen Arm.) Lieber Lieutenant! ruhig! ruhig!

Euwyn. Sie haben meine Verurtheilung gesprochen. Lassen Sie mich!

Cäcilie (verdrüßlich.) Je nun, wenn Sie nicht hören wollen, so kann ich nicht helfen.

Euwyn (ihr nachgehend.) Sie sind ungehalten, Fräulein?

Cäcilie. Ich hätte wohl Ursach es zu seyn.

Euwyn. Fräulein! wenn Sie in meine Seele sehen könnten —

Cäcilie. Ich würde einen unruhigen wilden Geist erblicken.

Euwyn. Durchdrungen von Liebe zu Ihnen, Fräulein! Durchdrungen von Liebe zu Ihnen!

Cäcilie. Sie waren sonst so angenehm. Ich freute mich Sie zu sehn. Aber seit einiger Zeit fürchte ich mich ordentlich mit Ihnen allein zu seyn. Sie rollen die Augen manchmal so wild, gaffen mich so gierig an, daß mir angst und bange wird. Wahrhaftig, Sie sind gar nicht mehr artig! gar nicht mehr derselbe!

Euwyn. Liebstes Fräulein, die Besorgniß Sie zu verlieren —

Cäcilie. Woher aber diese Besorgniß? Meine liebe Mama will ja nicht mich, sie will sich verheirathen. — (Lachend.) Der Bräutigam, merk'

ich, ist aus Paris verschrieben, woher sie sich alle ihre Mobilien kommen läßt.

Euwyn. Meinetwegen möchte sie sich ihn aus der Türkey verschreiben! wenn sie nur nicht verlangte, ihr Schwiegersohn solle auch ein französischer Hasenfuß seyn.

Cäcilie. Vielleicht geht unsere Sache beßer, wenn sie erst verheirathet ist.

Euwyn. Vielleicht! Ich haße die vielleichts!

Cäcilie. Nachdem sie sind, und dieses ist von der guten Sorte. — Was will eine junge Frau mit einer so großen Tochter, als ich bin, im Hause? Mutter und (mit einem Knicks.) Stiefpapa werden darauf denken, sie los zu werden.

Euwyn. Ich fürchte nur, sie bestimmen Sie für jemand andern als mich.

Cäcilie. Das glaub' ich kaum. Ich wüßte nicht für wen.

Euwyn. Irgend ein französischer Hungerleider, der mit dem neuen Papa aus Frankreich kommt.

Cäcilie. Das wär ein verdammter Streich!

Euwyn. Sehn Sie Fräulein! — Alsdann würden Sie doch keinen Anstand nehmen, sich in meine Arme zu werfen? Eine heimliche Heirath vors erste —

Cäcilie (einfallend.) Kommt der junge Herr da wieder hin? — Nein, nein! ich glaube immer, meine Mutter will mich jezt nicht verheirathen, um keine Ausgaben zu haben — Wenn ich ganz meine Meynung sagen soll, auch deshalb, um, unter dem Vorwande mich auf Bälle und Maskeraden zu führen, selbst auf Bälle und Maskeraden zu gehen. Einen jungen Franzosen würde sie mir gewiß beneiden. Sie verlangt, wie sie sagt, blos einen Schwiegersohn, der sich in Frankreich formirt hat. — Und dann, lieber Euwyn, meine Mama kann wohl meine Verheirathung verhindern, aber sie kann mir keinen Mann aufzwingen; dieß giebt mein Vormund nicht zu.

Euwyn. Ihr Vormund? der läßt sich alles gefallen! Zudem ist er den Soldaten feind.

Cäcilie. Er ist ihnen nicht feind; wahrhaftig nicht! Er behauptet nur, wir Frauenzimmer könnten uns mit den Herren Offizieren nicht genug vorsehen, und darin werden Sie selbst ihm nicht Unrecht geben.

Euwyn. Nein, gewiß nicht! wiewohl es weniger unglückliche Ehen bey uns giebt, als unter den Herrn Civilisten. Der Offizier, der ei=

ne Heirath eingeht, ist fast immer ein ehrlicher Kerl.

Cäcilie. Wenigstens sind Sie ehrlich, das weiß ich! Und Ihr biederer Oheim; wie sehr freu ich mich darauf ihn Vater zu nennen! Was macht er? Daß ich noch nicht nach dem guten Alten gefragt habe!

Euwyn. Wenn er mich sieht, so erkundigt er sich auch auf das zärtlichste nach Ihnen, mein Fräulein! Er ist beynah so ungeduldig, unsere Verbindung zu Stande zu sehen, als ich es selbst bin. Er hat mir versprochen, noch einmal mit Ihrer Frau Mutter deshalb zu sprechen. Wo es ihm möglich ist, so kommt er noch diesen Vormittag her.

Cäcilie. Lieber! Lieber! wenn das nur gut abläuft. Ihr Oheim ist so stürmisch.

Euwyn. Ich habe ihm das auch schon eingewandt: aber er sagte mir, er wolle alle seine Geduld zusammen nehmen.

Cäcilie. Die bey der ersten Rede von meiner Mutter, wenn sie ihm nicht recht ist, Reißaus macht. Ich kenne seine Geduld!

Euwyn. Er will nichts als närrisches Zeug machen: und Sie wissen, er kann lustig seyn.

Cäcilie. Hören Sie! Ich will Ihnen sagen, wie ich glaube, daß er es allenfalls anfangen müßte. Setzen Sie sich!

(Beide setzen sich neben einander an eine Coulisse, und sprechen leise zusammen; Frau von Hartha tritt, während dem daß sie sich setzen, herein und beobachtet sie: sie werden es gewahr und fahren auf.)

Zweiter Auftritt.

Frau von Hartha. Die Vorigen.

Frau v. H. (affektirt und sehr reich gekleidet, die Achseln entblößt, das Gesicht mit Muschen von mancherley Farben belegt: sie dehnt die Worte und giebt ihnen so viel möglich einen französischen Accent.) Je ie! du hast Visitte Sesille? Eine Demoiselle muß keine Visitten von chapeaux annehmen. — Votre servante, Mosje Lieutenant. — Sesille, geh auf dein Zimmer.

Cäcilie (küßt ihr die Hand.) Gnädige Mama, der Herr Lieutenant von Euwyn wollte Ihnen aufwarten, und weil Sie noch bey der Toilette waren —

Frau v. H. (einfallend.) C'est bon. Geh auf dein Zimmer.

Cäcilie (sich verneigend.) Wie Sie befehlen, gnädige Mama.

(Im Abgehen wirft sie einen zärtlichen Blick auf den Lieutenant, den dieser mit einem gleichen Blicke erwiedert.)

Dritter Auftritt.

Frau von Hartha. Lieutenant von Euwyn.

Euwyn. Ich war hergekommen, gnädige Frau, Ihnen zu Ihrem Namenstage Glück zu wünschen. Es steht heute Barbara im Kalender.

Frau v. H. Bien obligé für die attention, wiewohl ich diesen Namenstag nicht celebrire. — Enfin, sind Sie content mit der Conversation von ma Freule?

Euwyn. Gnädige Frau, Sie wißen meinen Wunsch. Es steht bey Ihnen mich glücklich zu machen.

Frau v. H. Ma Freule ist noch viel zu jung pour le mariage. — Ein Cavalier von Ihrer extraction sollte eine Reise nach Paris vornehmen. O was gäb ich darum den Hof von Versailles zu frequentiren! Diese Stadt — selbst unser Hof ist so triste.

Euwyn. Ich würde Ihren Rath längst befolgt haben, wär ich nicht hier als Offizier angestellt — zumal ich nichts so angelegentlich wünsche, als mich Ihnen gefällig zu machen, um —

Frau v. H. Enfin, Sie müssen dimittiren. Sie haben ja Vermögen genug.

Euwyn. Indeß, gnädige Frau, hab' ich Frankreich nicht gesehn, so bin ich dafür Deutschland durchreist. Ich kenne dieses so ziemlich. Und vielleicht kann ich in der Folge mit meiner Gemahlin Frankreich und Italien bereisen, wenn ich anders so glücklich bin Ihr —

Frau v. H. Ach! was ist an Deutschland zu sehn! Nichts Extraordinaires!

Euwyn. Um Verzeihung! sollte es nicht gut seyn, bevor man auswärtige Länder besucht, sein Vaterland zu kennen?

Frau v. H. Pour le mepriser.

Euwyn. Leicht bewundert man sonst bey den Fremden, was man zu Hause eben so gut und vielleicht besser sehen kann. Wenigstens würde ich nirgends ein Frauenzimmer finden können, die mein Herz inniger an sich zög, als Ihre Fräulein Tochter: und wenn Ihr Gnaden die Güte haben wollten —

Frau v. H. Enfin, nur zu Versailles kann ein junger Mensch den bon ton lernen, der zur bonne compagnie durchaus erfodert wird.

Euwyn. Das ist hart, gnädige Frau. Ihr Fräulein Tochter ist der Meynung —

Frau v. H. Je die ist ja noch ein enfant; was will die wissen?

Euwyn. Sollte denn aber, Paris gesehen zu haben, durchaus zur ehelichen Glückseligkeit nothwendig seyn?

Frau v. H. Wenn man nicht en bourgeois leben will. — Was giebt's Brizet?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Brizet.

Brizet (in einem blauen Ueberrocke mit goldnen Tressen und in Papilloten.) Ihr Spediteur, der holländische negociant will aufwarten.

Frau v. H. Er soll entriren.

(Brizet geht ab.)

Euwyn. Sie erhalten Besuch. Ich will mich Ihnen empfehlen.

Frau v. H. Mein Homme des affaires, Herr Lieutenant. Sie werden permittiren.

Euwyn. Ich empfehle mich zu Gnaden. — (Geht und kehrt wieder um.) Mein Oheim, der Major Bärenplüsch, hat mir gesagt, daß er sich die Freiheir nehmen wolle, Ihnen aufzuwarten, wenn er von der Parade käm. Ist es Ihnen gefällig?

Frau v. H. Ich bin zu Hause. — (Mit einer flüchtigen Verbeugung.) Au revoir, Monsieur.

Euwyn. Unterthänigster Diener. — (Im Abgehen.) Es ist zum Verzweifeln!

Fünfter Auftritt.

Frau von Hartha. Vandersluit (er hustet im Hereintreten.)

Frau v. H. (vor sich.) Der Mensch ist mir insupportable. — Er hat so üble façons.

Vandersluit (in einem grauen Tuchrocke, weißer Halskrause, runder Perücke, wollenen Strümpfen, einen Stock in der Hand.) Ihr ergebener Diener, gnädige Frau. (Hustet.)

Frau v. H. Bon jour, mon ami. — Wie geht's?

Vandersluit (hustet wieder.) Der verdammte Husten!

Frau v. H. Sie sind immer damit incommodirt.

Vandersluit. Ich bekomme ihn allemal beym Ausgehen — (hustet) ratione dessen *) der Sand hier zu Lande macht's.

Frau v. H. (setzt sich.) O er ist tuant. — Ich finde meine poitrine von dem häßlichen Sande auch allezeit chargirt, wenn ich im Thiergarten promeniren fahre. — Asseyez vous.

Vandersluit. Es ist des heiligen römischen Reichs Sandbüchse das Brandenburg. — (Hustet und setzt sich.) Es wird mir noch — ratione dessen mein Leben kosten.

Frau v. H. Nicht wahr? Es ist recht fatal in Berlin zu wohnen? Ich bin auch manchmal so darüber consternirt. — Enfin, auf den Gassen hat alles gleich ein so martialisches Ansehn, daß eine Dame von sentiment Vapeurs bekömmt, wenn sie zum Fenster hinaus sieht.

Vandersluit. Zu verdienen giebt es etwas

*) Er nimmt sehr häufig Tabak, welches jedesmal durch einen Strich in dieser Rolle angedeutet ist. Das Wort ratione sagt er beständig mit ausgestrecktem rechten Zeigefinger über der Nase.

hier, und — ratione dessen ist der Ort nicht übel. (Er hustet schwach.) Dem Himmel sey Dank, mein Husten läßt nach! — Aber freylich! Holland bleibt Holland. Das fühle ich alle Tage mehr, je länger ich davon entfernt bin. Ja, gnädige Frau, wenn Sie Amsterdam sähen — (Er hustet noch ein wenig) da wird kein Mensch vom Husten geplagt.

Frau v. H. Ey, Paris ist denn doch nu wohl eine andere Stadt, mein lieber Monsieur Vandersluit! In Holland soll ein immerwährender Nebel seyn. (Schnupft Spaniol von einem kleinen Reibeisen: sie thut dieses hernach öfters.)

Vandersluit. Paris? Paris ist ein Kothhaufen gegen Amsterdam. Es ist — ratione dessen, sehn Ihre Gnaden, kein Mensch bekümmert sich da um die Fußgänger; alles fährt: die Straßen sind enge und das ganze Jahr hindurch so schmutzig wie hier im Winter. Bey uns wäscht man das Steinpflaster, wie bey Ihnen das Zinn: ja den Kühen binden wir die Schwänze in die Höhe, ratione damit sie sich nicht beschmutzen. — Reinlichkeit ist nirgends zu Hause als in Holland.

Frau v. H. Die holländischen Häuser in

Potsdam, mon Dieu wie affreux! sie sehen aus wie gesottene Krebse.

Vandersluit. Ey Fenster und Austritt müssen nur alle Tage gescheuert werden. Das fehlt dort. Indeß freu' ich mich allemal, wenn ich hinüber komme — ratione dessen, es erinnert mich an Amsterdam.

Frau v H. Sie sind ja passionnement für Amsterdam portirt.

Vandersluit. Und Ihre Gnaden für Paris.

Frau v. H. Enfin, wenn Frankreich nicht wäre, ihr Herren Holländer würdet übel zurechte kommen. Ihr lebt ja seulement von dem Transport der französischen Waaren.

Vandersluit. Ja, sehen Ihre Gnaden, es ist — ratione dessen, das thun wir den Deutschen zu gefallen; die könnten ja sonst weder seidene Kleider tragen, noch Kaffee trinken.

Frau v. H. (lächelnd.) Enfin, ich will sehen, ob ich Sie als Spediteur loben kann.

Vandersluit. Ihre Gnaden sollen immer mit mir zufrieden seyn.

Frau v. H. Bisher haben Sie mich ganz gut contentirt. Dieß hat mir eben die Idée gegeben, Ihnen eine etwas difficile Sache aufzutragen.

Vandersluit. Für die Güte der Waare kann ich dießmal so eigentlich nicht stehen; aber an meiner Bestellung — ratione dessen, daran ist nichts auszusetzen.

Frau v. H. Sie kommen mir Rapport von der affaire zu bringen?

Vandersluit. Das hätte ich bey Einem Haare vergessen! — Ja wenn man von Holland spricht, da verplaudert sich schon ein Stündchen. — Ich habe eben Briefe von meinem Frankfurther Correspondenten erhalten, die ich Ihnen bringe. Es ist — ratione dessen, wegen Ihres Bräutigams nun alles im besten Gleise. Als ich vor vier Wochen die Ehre hatte aufzuwarten, war noch kein Anschein dazu, wie Sie wissen — ratione dessen, sehn Ihre Gnaden, man hielt das Ding für Spas. — Mein Brief ist im Mercure de France und in alle Pariser Zeitungen eingerückt worden: denken Sie den Streich! Man schreibt mir, es sey auf einen Monat die allgemeine Frage an jeden Abbee und jungen Stutzer geworden: ob er nicht als Bräutigam bald nach Norden reise?

Frau v. H. Ja ich glaube wohl die Sache wird surprenirt haben. Enfin, die Pensée ist neu.

Vanderfluit. Völlig neu! Die Herren hier zu Lande wären übel dran, wenn die Mode aufkäm, daß die Damen ihre Männer aus Frankreich kommen ließen.

Frau v. H. Wohl wahr! Hahaha! — Die armen Schlucker die! Enfin, wenn auch die ganze Raçe ausstürbe, es wäre nichts daran verloren.

Vanderfluit. Hahaha! Wir Spediteurs würden uns dabey gut stehen. Der transito von solcher Waare läuft ins Geld. — Auf meinen lezten Brief hat sich gleich der Gesuchte gefunden: es ist — ratione dessen, weil ich zwey hundert Louisdor's zur Reise angewiesen habe, und hundert noch auf den Nothfall in Frankfurt zu heben.

Frau v. H. Nun, und wie heißt mein Prétendu? Hat er nicht an mich geschrieben?

Vanderfluit. Er ist schon auf dem Wege.

Frau v. H. Er ist schon auf dem Wege?

Vanderfluit. Die Pariser Briefe an mich bringt er selbst mit. Ich habe blos einen aus Frankfurt, wo er schon den 16ten passato angelangt ist, und sich die hundert Louisdor's noch hat auszahlen lassen.

Frau v. H. Enfin, er wird viel Bigouterien

für mich eingekauft haben. Avertirt man Ihnen nicht seinen Namen?

Vandersluit. O ja — ratione dessen kann ich Auskunft geben. — (Er sieht in den Brief.) Monsieur de Venture heißt er.

Frau v. H. Monsieur de Venture. Also — Madame la Comtesse de Venture künftig. — Er wird doch alle die Qualitäten besitzen, die ich verlange?

Vandersluit. — Ratione dessen, ohne allen Zweifel.

Frau v. H. Macht man Ihnen gar keine Description von ihm?

Vandersluit. Kaufmannsbriefe sind kurz, Ihr Gnaden: es ist — ratione dessen wegen, wir Kaufleute haben immer viel Geschäfte.

Frau v. H. Wenn kann er denn wohl arriviren?

Vandersluit. Diesem Briefe nach, kommt er heute noch an.

Frau v. H. Aujourdhui? Da muß ich im moment alles für ihn parat machen lassen. (Beide stehen auf.)

Vandersluit. Sehn Ihr Gnaden, mein Correspondent schreibt: »Monsieur de Venture ist

»eine halbe Stunde vor Abgang dieses mit Ex»
»trapost weiter gegangen, und denkt sich nirgends
»aufzuhalten. Wünsche gute Ankunft und bin
»sonder Wechsel.«

Frau v. H. Mon Dieu! Da müßte er ja schon hier seyn?

Vandersluit. Ihr Gnaden, es ist — ratione dessen nur, der Brief ist mit der reitenden Post gekommen.

Frau v. H. Ja so! — Enfin, un joli garçon wird es doch seyn? Große schwarze Augen, kastanienbraunes Haar, wie die Franzosen gewöhnlich haben, lang, wohlgewachsen, un parfait Galant-homme; so imaginir' ich ihn mir. Enfin, daß man Ihnen auch gar nichts darüber geschrieben hat!

Vandersluit (trocken.) Wir haben ihn ja so bestellt. Zur ersten Probe committirt man gewöhnlich etwas Gutes. Es ist — ratione dessen, wegen der Kundschaft.

Frau v. H. (verdrüßlich.) Sie sprechen auch immer davon, als ob's ein Ballen Tuch oder Seide wäre!

Vandersluit. Ihre Gnaden verzeihen! Die französischen Seidenwaaren sind dieses Jahr sehr

aufgeschlagen. Ein Ballen davon steht höher im Preiße, als achtzig Rekruten, die längsten Kerle — freylich nicht als ein Bräutigam für Ihr Gnaden.

Frau v. H. Sie haben doch nicht zu melden vergeßen, daß mein Prétendu die deutsche Sprache ein wenig perfectionirt haben muß?

Vanderfluit. Verstehen muß? meynen vermuthlich Ihr Gnaden. — Ich hab' es nicht vergeßen; alles so geschrieben, wie's mir Ihre Gnaden auftrugen.

Frau v. H. Ich spreche parfaitement und sehr gern la langue française, das wissen Sie: aber die eingebornen Franzosen reden so schnell, daß man sehr attend seyn muß, um gleich alles zu verstehen.

Vanderfluit. Ja, das Maul geht ihnen wie eine Mühle.

Frau v. H. Noch Eins, mon chèr Vanderfluit! lassen Sie doch seine arrivée im Thor annonciren, damit man ihn nicht lange da schikanirt. Der Wachthabende Officier möchte ihn nicht verstehen. — Und er soll gleich an mein Hotêl fahren. … Wie er nur aussehn mag?

Vanderfluit. Will's besorgen, Ihr Gnaden!

Nur werden Sie verzeihen, wenn ich nicht wieder mit herkomme: Es ist — ratione dessen, wir haben heute großen Posttag.

Frau v. H. Sans chaine! Sans chaine!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Brizet. Hernach der Major von Bärenplüsch.

Brizet. Der Major von Bärenplüsch will aufwarten.

Frau v. H. Ah! der kommt mir auch eben gelegen! — Weißt ihn ab.

(Wie Brizet im Hinausgehen die Thüre zumachen will, macht sie der Major wieder auf.)

Der Major. Einfaltspinsel! so laß doch die Thüre auf.

Brizet. Madame ist —

Der Major. Es ist schon gut! Ich seh's ja, daß sie zu Hause ist. (Geht vollends herein und Brizet ab.)

Frau v. H. (vor sich.) O! Und ich habe noch so viel zu besorgen.

Der Major. Gehorsamer Diener, gnädige Frau!

Frau v. H. Votre servante, Herr Major! Ich bin pressée —

Der Major. Pressé? Haben Sie Herzdrükken? — (Untersucht sie mit den Augen.) Magenkrampf?

Frau v. H. Warum nicht gar! Ich bin pressée, occupirt, ich habe Geschäfte.

Der Major. Ja so! Geschäfte? Nun, ich habe auch die Menge Verrichtungen. Ich will Sie nicht lange abhalten von Ihren Geschäften; vermuthlich mit dem ehrlichen Holländer da? — Wie geht's alter Knasterbart? (Giebt ihm die Hand.)

Vandersluit. Zu Befehl, Herr Major! — ratione dessen, ich wollte eben gehn.

Der Major. Sie wollen gehen? Ich denke, Sie haben da Rechnungen mit der gnädigen Frau abzumachen?

Vandersluit. Ich hatte ihr nur die Ankunft einer gewißen Sache zu berichten, und — ratione dessen, das ist schon geschehen.

Der Major. Der Henker! Sind etwa neue Heringe angekommen? Da muß ich doch auch zu Ihnen schicken.

Vandersluit. Neue Heringe? (Bricht in ein lautes Gelächter aus.) Dießmal nicht, Herr Major! dießmal nicht!

Der Major. Nu, was lacht Er denn, wie ein Kobold?

Vandersluit. Sehn Sie Herr Major, es ist — ratione dessen nur, wegen der Heringe. — Aber ich muß fort — ratione dessen, damit sie mir den Hering frey durchs Thor paßiren lassen. Ich bin Ihr Diener, Herr Major! — Recommando, gnädige Frau.

Frau v. H. (ruft ihm nach.) Schicken Sie ja dem moment hin.

Vandersluit. Ratione dessen.

(Geht hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Hartha. Major von Bärenplüsch.

Der Major. Ein drollicher Alter da, der Holländer, mit seinem ewigen Tabakgeschnupfe ratione dessen und seinem Spuckkasten bey Tische neben dem Eßteller. — Die Kerls sprechen soviel von Reinlichkeit und sind die ärgsten Schweine. — Sie nehmen auch viel Tabak, gnädige Frau; das läßt gar häßlich für ein Frauenzimmer. —

Was hat er Ihnen denn für einen Hering oder Pickelhering angemeldet?

Frau v. H. (mit einer Gesichtsverzerrung.) Oh! — C'est Monsieur le Comte de Venture, Herr Major.

Der Major. Graf Windmacher?

Frau v. H. Wortspiele über Wortspiele! Mauvaise plaisanterie!

Der Major. Wortspiele! — Je, die Späße der Hofnarren sind lauter Wortspiele. Ueber die wird herzlich bey der königlichen Tafel gelacht. Wollen Sie klüger seyn als der ganze Hof?

Frau v. H. Delikater.

Der Major. Ach was delikat! Es ist zehnmal klüger man lacht, auch über einen albernen Spaß, als man hat Langeweile.

Frau v. H. Enfin, chacun à son goût! — Herr Major, ich muß Sie nur von meiner Situation instruiren. Voyez-vous! Monsieur Vandersluit m'a fait venir de Paris un mari jeune, beau, vigoureux, poli, spirituel & noble. Er kommt heute an. Sie sehen also, daß ich Ihnen nur quelques momens accordiren kann.

Der Major. Schwert und Kugel! hat der

Herr einen so langen Titel? — Wenn ich's recht verstanden habe, so — (hält inne.)

Frau v. H. Ich werd' ihn heirathen.

Der Major. Ah! das capier' ich! Nun, ich wünsche viel Glück ins Brautbette. — Kennen Sie schon den Graf Windmacher?

Frau v. H. Pas encore! — Aber — ich bin von seinen Meriten und guten Qualitäten informirt; cela suffit!

Der Major. Die Weiber übertreiben doch alles. Schwert und Kugel! die Sucht nach französischen Dingen wird arg: sich nun gar noch einen Ehemann aus Paris zu verschreiben; das ist drollich!

Frau v. H. O! dafür wird er sich auch von den hiesigen Herren distinguiren. Er kann ihnen zum modêle dienen.

Der Major. Man wird sich aber verflucht über Sie aufhalten, gnädige Frau.

Frau v. H. Weil man mir es nicht nachthun kann. Nichts durfte ich mir kommen lassen; gleich hatten es die übrigen Damen auch. Enfin, diese Conquette will ich wohl für mich behalten.

Der Major. Ich habe Sie immer noch nehmen wollen.

Frau v. H. Sie badiniren. Indeß, wenn es mir einfiel, Sie zu enchainiren; wer weiß was geschähe? Sie kennen nicht alle Ressourçen einer Dame.

Der Major. Schwert und Kugel! das glaub' ich. Sie sind unwiderstehlich. Eine wahre arabische Schönheit! mußweich, quatschlich und quittegelb. — Nun es hat nicht seyn sollen und ist vielleicht auch so besser. Aber verwandt müssen wir zusammen werden. Auf Ihre Tochter, sehn Sie, auf die leg' ich Arrest; für meinen Neffen versteht sich.

Frau v. H. Ma Freule wird sobald nicht heirathen. — Wenn Sie deshalb hergekommen sind, Herr Major — so haben Sie einen vergebnen Weg gemacht!

Der Major (vor sich.) Bald reißt mir die Gedult aus! : : : Schwert und Kugel! hören Sie —

Frau v. H. Wie, Herr Major?

Der Major. Ja so, ich hab's ja versprochen, mich nicht über Sie zu ärgern.

Frau v. H. Ihr Discours ist sehr impoli, Herr Major.

Der Major. Polirt oder nicht polirt! We-

nigstens ist er vernünftig, und das können manche Leute von Ihren Reden nicht sagen.

Frau v. H. Glauben Sie bey dieser Conduite mein Jawort zu erhalten?

Der Major. Ich frage den Henker nach Ihrem Jawort! Mein Neffe ist ein Narre, daß er sich in Ihr Mädchen verliebt hat.

Frau v. H. Daß sag' ich auch.

Der Major. Hören Sie! Schwert und Kugel! schimpfen Sie mir nicht auf meine Familie, oder — Frau von Hartha! Frau von Hartha! sehn Sie sich vor was ich thue.

Frau v. H. Quelque chose de bien beau werde ich da sehn.

Der Major. Mit Ihrem vermaledeiten Kauderwälsch!

Frau v. H. Man kann mit Ihnen ja nicht französisch parliren.

Der Major. Sie denken, weil Sie sich sogar die Zahnstocher von Paris kommen lassen, Sie haben recht viel Verstand: aber glauben Sie es einem alten Soldaten, Sie haben nicht soviel als man vom Nagel wegblasen kann.

Frau v. H. Sie nehmen sich eine liberté in meinem Hotêl, Herr Major, eine liber-

te, die insupportable ist; enfin, insupportable!

Der Major. Eben daß Sie sich allen Quark aus Paris verschreiben, das beweist's, daß Sie eine Närrin sind.

Frau v. H. (mit vor Aerger ersticktem Tone.) Menagiren Sie sich, Herr Major! Sonst werde ich mich beym König über Sie beschweren: enfin, bey der ersten Gala die wieder am Hofe ist.

Der Major. Thun Sie das ja, wenn Sie sich wollen auslachen lassen. Er ist Ihnen ohnedem grüne, wer's weiß!

Frau v. H. Enfin, er soll mir Recht verschaffen, ob ich gleich weiß, daß Sie sein Favorit sind.

Der Major. Was geben Sie mir, so sag' ich's ihm selber? Und das gleich! — Sie bringen mich (ein Schnippchen schlagen) da auf einen verzweifelt schnurrigen Einfall.

Frau v. H. Sie können Ihrer Wege gehn!

Der Major (hitzig.) Was? Meiner Wege gehn? Das sagen Sie mir? dem Major Bärenplüsch? Ihnen zum Trotze soll mein Neffe Ihre Tochter haben — und ich will Sie heirathen . . . Pfuy Teufel! da bestraft' ich mich selbst am ärgsten.

Frau v. H. Das wird sich weisen! Enfin, das wird sich weisen!

Der Major. Ja ja, das soll sich weisen! In einer Stunde sollen Sie den Befehl davon im Hause haben, daß mein Neffe Ihre Tochter heirathet; dafür steh' ich Ihnen.

Frau v. H. Das ist ridicule, ma foi! Wir von der hohen Nobleße haben auch eine solche Ordre zu befürchten. Enfin, so etwas arrivirt blos der Bourgeoisie, mein Herr Major.

Der Major. Bürgerlich oder adelich, das gilt unserm Herrn gleich, wenn er eine närrische Frau klug machen kann. Wir haben schon der Beyspiele! Noch neulich die Frau Stiftsräthin von Pumpelmuß, die ihr Fräulein Tochter auch nicht hergeben wollte.

Frau v. H. Ich fiele aus einer Ohnmacht in die andere. — Enfin, Herr Major, wo Sie mir einen dergleichen affront zuziehn, so sehen Sie sich vor! — Der Comte de Venture kommt heute an; regardiren Sie das! Er würde mich an Ihnen rächen.

Der Major. Den fürcht' ich auch! Schwert und Kugel, den fürcht' ich auch!

Frau v. H. (weinerlich.) Es ist nicht permit-

tirt! Mich in meinem eignen Hotêl so zu chagriniren! (Sie wirft sich in einen Sessel.)

Der Major. Sie wollen es ja nicht anders haben! — Geben Sie Ihre Einwilligung im Guten, so sind wir Freunde. — (Er tritt zu ihr.) Kommen Sie! Seyn Sie vernünftig! Ich meyn' es, weiß Gott! rechtschaffen mit Ihnen.

Frau v. H. Laissez moi!

Der Major. Frau von Hartha! machen Sie mich nicht rappelköpfig! Ich bin ein verzweifelter Kerl, wenn ich anfange.

Frau v. H. Allez-vous en, oder ich klingle meinen Domestiken.

Der Major. Nu, so soll doch auch das — (Stampft heftig mit dem Stock auf den Boden, wendet sich um und stößt auf Cäcilien.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Cäcilie.

Der Major (einen Schritt zurücktretend.) Ein Narre, sagte ich, wär mein Neffe, daß er gerade das Mädchen liebte? Schwert und Kugel! so kann man nur sprechen, wenn man sie nicht sieht.

— (Faßt sie bey beiden Armen.) Herzensmädchen! sag mir, wie kannst du nur eine so alberne Mutter haben?

Cäcilie. Herr Major!

Der Major. Ein Goldengel, mein Seel! — Und wenn sich deine Mutter auf den Kopf stellte, so soll dich mein Neffe zur Frau haben; so wahr ich Major Hans von Bärenplüsch heiße. (ab.)

Neunter Auftritt.

Frau von Hartha. Cäcilie.

Cäcilie. Hilf Himmel! was ist denn vorgegangen? — Sie weinen Mama? — Der Major schrie, daß ichs in meinem Zimmer hörte. Deswegen kam ich geschwind herüber.

Frau v. H. Miserables Mädchen! Hast du die Intrigue angezeddelt?

Cäcilie. Ich? eine Intrigue? — Ich verstehe Sie so wenig, als ich den Major verstand.

Frau v. H. Wie sie so innocent thut! — Mich, denkst du, kannst du harceliren. Warte nur! Ich will dir einen beau-pere geben, enfin, der soll dich schon besser in der Zucht halten.

Cäcilie. Ich werde ihn verehren, weil er der Gemahl meiner Mutter ist; aber Sie allein, hoffe ich, werden mir Befehle ertheilen.

Frau v. H. Fein naseweiß! — Du bist in der espérance bald Braut zu werden: aber ehe will ich dir den Hals umdrehen, comme à un pigeon, als zugeben, daß du den Lieutenant von Euwyn nimmst.

Cäcilie. Liebste Mama, ich habe ihm nicht die geringste Hofnung gemacht mich zu erhalten. Fragen Sie ihn!

Frau v. H. (aufstehend und auf sie zutretend.) Du lügst mir noch ins Gesicht petite Malheureuse?

Cäcilie (weicht erschrocken zurück.) Lassen Sie ihn herkommen, liebe Mama! Ich will es in Ihrer Gegenwart ihm sagen, daß ich ihn nie ohne Ihre Einwilligung heirathe; ob ich gleich nicht weiß, warum Sie so sehr gegen diese Verbindung sind.

Frau v. H. Taisez-vous! — Warum ich dagegen bin? Weil ich ein brillantes Haus formiren will — keinen Pomeraner pour mon gendre agnosciren, keinen Bärenplüsch Cousin nennen mag.

Cäcilie. Aber, liebe Mama, Sie heirathen ja auch nach Ihrer Neigung.

Frau v. H. Seht einmal! Du bist wohl gar darüber affligirt? — Dafür bin ich Wittwe. — Ein Mädchen darf keine inclination haben. — Glaubst du denn, daß ich den bon homme deinen Vater liebte? Und doch sträubte ich mich nicht de faire les nôces avec lui.

Cäcilie. Sprechen Sie doch nicht immer schlecht von meinem Vater! Er ist ja todt.

Frau v. H. Pour mon bonheur! Er räsonnirte sich die Schwindsucht an den Hals.

Cäcilie. Ich habe seinen Lehren meine Erziehung zu verdanken.

Frau v. H. Eine schöne éducation, die er dir gegeben hat! Par exemple, wie oft hab' ich dir verboten, mich nicht meine liebe Mama zu nennen? Enfin, kannst du dir es wohl merken?

Cäcilie. Aber — Liebe Mama ist doch ein so sanfter zärtlicher Ausdruck.

Frau v. H. Das macht nichts!

Cäcilie. Mein Vater konnte es durchaus nicht leiden, daß ich ihn gnädiger Herr nannte.

Frau v. H. Dafür war er auch ein Sot. Ein wohl erzogenes Fräulein muß sagen: Gnädige chère mere — (sich verneigend) was befehlen Deroselben?

Cäcilie (macht es ihr nach.) Gnädige chère mere — was befehlen Deroselben?

Frau v. H. Ich glaube sie mocquirt sich?

Cäcilie. Nein, liebe Mama — (schnell) Gnädige chère mere.

Frau v. H. Da, Bürgermädchen! (Giebt ihr eine Ohrfeige.)

Cäcilie (mit festem Tone.) Was hab' ich denn gethan, daß Sie mich schlagen?

Frau v. H. Frage nicht, sonst kriegst du du noch eine — und wenn du auch zwanzigmal Braut wärest.

Cäcilie. Die Begegnung ist recht vornehm, denn sie ist despotisch.

Frau v. H. Du meritirst keine andere! — Und das sag' ich dir: hast du wieder ein tête-à-tête mit dem Mosje Lieutenant; attrapir' ich dich, daß du an ihn schreibst; machst du mit ihm eine conspiration gegen mich; enfin, so sperre ich dich in deine Stube ein, und kein Mensch soll sich informiren, ja es nur conjecturiren, ob du à ciel oder par terre bist. (Geht ab.)

Cäcilie (halb vor sich.) Ich werde mir es merken. — (Allein.) Ah! — Unter solchen Umständen ist der kindliche Gehorsam gewiß ein schweres Gebot. — Armer Euwyn! — Arme Cäcilie! (ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Man hört hinter der Scene eine Post blasen. Die Thüre geht schnell auf.

Frau von Hartha. Cäcilie.

Frau v. H. (stößt Cäcilien auf die Seite hereinwärts.) So geh einem doch aus dem Wege! Es bließ eine Post in der Straße. Gewiß kommt mein Ventürchen. (Läuft nach dem Fenster.)

Cäcilie. Es bläßt noch einmal. (Lacht in sich hinein.)

Frau v. H. (kehrt sich mit dem Gesichte nach ihr.) Lache nur! Wer ist Schuld als du, daß ich mich geärgert habe und nun noch nichts fertig ist?

(Indem sie das Fenster aufmachen will, kommt Brizet.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Brizet.

Brizet. Ihr Gnaden, eine Courier-Chaise fährt an.

Frau v. H. (wirft sich auf einen Stuhl hin, der am Fenster steht.) Hab ichs nicht gesagt? — Brizet! wie seh ich denn aus?

Brizet. Roth, ganz entsezlich!

Frau v. H. Vom Echauffement bey den Anstalten. Mein Kopf ist wohl ganz en desordre?

Cäcilie (mit Bedeutung und schwachem Ton.) Ein wenig.

Brizet. Eine Haarlocke auf der linken Seite ist aufgegangen. Warten Sie! Ich will ein wenig nachpudern.

Frau v. H. Nur geschwind! — Hier ist mein mouchoir — (Brizet legt es ihr um den Hals.) Er wird hereintreten comme un ange, und ich sehe aus wie eine Eule. — Die Domestiken sind doch zum Abpacken hinunter gegangen?

Brizet. Das ganze Haus lief hinunter.

Frau v. H. Sesille! du könntest auch wohl

deinem künftigen beau - pere entgegen gehn? — Führ' ihn hieher!

Cäcilie. Wie die gnädige Frau Ihrer unterthänigen Magd befehlen.

Frau v. H. (ihr nach.) Impertinente Creature!

Dritter Auftritt.

Frau von Hartha. Brizet.

Brizet. Madame werden sich wieder verheirathen, und an einen Cavalier von meiner nation? Ich mache Ihnen dazu meine Gratulazion. Ich war äußerst darüber scharmirt, als ich es hörte.

Frau v. H. Ich dank' Ihm, lieber Brizet. — Wenn ich's früher wußte, daß mein Prétendu heute kam, oder der alberne Major Bärenplüsch mich nicht aufhielt, so zog ich mein bestes Kleid an, und machte alle meine Juwelen ein. Man kann sich nicht genug putzen, wenn Jemand aus Paris kommt. Die Leute haben dort gar zu viel Geschmack.

Brizet. Was fehlte Ihnen denn, sobald ich

Ihre Frisur wieder zurecht gemacht habe? (Ihr das Tuch vorne zuschlagend.) Quelle gorge! quel charme!

Frau v. H. Nu nu! (Schiebt seine Hand weg.)

Brizet. Ihre Gnaden thun wohl, daß Sie sich noch so blos tragen. Es wär Sünde der Welt eine so herrliche Aussicht zu benehmen — (Seitwärts indem er den Puderpüster heraus zieht) In ein plattes rußiges Thal.

Frau v. H. Wie meynt Er, daß mir die diamantne Hals-aigrette läßt? Nicht wahr gut?

Brizet. Sie blitzt, daß einem die Augen übergehen. Ihre schöne Haut erhöht noch den Glanz der Steine.

Frau v. H. Schmeichler Er! — Und die Muschen? sind sie gut aufgelegt?

Brizet. Ganz scharmant! Eins, zwey, drey — gerade ein halbes Dutzend!

Frau v. H. Es ist doch genug?

Brizet. Vollkommen! vollkommen!

Frau v. H. Sonst will ich noch ein paar auflegen.

Brizet. Nein, nein! Ihr Excellenz haben das nicht nöthig.

Frau v. H. Wird die Locke nun halten?

Brizet. Ihr Gnaden können sie in den Ocean tauchen, und es darf kein Härchen davon ausgehen.

Frau v. H. Er ist ein geschickter Mensch; Er soll auch immer in meinen Diensten bleiben.

Brizet (mit einem Bückling.) Ich werde die gnädige Frau in allen und jeden aufs beste bedienen.

Frau v. H. Davon hab ich Proben, mein lieber Brizet! Davon hab ich Proben.

Brizet. Machen Ihr Excellenz die Augen zu, wenn Sie so gnädig seyn wollen. (Er pudert, indem geht die Thüre auf.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Venture. Cäcilie.

Cäcilie. Da ist meine Mama.

Venture (ein hagerer Mann, einige funfzig Jahr alt, in einen Pelz eingehüllt, trägt eine Knotenperücke, die ihm auf den halben Leib herunter geht, und über die Perücke eine Pelzmütze: in Schuhen, roth seidnen gewickelten Strümpfen, einen Krückenstock und einen Bluhmenstraus in der Hand.) Ah! ick seh meine

Göttin in Wolken, comme der 'eld — comme cet heros grec a vu Vénus.

Frau v. H. Pardonniren Sie — (Springt auf, und reißt sich mit solcher Heftigkeit das Schnupftuch vom Halse, daß sie zugleich Brizet den Puderpüster aus der Hand schlägt.) So laß Er's doch seyn! — (Zurückfahrend, so wie sie den Blick auf Venture wirft.) Ah mon Dieu, das ist ein Gespenst!

Venture (zurückprallend.) Grand Dieu, c'est une harpie!

Frau v. H. (langsam und mit Erstaunen.) Wie? Sie wären Monsieur de Venture?

Venture. Oui, Madame! je me nomme Venture. Mais vous? est-il possible, que vous soyiez la belle Allemande?

Frau v. H. Ich bin des blaßen Todes!

Venture. Je demeure confondu — écrasé — anéanti —

Frau v. H. Was sezt Sie denn so sehr ausser sich, mein Herr?

Venture. Die Ver-wunderunk, Madame — (lustig) l'admiration de vos charmes.

Frau v. H. Das will ich wohl glauben. — Aber ich kann noch gar nicht zu mir selbst kommen —

Venture. Ick auck nick Madame. Parbleu! ick auck nick. — Die Strapaß der Reis' auf die Wek in Deutschland, qui sont horribles — (lebhaft) Madame, qui sont horribles! — Et une Déesse de votre force, cela dérange l'esprit d'un Philosophe.

Frau v. H. Ich habe mir einen Galant-homme imaginirt —

Venture. Madame, je vous donne ma parole, que vous me trouverez galant.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Postknecht,
(den ein Bedienter herein läßt.)

Der Postknecht (mit einem Mantelsacke.) Wo soll's denn hin?

Venture. Donnez! — (Er legt den Mantelsack auf die Erde, und will hernach wieder vor gehn.)

Frau v H. (mittlerweile vor sich.) Da bin ich schön attrapirt!

Der Postknecht (langsam und gezogen.) Das Trinkgeld!

Venture. Apropos! — Le voilà!

Der Postknecht (zählt es.) Das ist auch zu wenig — und habe da den Mantelsack herauf geschleppt.

Brizet. Der wird dich nicht wund gedrückt haben; er scheint mir leichte zu seyn.

Venture. Que voulez-vous? J'ai donné ce qu'il falloit.

Der Postknecht. Er thut als ob er's nicht verstünde. Ich hab's aber wohl gemerkt, daß er deutsch kann. — Auf allen Stationen hat er sich so knauserig aufgeführt.

Venture. Morbleu! allez-vous en! (Er hebt den Stock auf.)

Der Postknecht (kraut sich gelesen in Haaren.) Immer kommt man bey den Fremden zu kurz! — Wenn ich nur keinen zu fahren kriegte! (Er geht langsam hinaus, indem er nochmals sich das Geld zählt.)

Brizet. Mache daß du fortkommst! Du invicirst uns das ganze Haus mit deinem Brandweingeruch. (Stößt ihn vollends zur Thüre hinaus und geht mit ab.)

Frau v. H. (vor sich.) Enfin, ich muß ihn doch nehmen! à cause de la prostitution.

(Cäcilie sezt sich ans Klavier und blättert in den Noten.)

Sechster Auftritt.

Frau von Hartha. Venture. Cäcilie.

Venture (der sich das Zimmer besehen.) Vous êtez bien logée, Madame. — Das Haus gehört an Sie?

Frau v. H. Ja, Monsieur de Venture.

Venture. Et vous avez vingt-cinq mille livres de rente?

Frau v. H. Ja.

Venture. Vous êtez charmante. Il y a là de quoi vivre.

Frau v. H. Das vermuth' ich.

Venture. Vous êtez une femme raisonnable à ce que je vois. Et Sie 'ab eine Tockter — elle est ravissante — un bijou, un vrai tresor, je vous dis.

Frau v. H. So?

Venture. Je n'aurais jamais cru trouver une beauté aussi parfaite dans le Nord. Ick nick 'ab glauben su find = = =

Frau v. H. Ich verstehe Sie schon. Ma Freule mag sich bey Ihnen bedanken.

Venture. Je commence à me plaire ici.

La maison me convient. Assurement Madame, nous serons un joli couple. — Und Mademoiselle die Tockter is — is — reste chez vous? N'est-ce pas?

Frau v. H. Was haben Sie denn immer nach ma Freule zu fragen?

Venture. Seh Sie! Seh Sie! — (Ziebt alle fünf Finger über den Mund.) Ma foi! la plus belle des Graces en personne & assise. Sie lackt! — Diable! Sie lackt — (Er geht zu ihr.) Mademoiselle, nehm Sie dock Teil an die conversation.

Cäcilie (steht auf.) Ich will die gnädige Frau nicht Ihres Umgangs berauben.

Venture. Vous ne parlez pas français, Mademoiselle?

Cäcilie. Ich seh ja daß Sie deutsch verstehen.

Venture. O ja! ick versteh deutsch — ick bin schon gewest in die Deutsch Land.

Frau v. H. Sie sind schon in Deutschland gewesen?

Venture. Oui Madame. J'etois Marechal de Camp près du Rhin.

Frau v. H. (kläglich.) Sagen Sie mir, sehen denn alle amans in Paris so wie Sie aus? ressem-

blent-ils à vous? — Enfin, ich bin so consternirt, daß ich mit Ihnen deutsch rede.

Venture. Madame, tous les gens d'esprit ont à peu près la même mine, la même tournure que moi.

Frau v. H. (seufzend.) So hielt ich's mit den Dummköpfen! — Die gens d'esprits sind mir zu dürre.

Venture (besieht Cäcilien durch den Gucker, wendet sich im Sprechen aber immer gegen die Frau von Hartha, welche sich allemal verneigt, so oft Venture inne hält und nach Cäcilien sieht. Während des Sprechens wischt er den Gucker jedesmal an seinem Rockaufschlag ab.) Des yeux brillans — une peau blanche — un teint délicat, animé, plein de fraîcheur & de vie — une taille moyenne & bien prise — un pied petit & mignon — la plus belle chevelure — un sein d'albâtre!

Frau v. H. (mit einem nochmaligen Knicks.) Vous avez du goût.

Cäcilie (vor sich, lächelnd.) So ein alter Kerl und ist noch ganz Feuer und Flamme.

Venture. Madame, vous en avez incomparablement plus que moi.

Frau v. H. (nicht zu hurtig.) Je voudrois

pouvoir vous trouver si joli, que vous me trouvez. Mais quand vous ne soyez pas beau, du moins vous avez beaucoup de l'esprit.

Venture. De qui avez-vous appris le français?

Frau v. H. Pourquoi Monsieur?

Venture. Voilà deja une demie douzaine de fautes & même votre accent n'est pas français.

Frau v. H. (höhnisch.) Enfin, wollen Sie lieber deutsch — parliren?

Venture (zu Cäcilien.) Madam die Mutter is so kalt wie die Land: aber sum Glück par bonheur on s'échauffe auprès de vous.

Cäcilie. Ihr Pelz verräth daß Sie frieren. Wer in aller Welt wird in dieser Jahrszeit einen Pelz tragen?

Venture. Man muß sick 'alten warm, wenn man sick will 'eirathen.

Cäcilie. Verheirathen.

Venture. Comment ditez vous? — Fe-fe-eir-aten?

Frau v. H. Mais c'est une horreur! Kommen Sie doch zu mir! (Zieht ihn weg.) Une horreur!

Venture. Pas exactement horreur, Madame. Mais vous êtez horriblement coëffée. (Eilt zu Cäcilien.)

Frau v. H. (zieht ihn weg.) Was soll denn das heißen?

Venture. Sur mon honneur, Madame, votre visage est passable. (Wieder zu Cäcilien.)

Frau v. H. (vor sich.) Was will denn der Affe?

Venture (zu Cäcilien.) Was 'at sie die Mutter? Was will sie von mir?

Cäcilie. Sie müssen stärker sprechen; sie versteht Sie nicht. *)

Venture. Il faut crier? Vous dites qu'elle est un peu sourde? Drum sakt sie verkehrt die Sack?

Cäcilie. Ja ja!

Venture. Attendez! — (Er geht zur Frau von Hartha und schreyt ihr ins Ohr.) Madame, je ne vous trouve pas à faire horreur.

Frau v. H. Meine Ohren! — Was schreyen Sie denn?

Venture (schreyt aus Leibeskräften.) Vous êtez un peu sourde.

---

*) Man wird Cäcilien die kleine Bosheit verzeihen: sie hat noch die Ohrfeige auf dem Herzen.

Frau v. H. Ich glaube, er ist närrisch.

Venture (zu Cäcilien.) Das sie 'at verstanden, certainement! N'est-ce pas?

Cäcilie. Verrathen Sie mich nicht, daß ich's Ihnen gesagt habe.

Venture. Non non! Es muß, daß wir seyn des amis.

Frau v. H. (faßt Ventüren beym Arme.) Aber sagen Sie mir nur, was diese Conduite bedeutet? — Sesille, verlaß uns!

Venture. Pardon! pardon! Il faut qu'elle reste. — Ick seh daß sie spielt, daß sie singt — elle a des notes à la main — Ick spiel, ick sing auck, 'ab bey mir eine Guitarre; will sie seigen meine Künst. (Schreyend.) Madame, c'est pour vous amuser!

Frau v. H. Mais mon Dieu, ne criez pas si fort!

Venture. Sie mick nick thu sonst versteh, Madame.

Frau v. H. Ich verstehe Sie recht gut.

Venture. Sie mick versteh?

Frau v. H. Enfin, haben Sie mir denn nichts von Paris zu racontiren? Nichts mitgebracht? Ich habe doch . . .

Venture. Mitbraakt? Ah oui Madame! La poupée que vous avez commandée. (Geht zu seinen Sachen, und macht von einem Kasten das Packtuch los.)

Cäcilie (nähert sich ihrer Mutter. Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob ich Ihnen meinen Glückwunsch machen soll?

Frau v. H. Sage mir franchement, Sesille, wie gefällt er dir?

Cäcilie. Wie er mir gefällt? Je nun, ganz wohl! Er hat Geist und Leben.

Frau v. H. Seine Augen haben wirklich viel Feuer. Er ist nur ein wenig alt.

Cäcilie. Die Beschwerden der Reise, und die Kleidung —

Frau v. H. Und dann spricht er oft wie irre.

Cäcilie. Er ist Ihren Ausdruck noch nicht gewohnt. Sie sprechen vielleicht zu leise für ihn.

Frau v. H. Das muß es seyn! — Du urtheilst räsonnabler als ich vermuthet hätte. — Enfin, ich werd' ihn wohl par capriçe nehmen.

Cäcilie. Ich habe nichts dagegen zu sagen.

Venture (zieht einen großen Pappekasten vorwärts.) Madame — Mademoiselle — à present Sie sehen werden les nouvelles modes de Paris. —

Il n'y a pas encore de Poupée de cette façon en Allemagne. Les poupées, qui sont parties pour les Residences allemandes, sont toutes plus vieilles de quinze jours.

Frau v. H. (stark, ihm ins Ohr.) So hab ich die neue Mode ganz zuerst? Ah, das ist excellent!

Venture. Peste! Madame, vous avez la voix aigre. (Nimmt die Puppe heraus.)

Frau v. H. Sieh einmal! Das heiß' ich goût. — O Paris! Paris!

Venture. Man ist inépuisable in der Putz zu Paris.

Frau v. H. Alles wieder anders! Alles ganz neu! — Enfin, In acht Tagen muß ich so gekleidet seyn. Ich kann mich in meinem Habite nicht mehr ausstehn.

Venture. Oui Madame, man sendet alle der Monat funffig Puppe in der deutsche Land. — L'esprit des Allemands se forme. On fait venir de Paris 'auben — Suhe — Bänder — Blonden —

Frau v. H. (stark ihm ins Ohr.) Sie finden keine piece in allen meinen Zimmern, die nicht aus Paris ist.

Venture (sich zurückbeugend.) Je l'entends Madame. — (Stark ihr ins Ohr.) Cela est très bien fait à vous, très sagement! — (Ohne zu schreyen.) Die Deutsch 'aben müssen viel der Geld, & à Paris on a besoin d'argent.

Cäcilie. Wir können's hier auch brauchen.

Venture (stark, aber ohne ihr ins Ohr zu schreyen.) Ick 'ab abonnirt mit ein Marchande de modes, daß Sie solle 'aben tous les quinze jours les nouvelles modes de Paris à dix Louis. — Ce n'est pas beaucoup.

Frau v. H. (stark ihm ins Ohr.) Ganz scharmant haben Sie das gemacht! (Ohne zu schreyen.) Ich denke, ich bin noch so französisch gekleidet, und derweile sind alle meine Sachen de la vieille mode.

Venture. Les marchands de modes senden an die etrangers gern der verlegen Waar. — (Stark.) A present je vous ai bien adressé.

Frau v. H. Das hab' ich längst gewünscht — (Stark ihm ins Ohr) je l'ai souhaité.

Venture. Oui oui! — (Stark.) Die lettre de votre marchand mir gleick 'at geben den Blick in Ihr 'Erz.

Frau v. H. Quoique vous êtez vieux,

mon chèr de Venture, vous êtez — pour embarasser — (öfnet die Arme zu einer Umarmung.)

Venture. Parlez toujours allemand, puisque le Français vous embarasse. — (Stark.) Ick mick explicier auf die deutsch pour cette raison.

Frau v. H. Je ne vous comprends pas — (die Stimme erhebend) j'ai dit ---

Venture. Je le sçais déja Madame. — C'est que — (Stark, mit dem Finger auf eines seiner Ohren) die Ohren!

Frau v. H. (mit der äußersten Anstrengung.) Seit wenn haben Sie denn das?

(Cäcilie kann sich des Lachens nicht erwehren, und geht ans Klavier.)

Venture (ihr folgend.) Que riez-vous Mademoiselle? — Ein drollik Frau die taube Mutter! Ein drollik Frau!

Cäcilie. Ich will Ihnen etwas vorsingen, weil Sie es vorhin zu wünschen schienen.

Venture. Vous voulez chanter? O c'est divin!

Cäcilie (spielt und singt.)

Ich bin Deutsches Mädchen.
Mein Aug' ist blau, mein Blick ist sanft,
Mir schlägt ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein Deutsches Mädchen.
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Hüpft auf vor Lust
Beym süßen Namen Vaterland.

So hüpft es mir beym Namen
Des Edeln nur, der stolz, wie ich,
Aufs Vaterland,
Kein Sklave fremder Thorheit ist.

Venture. Vous chantez comme un ange, Mademoiselle! Vous chantez comme un ange! Mais la musique est d'une froideur glaçante. Pour les vers par bonheur je n'y ai rien compris.

Frau v. H. Wo hast du den fatalen dummen

Gesang her? Glaubst du, daß ich deine maliciöse intention damit nicht gemerkt habe?

Cäcilie. Ich habe die Verse nicht gemacht, gnädige Mama.

Venture. Que grondez-vous Madame? — Mademoiselle, es muß daß Sie sing des Chansons françaises & alors Sie entsucken werden tout l'univers. — Wart Sie! ick will Sie lehren etwelche. (Er zieht ein Buch aus der Tasche.) J'ai sur moi une Anthologie de nos meilleures Chansons, que j'ai apporté expressement dans l'idée d'égayer l'Allemagne.

Cäcilie. Sie singen mit eben dem Rechte französische Lieder, als ich deutsche.

Venture. Niks mit der Lieder deutsch! Niks! (Nimmt aus dem Pappkasten seine Guitarre.) — Mesdames, seyn Sie attentives! nun Sie sollen 'ören frölik Musik! lustig Musik!

(Er accompagnirt sich auf der Guitarre und singt mit vielen Grimaßen.)

Sur l'herbette fleurie,
Au fond d'un jardinet,
Colinet & Julie
Se faisoient un bouquet,

Et autre chose itou,
Que je n'ose vous dire,
Et autre chose itou,
Je n'ose dire tout.

En le faisant la belle
Regarde son berger.
Donnez-moi, lui dit elle;
Un amoureux baiser!
Et autre chose &c.

Il la prend, il l'embrasse,
La pose sur le gazon,
Et sans changer de place
Il lui prend le menton,
Et autre chose &c.

La bergere éperdue
Le repousse soudain,
Et lui dit tout émue;
Retire donc ta main,
Et autre chose &c.

Mais le berger plus ſage,
Enflammé, plein d'ardeur,
Lui fit voir qu' à ſon âge
On a toujours du cœur.
Et autre choſe x.

La bergere pâmée
Lui dit en ſoupirant:
Dieu! que je ſuis charmée!
Que ton amour eſt grand!
Et autre choſe x.

Après mainte fleurette
Notre couple badin
S'endormit ſur l'herbette
En ſe tenant la main,
Et autre choſe itou,
Que je n'oſe vous dire,
Et autre choſe itou,
Je n'oſe dire tout.

Voilà ce qui s'appelle une Chanſon, Mademoiſelle!

Cäcilie. Es ist ein verbuhltes Lied.

Venture. Comment est cela? Verbu-bu-bu?

Cäcilie. Verbuhltes Lied.

Venture. Verbul-? Le diable prononce cela! — Ver-Verbul-s! Ouf! quel langage! sans harmonie, depourvû d'agrément, rude, demi barbare; & dans une telle langue on a la hardiesse de faire des vers!

Cäcilie. Es ist was Erstaunliches! Wenn's ein Franzos nicht versicherte, so glaubte es kein Mensch.

Frau v. H. Ma fille veut dire, que la chanson est un peu libertine.

Venture. Tant mieux! Cela anime & l'esprit & le cœur.

Cäcilie. Oder verderbt beides.

Frau v. H. Du machst wohl gar die Connoisseuse? — Alles was aus Paris kommt ist plaisant und digne, daß man's aderirt — nur da mein Mann nicht! — Ich dachte, er würde so schön seyn, wie die andern Sachen. Enfin Witz, esprit hat er genug; aber das Marks fehlt! das Marks! la vigueur!

Venture (stark.) Comment Madame, vous

voulez de la vigueur dans des Chansons?

Frau v. H. Point de tout. (Stark) Je parle de vous. (und ihm ins Ohr) Je ne vous trouve pas assez vigoureux.

Venture. De moi? — Sie nick nick sind vigoureux? C'est curieux! Ick nick soll seyn vigoureux? — Ick vortans toutes les Contredanses au bal, & nick sell seyn vigoureux! — Prenez garde à cet Entrechat! (Er macht ein Entrechat und verstaucht sich den Fuß.) Ah, mon Dieu! mon Dieu! mon Dieu!

Frau v. H. Haben Sie Schaden genommen?

Venture. Mon Dieu! mon Dieu! mon Dieu! Ick bin worden seif auf der Reis'.

Cäcilie. Steif wollen Sie sagen, mein großer Tänzer.

Venture. Seif oder peif, c'est égal! — Ah, ç'en est fait de moi! Jamais je ne danserai plus de Rigodons.

Frau v. H. Kommen Sie! Ich will Sie auf Ihr Zimmer führen. (Stark ihm ins Ohr.) Sie brauchen die Commodität.

Venture. Je vous rends grace, Madame.

Je n'ai que faire aux commoditez dans ce moment.

Frau v. H. Werd ich nicht meine Noth haben mit dem Manne! — (Stark ihm ins Ohr.) Sind Sie denn ganz taub?

Venture. Menagez mes nerfs! ils sont sensibles.

Frau v H. (stark.) Ich schreye mich aus dem Odem und Sie hören nicht.

Venture (sich von ihr wendend.) C'est comique! Weil sie nick 'öret gut, sie sick thut einbild que toutes les autres personnes nick gut 'ören auck. Pardi! ce sera un triste champ à labourer. — Allons, courage! puisqu'il le faut. — (Stark ihr ins Ohr.) Madame, mon cœur vous est acquis.

Frau v. H. (stark ihm ins Ohr.) Je vous ménérai dans votre apartement.

Venture. Voilà une bonne idée, Madame. (Ihr ins Ohr schreyend.) Je souhaite le voir. — (Weniger stark.) Mademoiselle ne va t-elle avec nous?

Frau v. H. (verdrüßlich.) Nein! Cesille bleibt hier.

Venture. C'est dommage! — (Stark ihr ins

Ohr.) Prenez mon bras, ma belle Dame.

Frau v. H. (mit einer Kopfverbeugung, indem sie ihm die linke Hand giebt.) Ah, c'est mon mari!

Venture. Helas! c'est ma femme!

(Er hinkt noch beym Abgehen. Frau von Harth nimmt die Puppe mit.)

Siebenter Auftritt.

Cäcilie allein.

Ein liebliches Paar! — Dem Himmel sey Dank, daß sie gingen! — Dießmal wäre mein Muthwillen und der Vorwitz mit dem Liede noch so ziemlich abgelaufen. — Was der Major meiner Mutter vorhin nur muß gesagt haben, das sie so in Harnisch war? — Sie sprach von einer Intrigue. — Nein! ich will mich in keine verwickeln lassen, so gern ich auch aus diesem Hause wäre. — Unser hübsches Vermögen wird nach Paris wandern — ich werde ledig sterben und weinen. — — Wahrhaftig, es ist recht schlimm ein bischen Verstand in der Welt zu haben! — Und doch möchte ich das bischen, was ich besitze,

für keinen Preiß weggeben. — Die innere Ueberzeugung, daß man etwas werth ist: o! Tonnen Goldes können sie nicht ersetzen! : : : Welcher Lärm draußen! — Wer kömmt?

Achter Auftritt.

Cäcilie. Der Major. Euwyn.

Der Major (in der Thüre.) Geh zum Guckuk, wenn du nicht mit herein gehen willst! (Er kommt hastig vor.)

Euwyn. Liebster Oheim, sie ist gewiß nicht zufrieden : : : Schönstes Fräulein, sind Sie hier?

Cäcilie. Schönster Herr Lieutenant, was haben Sie denn mit Ihrem Oheime zu zanken?

Der Major. Sind Sie da, Fräulein?

Cäcilie. Was steht zu Befehl, mein lieber Herr Major?

Der Major. »Mein lieber Herr Major?« Mädchen! Mädchen! so mußt du einem braven alten Kerl nicht kommen. Glaubst du, daß mir das Herz nicht auch noch pubbert, wenn so ein Schneegesichtgen mir schmeichelt?

Cäcilie. So will ich sprechen: mein lieber Vater!

Der Major. Recht, Hanswürstgen, recht! Ich will dein Vater seyn. Aber blos deinetwegen! Bey meinem Degen, blos deinetwegen! Nicht dem albernen Purschen da zu gefallen, der soviel Herz hat, gegen eine alte närrische Frau Sturm zu laufen, als ein Franzose gegen ein Preußisches Grenadier-Bataillon anzumarschiren.

Euwyn. Es soll mir lieb seyn, wenn das Fräulein meiner Meynung dießmal nicht ist.

Cäcilie. Euwyn, die Freude können Sie oft haben.

Der Major. Hörst du? — (Zu Cäcilien.) Du bist ein gutes Mädchen! (Klopft sie auf die Backen.) Halte mir ihn immer recht kurz.

Cäcilie. Sie sind auf ihn ungehalten?

Der Major. Das will ich meynen! Schwert und Kugel! laufe da seinetwegen, als ob mich der Türke jagte — aufs Schloß, vom Schloße in sein Quartier, das beym Geyer draußen in der Vorstadt ist, finde den Fratzen nicht zu Hause, setze mich flugs wieder in Marsch und nach der Hauptwache, von da zu ein halb Dutzend von

seinen Kameraden, und wie ich ihn endlich treffe, so hab ich's ihm nicht recht gemacht. Kaum daß ich ihn mit Mühe und Noth zum Mitkommen berede.

Cäcilie. Ist es möglich? Gehn Sie so ungern in dieses Haus?

Euwyn. So sagen Sie aber doch dem Fräulein —

Der Major. Was ist da viel zu sagen! — (Er tritt zwischen Beide und nimmt von jedem eine Hand.) Ihr seyd Mann und Frau (er legt ihre Hände in einander) und das hab ich gemacht.

Cäcilie (zieht ihre Hand sanft zurück.) Unmöglich, Herr Major!

Der Major (auffahrend.) Was? unmöglich?

Euwyn. Sie müssen wissen, mein Fräulein —

Der Major. Ja so! Sie begreift nicht, wie das zugeht. — Da Schneckgen! Ein königlicher Befehl an die alte Scharbelle. Lesen Sie!

Cäcilie. Ich erstaune. Ein königlicher Befehl? (Macht ihn auf.)

Der Major. Wie sie so über und über roth wird, wie gestrichenes Blut! Daß die Mädchen

gleich roth werden, wenn sie hören, daß sie Hochzeit machen sollen!

Cäcilie (die Augen noch auf das Blatt geheftet.) Was wird meine Mutter dazu sagen?

Der Major. Sprudeln wird sie! — Daß sie die schwarze Katze hole! Was fragen wir nach ihr?

Cäcilie (festen aber sanften Tons.) Ich, Herr Major, ich frage nach ihr!

Euwyn (dringend.) Liebstes Fräulein! Die Sache ist einmal geschehen —

Cäcilie. Weg! — Wollen auch Sie mich versuchen? — (Ein paar Schritte vortretend.) Guter Himmel! jezt gilt es standhaft zu seyn!

Der Major. Liebesleute sind doch wohl die albernsten Geschöpfe auf Gottes weitem Erdboden! — Nu werd' ich mit der wieder einen Tanz haben!

Euwyn (ärgerlich.) Hab ich's Ihnen nicht gesagt, Herr Major?

Der Major (aufgebracht.) Schwert und Kugel! ich wollte, daß ihr alle Beide wäret, wo der Pfeffer wächst! — Zu was geb' ich mir denn Mühe für euch? Was hab ich denn davon?

Cäcilie (bittend.) Herr Major, erlauben Sie mir eine Vorstellung!

Der Major. Lassen Sie mich zufrieden! Wenn Sie nicht klug seyn wollen, so seyn Sie albern! (Er sezt sich.)

Cäcilie (mit Würde.) Ihr Oheim will mich nicht hören. — Hier, Herr Lieutenant, nehmen Sie das Blatt zurück! Ich bin zwar nur ein schwaches Mädchen; aber man gebietet nicht über meine Hand, ohne mich vorher darum zu fragen.

Euwyn (nimmt das Blatt.) Cäcilie, wollen Sie mich unglücklich machen?

Cäcilie (die ersten Worte verdrüßlich.) Kommen Sie da mit? — Beynah sollt' ich glauben, Sie hätten vorhin nur Verstellens gespielt. — Wenn ich das wüßte! — Nein! einer solchen Betrügerey sind Sie unfähig. — Und doch — Ihr Oheim wäre so ganz von sich selbst auf den Gedanken gekommen?

Euwyn. So wahr ich Sie liebe, Fräulein, ich habe nicht darum gewußt! — Ich war wie vom Donner gerührt, als der Major mir den Befehl zeigte. Aber — was soll ich es leugnen? — dieses köstliche Blatt hier giebt mir ein Recht auf

Ihren Besitz, und in so fern — insofern ist es mir unschäzbar.

Cäcilie. Ein Recht auf meinen Besitz? Das ist ein sonderbares Recht! Von Jemand erhalten, der selbst kein Recht über mich hat. Ich bin wohl eine Preußische Unterthanin, aber keine Preußische Skavin.

Euwyn. Mein Oheim hat freylich ohne Ihr Vorwißen gehandelt. Aber sagen Sie selbst, Fräulein! Sagen Sie selbst! war ein andrer Weg, von Ihrer Mutter das Jawort zu erpressen?

Cäcilie. Erpressen? Ich will nichts erpressen! — Dieser Weg ist ein Schleifweg, und den mag ich nicht betreten.

Euwyn. Wenn Sie mich wahrhaft liebten, Sie würden sich weniger sperren.

Cäcilie (ungeduldig.) Euwyn! martern Sie mich nicht! Ich habe an den Martern meines eignen Herzens genug.

Euwyn. O Fräulein! wenn Ihr Herz Ihnen zuräth, so folgen Sie doch den Eingebungen dieses edeln Herzens!

Cäcilie. Man hat mir gesagt, man solle dem Verstande und nicht den leidenschaftlichen Eingebungen des Herzens folgen.

Euwyn. Gesezt, daß Sie Recht haben! Denken Sie, Fräulein, was soll mein Oheim dem Könige sagen?

Cäcilie (feurig.) Er sage ihm, daß ein ungehorsames Kind nie ein guter Bürger werden könne. — Die Pflichten gegen meine Mutter hat die Natur mir aufgelegt: kein Fürst kann noch soll mich von ihnen entbinden. Der ist kein guter Fürst, der es nur will. Dieß sage er ihm. — (Gelaßen.) Und Sie, lieber Freund, tröste der Gedanke, daß, wenn ich Sie noch heirathe, ich eine eben so gehorsame Frau seyn werde, als ich jezt eine gehorsame Tochter bin.

Der Major. Das Mädchen hat den Teufel im Leibe! (Aufstehend.) Sie könnte mich zu allem bereden. — (Er kommt auf sie zu.) Herzenspuppe, laß dich umarmen! du denkst brav!

Cäcilie. Herr Major, Sie geben mir meine Ruhe wieder, wenn Sie mit mir einstimmig sind.

Der Major. Hätte der König dir zugehört, wie ich, so wär er deiner Meynung: da will ich in Stücken mich drauf hauen lassen; ich kenn' ihn! Aber, Schneckgen, man kann ihm das so nicht sagen: Schwert und Kugel! das geht nicht!

Cäcilie. Ich bitte Sie auf meinen Knien, Herr Major, (fällt nieder) hintertreiben Sie das Projekt!

Euwyn (auf der andern Seite.) Auch ich, liebster Oheim, bitte auf meinen Knien darum.

Der Major. Seht mir die Narren! Sie lieben sich, und bitten mich fußfällig, ich soll sie nicht zusammen bringen. — Steht doch nur auf, Kinder! Stehn Sie doch auf! (Er will Cäcilien aufheben.)

Cäcilie. Nicht eher, Herr Major, als bis Sie Ihr Wort von sich geben.

Der Major. Nun ja doch, ja! (Cäcilie und Euwyn stehen auf.) Aber ich bin euch in einer verwünschten Verlegenheit.

Cäcilie. Geben Sie vor, daß unsere Finanzen zerrüttet wären. — Ein Vorgeben, das vielleicht nur zu bald Wahrheit wird.

Der Major. Sie müssen aber auch dem Könige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, Fräulein. Er hörte von mir, daß Sie meinen Neffen lieben, und da hat er mit seiner Gewalt nur die Gewalt Ihrer Mutter brechen wollen.

Cäcilie. Auf eine einseitige Vorstellung?

Der Major. Freylich wohl! — Wie sehr

er aber Ihr Haus schäzt, und daß er Ihrer Familie keinen Grund zu gerechten Klagen geben will, können Sie daraus sehen, weil er meinen Neffen, der Verheirathung mit Ihnen wegen, aus eignem Antriebe zum Hauptmann ernannt hat. — Schwert und Kugel! das hab ich dir in der Verwirrung noch nicht gesagt. Ja, du bist Hauptmann. (Euwyn bückt sich, seinen Dank anzuzeigen.)

Cäcilie. Gratuliere Herr Hauptmann!

Euwyn (zu ihr tretend) Ich wünschte, mein Fräulein, man gratulierte mir zugleich zum Besitz Ihrer Hand.

Der Major. Ein rechter Eulenspiegelstreich, den ich nu da gemacht habe! — Aber Ihre tolle Mutter brachte es an mich.

Cäcilie (schalkhaft lächelnd.) Ein Eulenspiegelstreich, sagen Sie? — Wahrscheinlich eine kleine Nachsucht, die Sie dazu verleitete?

Der Major. Blitzmädel! mach mich lieber noch lächerlich! — Da giebt Sie mir's so ganz fein in einem Säftchen zu verstehen, daß ich wie ein Narre gehandelt habe. Ja, man sollte niemals in der Minute, da man sich über Jemand geärgert hat, etwas zu seinem Nach-

theile unternehmen: aber wer Teufel ist immer klug!

Cäcilie (drückt ihm die Hand.) Herr Major, welch ein Mann sind Sie!

Euwyn. Erschrecken könnten wir aber doch die gnädige Frau ein wenig mit dem Befehle, da wir ihn einmal haben. Vielleicht gäbe sie in der Angst ihr Jawort!

Cäcilie. Erschrecken?

Der Major. Schwert und Kugel! Neffe, hätt' ich dir doch keinen so klugen Einfall zugetraut. — Ja, liebes Mädchen, das müssen Sie zulaßen! Ich will sie wacker herumnehmen, die gnädige Marcipille; wacker will ich sie ängstigen. Ich bin's ihr noch schuldig!

Cäcilie. Bester Herr Major! wenn man sich etwas recht Gutes zu thun vorgenommen hat, so muß man es ganz thun. Einen kleinen Schabernack erlaub' ich mir wohl zuweilen gegen meine Mutter — das mag mir der Himmel verzeihen! — Aber nicht in so einer Sache: das wäre kein Spaß! — (Mehr gegen Euwyn gewandt.) Willigte sie nun auch aus Angst ein; würde dieß einen vergnügten Hochzeittag geben? Würden wir je nur eine vergnügte Stunde in ihrer Ge-

sellschaft haben? Denken Sie dieß Elend! in steter Feindschaft mit unsrer Mutter zu leben!

Euwyn (niedergeschlagen.) So werden wir einander in Ewigkeit nicht besitzen, Fräulein!

Cäcilie. Geduld, lieber Hauptmann! Muß nicht eine Zeit kommen, wo ich frey über meine Hand gebieten kann? — (Munter.) Lassen Sie sehen, wie weit Ihre Beharrlichkeit geht! Für meine Treue bürge ich Ihnen.

Der Major. Mädchen! du hast Recht, das seh' ich ein: aber ich weiß nicht, wie es kommt, du überzeugst mich nicht.

Cäcilie. An Bitten will ich es nicht fehlen lassen — Und getrost, Euwyn! vielleicht kann ich durch meinen neuen Papa etwas zu unserm Vortheile thun; er scheint mir gewogen zu seyn.

Euwyn. Hofnungen! Luftschlößer!

Cäcilie. Nur nicht so brausend! — Die Mama muß und wird den heutigen Vorgang erfahren: sollte die Großmuth sie nicht rühren, daß wir keinen Gebrauch von dem königlichen Befehle machen? Sagen Sie selbst?

Der Major. Herz = allerliebster Gold-Schatz! mit meinen Händen wollte ich dir eine

Welt bauen, wenn ich Welten bauen könnte. Für die, in der wir leben, bist du zu gut. — Schwert und Kugel! du kennst die Menschen, wenn du glaubst, Großmuth bewege sie großmüthig zu handeln! loben thun sie die Großmuth, und damit Punktum. — Deine Mutter vollends! — In einen Mörser gethan und nach der ersten besten französischen Schanze hinüber geworfen, das wäre mein Rath mit ihr! Auf die Art nützte sie noch dem Vaterlande. — Alle Bomben und Karthaunen, wir wollen sie nicht weiter loben; sie kommt!

Cäcilie (dringend.) Herr Major! kein Wort von dem Befehle, bitt' ich.

Neunter und lezter Auftritt.

Frau von Hartha. Venture. Die Vorigen.

Venture. Voilà des Officiers Pruffiens!

Frau v. H. Sesille, was wollen die Messieurs? Hab' ich ihnen und dir nicht meine resolution annoncirt?

Cäcilie. Der Herr Major wollte Ihnen seinen Neffen gern als Hauptmann vorstellen.

Frau v. H. (mit ziehendem Tone.) Sind Sie Capitän geworden? So so!

Der Major. Schwert und Kugel, meine gnädige Frau! ist das Ihr Bräutigam?

Frau v. H. Es ist der Comte de Venture, den ich wahrscheinlich mit meiner Hand beglücken werde.

Der Major. Er scheint mir ein wenig confiscirt, der Herr Comte. Ein wahres Huzelchen von einem Manne — Und — (langsam, indem er ihn dabey ansiedt) bey meinem Degen — Schwert und Kugel —

Frau v. H. Was soll denn das?

Der Major (mit Verwunderung.) Hören Sie! ist das wirklich Ihr Bräutigam?

Frau v. H. Nun ja doch, ja!

Der Major. Warten Sie! ich muß mir ihn doch näher betrachten. — Er ist's, so war ich lebe! — Euwyn! (Dieser tritt zu ihm.) Sieh dir einmal den Menschen an, ob du ihn nicht kennst.

Venture (mit Unruhe, vor sich.) Quelle ma-

nière gauche & indiscrette, de regarder ainsi les personnes sous le nez!

Euwyn. Onkel, Sie haben Recht, das ist der Spion = = =

Der Major (einfallend.) Laß mich machen! — (Zu Ventüre.) Haben wir einander nicht schon vor sechs Jahren gesehen?

Venture. Monsieur, j'ai l'honneur de parler avec —

Der Major. Schurke, sprich deutsch, ich weiß daß du's kannst! — Vor sechs Jahren nannte Er sich Pericourt.

Venture. Monseigneur!

(Euwyn sagt Cäcilien einige Worte heimlich; seine Geberden verrathen, daß er ihr den Vorfall erklärt.)

Der Major (faßt ihn bey der Brust.) Er ist mein Arrestant.

Venture. Je supplie Votre Excellence —

Frau v. H. Herr Major! welche indiscretion in meinem Zimmer! Ich protegire den Herrn; er wird mein Gemahl.

Der Major. Erst muß er hängen, darnach können Sie ihn heirathen.

Frau v. H. Hängen?

Venture. 'Anken? O pays maudit! — Votre Alteſſe ſereniſſime, ick bitt, ick fleh — laß Sie mick laufe!

Der Major. Der Kerl machte mich noch zum römiſchen Kaiſer, um ſein Leben zu erhalten.

Venture. Votre Majeſté Impèriale, ſeh Sie mick knien —

Der Major. Was das für eine feige Memme iſt! Schwert und Kugel! wie könnt' ich nu ſo um mein Leben betteln? Je da ließ ich mich doch aufhängen, und stürbe wenigſtens als ein braver Kerl, wenn ich auch als ein Hunsfott gelebt hätte!

Frau v. H. So was hab ich toute ma vie nicht gehört! Ein franzöſiſcher Marechal de Camp ſoll hängen?

Der Major. Ein Marechal de Camp? Ein Spion! der uns entſprungen, als er ſchon auf den Tod ſaß. — Und das Eſelsgehirn hat noch die Keckheit hieher zn kommen!

Venture. Mais Monſieur le Major, die Kriek is ſu End —

Der Major. Das thut nichts! Du mußt doch baumeln.

Venture. Ick 'ab glaub es muß daß Sie seyn todt lang. Vous étiez toujours si brave, affrontant la mort dans toutes les batailles.

Der Major. Dummkopf! Eben wenn man nicht brav ist, so stirbt man zeitig, denn man kommt am Galgen. Du hast schon viel zu lange gelebt.

Venture. Es muß, daß mick der Unglück thut führen in die Weg, les deux seules personnes qui me connoissent dans le Brandebourg.

Frau v. H. Aber, Herr Major, so nehmen Sie doch Reflexion auf mich und mein Haus!

Der Major. Haben Sie welche auf mich und meinen Neffen genommen?

Frau v. H. Wir wollen den Menschen nach Hause reisen lassen; le pauvre diable! Enfin, viele jouissances könnt' ich mir bey der Mariage ohnedem nicht versprechen.

Der Major. Krieg haben wir jezt freylich nicht! Aber bedenken Sie, er wird Sie an seine Landesleute verrathen, wie er vor sechs Jahren unser Lager verrathen wollte.

Venture (sehr schnell.) Je ne dirai pas un mot.

Der Major. Nichts! nichts! Sie müssen diese Conquette für sich behalten. Sie thaten sich darauf ja soviel zu gute.

Frau v. H. Spaßen Sie doch nicht so mal à propos! — Enfin, was soll ich Ihnen dagegen für eine faveur erzeigen? Ich bin zu allem willig.

Der Major. Je nu, das dächt' ich könnten Sie leicht errathen, wenn Sie sonst Lust haben.

Frau v. H. Ihr Neveu ist zum Capitaine avancirt?

Der Major. Ja! Aber deshalb ist er um keinen Schuß Pulver ein beßerer Kerl, als er vorhin war.

Frau v. H. Ich habe toujours viel estime für Ihre Familie gehabt. Die Leutchen mögen einander nehmen; à la bonheur! ich consentire darein.

Euwyn. Ah, Frau von Hartha! } (Beide küßen
Cäcilie. O meine Mutter! } ihr die Hand.)

Der Major. Er kann aufstehen, Musje Windmacher! — Und hier ist mein Beutel zur Heimreise!

Venture. Vous avez le cœur bien placé,

Monsieur le Major! (Aufstehend.) Ouf! je mourrai de dépit.

Der Major. Frau von Hartha! was Ihre Tochter für ein Mädchen ist, das sollen Sie nun erst erfahren. Ich glaube, sie ist die Einzige in Berlin.

(Frau von Hartha umarmt ihre Tochter, und giebt sie in des Hauptmanns Hand.)

Venture (während diesem, mit dem Ton und den Geberden eines tragischen Schauspielers:)

On dit bien vrai que dans la vie
On ne peut du matin au soir
Jamais compter sur rien! — Un coup inattendu
M'ôte mon existence; enfin j'ai tout perdu!

(Er geht zurück und nimmt den Mantelsack auf die Achsel.)

Der Major. Schwert und Kugel über den drollichen Kerl. — Es ist ein Glück für uns Brandenburger, daß die vorgehabte Heirath zum Misvergnügen der hochwohlgebornen Braut ausgeschlagen ist. Wie rasend hätte man sonst diesem Beyspiele gefolgt. Unsere Schönen samt und sonders wären in die Hände der Franzosen überge-

gangen, und die Berliner genöthiget gewesen, gleich den Römern, die Sabinerinnen aus ihrer Nachbarschaft am Ende zu rauben.

Cäcilie. Lieber Hauptmann, daß Sie mir nicht nach der Trauung etwa auf den Gedanken kommen! — Ich sehe hier eine Menge Sabinerinnen vor mir, die den blauen Röcken günstig sind, sagt man, und sich vielleicht gern rauben ließen.

Ende des ersten Bandes.

LB Coburg

22. 2. 77
21. 6. 77

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dyck, Johann Gottfried,

Nebentheater

Bd.: 1

1786

Coburg, Landesbibliothek -- C III 10/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920337-5